

Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.

Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Achaz D. Köhnsen

Betrachtungen über die Sittenlehre der Vernunft

Erster Band, Viertes Stück

Berlin: Voß, 1750 [erschienen] 1751

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn83611244X>

Band (Druck) Freier  Zugang 

Zupfz. H. 8369

2. 5.

F. m. - 3876.

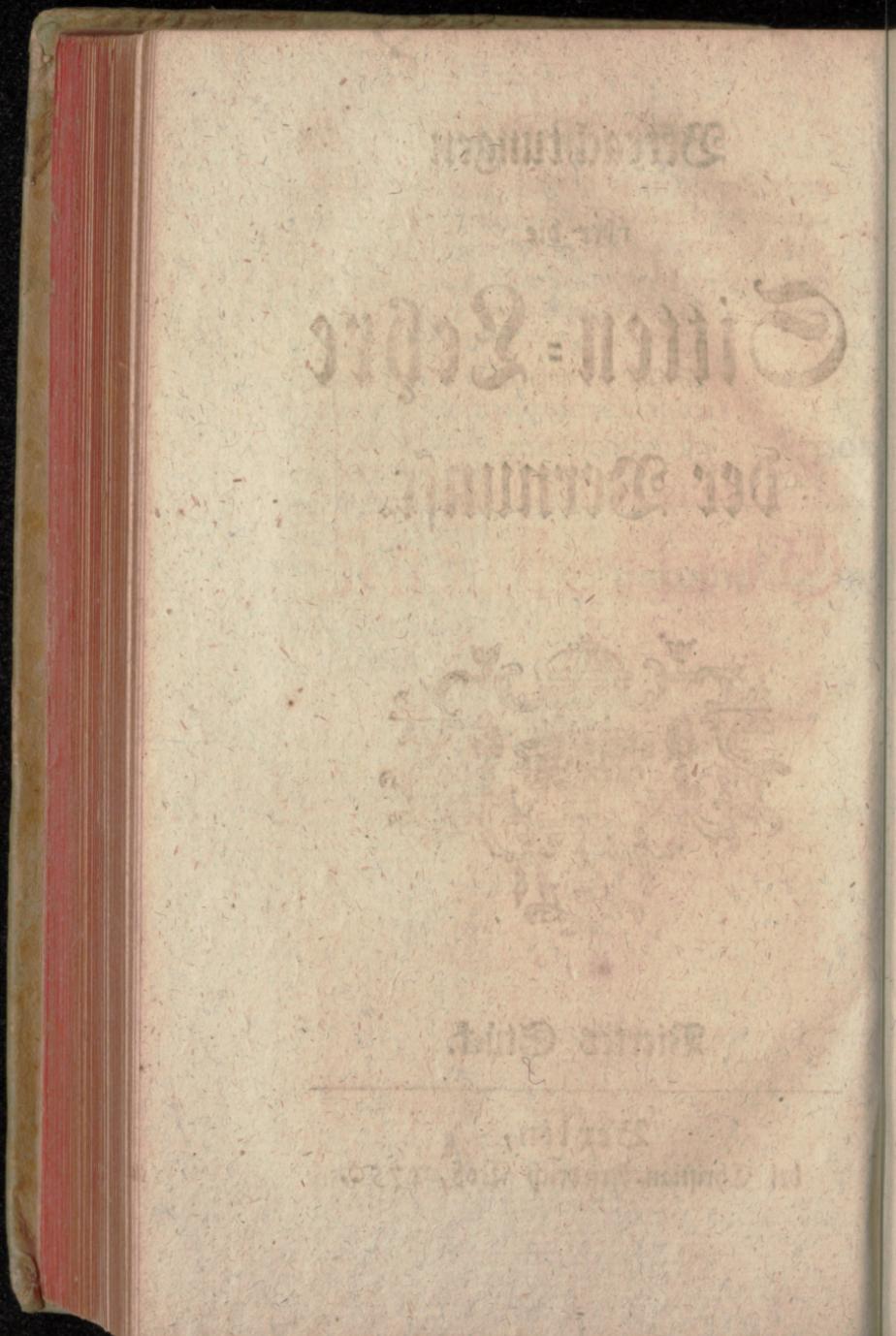
Berndtius
oder die
Guten-Geiste
Schilderung
einer Stadt
Berlin,
in Berliner Freydr. C. 1757.

Betrachtungen
über die
Sitten- Lehre
der Vernunft.

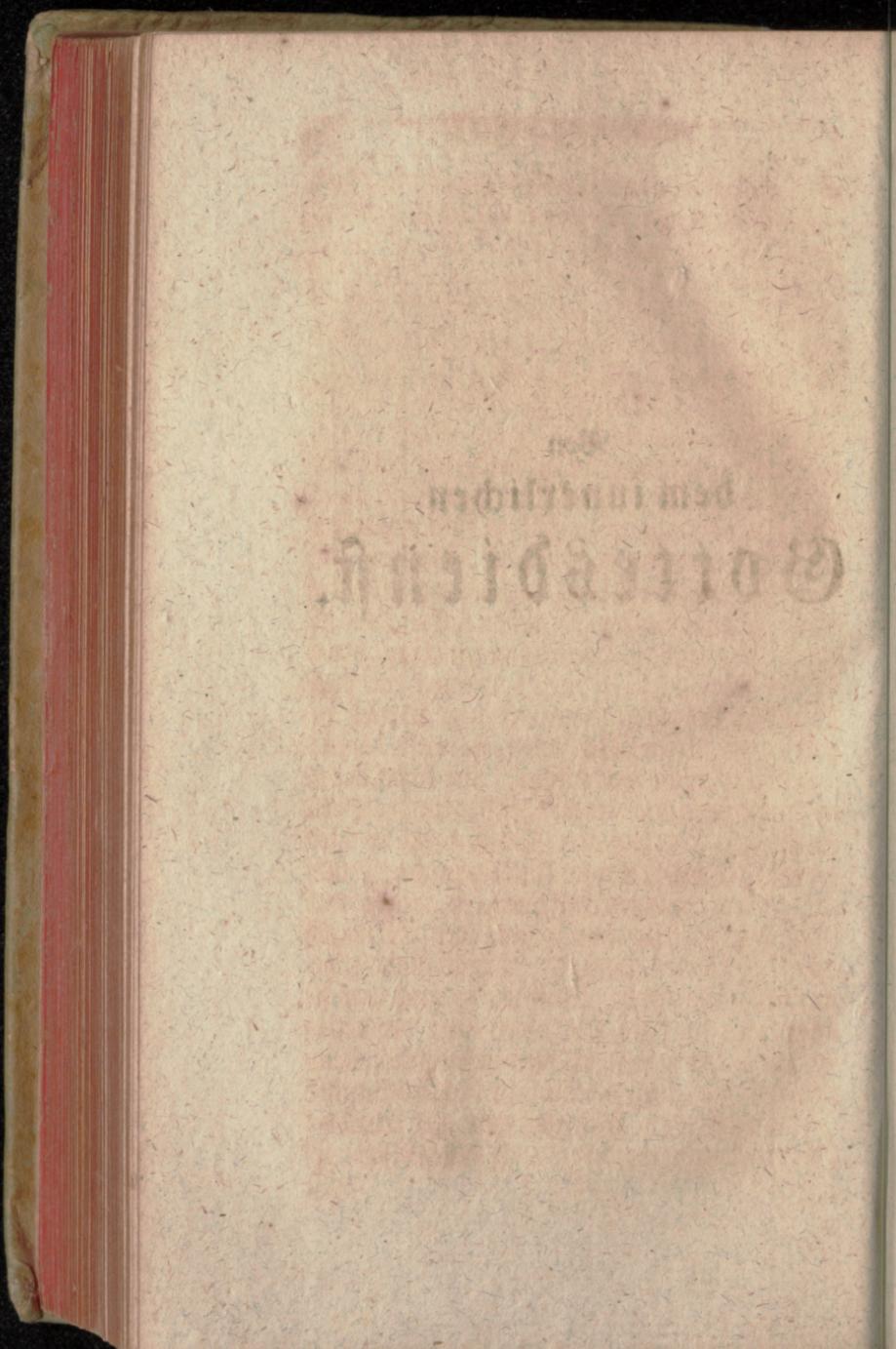


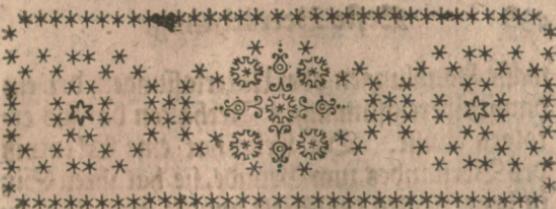
Viertes Stück.

Berlin,
bei Christian Friedrich Voß, 1750.



Von
dem innerlichen
Gottesdienst.





Ersste Betrachtung.

Sieben, und seine Liebe durch ein Verhalten, so derselben gemäß ist, zu erkennen geben, sind zwei so genau mit einander verbundene Sachen, daß man schwerlich eins ohne das andere gedenken kan. So wenig wir Menschen finden werden, deren Herzen diese Empfindungen gänzlich unbekant sein solten, so wenig werden wir diese Neigung bei einem vernünftigen Wesen antreffen, in dessen Verhalten sie nicht den geringsten Einfluß haben sollte. Es läßt sich dieses auf eine leichte Art aus der Natur der Seele herleiten. Handlungen sind Folgen der Neigungen des Willens und Unterlassungen Früchte der Abneigungen desselben, so wie so wohl Neigung als Abneigung aus der Erkenntniß des Verstandes fliessen. Dieses sind allgemein angenommene Wahrheiten und wer sie angenommen hat, kan ohne einer der ersten Grundwahrheiten zu widersprechen nicht leugnen, daß wo durch die Einsicht des Verstandes Neigungen oder Abneigungen des Willens hervorgebracht werden, auch denenselben ge-

mäße Handlungen oder Unterlassungen, d. i. ein damit übereinstimmiges Verhalten daraus erfolgen müsse. Die Liebe hat eine Erkenntniß des Verstandes zum Grunde, sie hat ihren Sitz in dem Willen der Seele und sie ist in ihrer innern Empfindung der Güte und Vollkommenheit eines Dinges, bei ihrem Wohlfallen am Guten eine der mächtigsten Neigungen desselben. Solte also die Liebe in ihrer ungehinderten Geschäftigkeit keinen Einfluß in das Verhalten der Menschen haben? das wäre etwas unbegreifliches. Wer jemals etwas geliebt und seine Liebe öffentlich zu bekennen Bedenken getragen hat, ist ein Zeuge der Bemühung und Sorgfalt, die er hat anwenden müssen, wenn seine äußerliche Handlungen keine Verräther derselben haben werden sollen.

In den gesamten vorhergehenden Betrachtungen habe ich mich bemühet zu zeigen, daß der Mensch zur Religion verbunden sei, daß er zu dem Ende Gott auf die gehörige Art zu erkennen suchen müsse, und daß, wenn er ihn in seiner höchsten Vollkommenheit und Güte erkannt habe, er verpflichtet sei, ihn auf das vollkommene zu lieben. Hat die Liebe überhaupt einen Einfluß in das Verhalten der Menschen, so muß auch die Liebe, die der Mensch zu Gott zu tragen genötigt ist, seine Handlungen regieren, sein gesamtes Verhalten gegen ihn bestimmen, und sich in seinem ganzen Leben auf eine merckliche Art offenbaren. Dieses ganze Verhalten und die Einrichtung desselben nach Maß

Maßgebung der Liebe Gottes ist der Gottesdienst, den wir ihm zu leisten schuldig sind, und dessen genauerer Erwegung und aller dahin gehörigen besondern Obliegenheiten wir die nachstfolgenden Betrachtungen widmen wollen. Lasset uns, ehe wir dieses auf eine nähere Art thun, zuvor einige Anmerkungen über den Gottesdienst überhaupt machen.

Es geschieht selten, daß man mit einem Ausdruck nur den eingeschränkten Begriff verknüpft, der ihm eigentlich zukommt. Entweder man erweitert ihn und giebt ihm einen größern Umfang, oder man macht sich eine eingeschränktere Vorstellung dabei. Eben diese Verschiedenheit der Vorstellungen hat auch bei dem Ausdruck Gottesdienst statt gefunden. Einige haben so wol die Beschäftigung des Verstandes, als auch die Einrichtung des Willens und seiner Neigungen in Absicht auf das höchste Wesen dahin gerechnet, und es ist offenbar, daß Gottesdienst und Religion überhaupt alsdenn gleichvielbedeutende Redensarten sind. Andere, welche dem größten Haufen und der gemeinsten Art zu reden folgen, stellen sich darunter nur die in die Augen fallenden äußerlichen Handlungen der Menschen vor, welche die Zeichen der Verehrung eines höchsten Wesens ausmachen. Wenn wir erst einen Unterschied unter den innerlichen und äußerlichen Gottesdienst werden gemacht haben, so wird von sich selbst in die Augen fallen, daß diese nur den äußerlichen für den gesamten Gottesdienst annehmen.

Ee 4

nehmen. Ich meines Theils werde bei meinen Betrachtungen weder die eine noch die andere dieser beiden Vorstellungen annehmen: Ich werde die Erkenniss Gottes und die auf diesen Zweck gerichtete Geschäftigkeit des Verstandes von dem Gottesdienste in eigentlichem Verstande absondern, ich werde noch mehr als die bloß äusserlichen Handlungen eines vernünftigen Menschen dahin rechnen und überhaupt die Bewegungen des Willens, die Neigungen, Gesinnungen und Entschliessungen der Seele in Gesellschaft der damit verbundenen und daraus fliessenden äusserlichen Handlungen, in so fern alles dieses zur Verherrlichung Gottes gereicht, darunter begreifen. Dies ist die allgemeine Vorstellung, die ich mir vom Gottesdienst mache. Es sei mir erlaubt, mich etwas näher darüber zu erklären.

Der Gottesdienst ist einmal ein auf einen gewissen Gegenstand sich beziehendes Verhalten. Dieser Gegenstand ist Gott, das ist deutlich. Eben so deutlich ist, daß das Verhalten gegen denselben eine Erkenniss seiner voraus setze. Er wird aber fürnemlich auf zweierlei Art erkannt, theils auf eine natürliche Art, wo man sich bloß mit den Einsichten der Vernunft behilft, theils auf eine übernatürliche Weise, wenn man eine nähere ausserordentliche Offenbarung in dieser Absicht zu Hülfe nimmt. Aus diesen verschiedenen Erkennissquellen fließt auch ein merklicher Unterschied der Erkenniss dieses Wesens selbst, so daraus geschöpft wird. Eine

Eine derselben übertrifft die andere theils an der Wahrheit theils an der Klarheit und Gewissheit der Vorstellungen, und diese muß alsdenn auch notwendig einen vorzüglichsten Einfluß in die Bestimmung und das Verhalten des Willens haben. Wie ist nun Gott der Vorwurf des Gottesdienstes von dem wir reden, so wie er aus und mit der Vernunft allein erkannt wird, oder ist er es, in so fern man seine Erkenntniß aus der fruchtbaren Quelle einer nähern Offenbarung schöpfst? Wir stellen nur Betrachtungen über die Sitten-Lehre der Vernunft an, und dieser einmal bestimmte Gegenstand unsers Nachdenkens schrengt uns nur in das natürliche ein. Wenn wir uns also die Pflichten vor Augen stellen wollen, durch deren Erfüllung wir den diesem höchsten Wesen schuldigen Dienst leisten, so werden wir dabei keine andere Vorstellungen desselben zum Grunde legen, als die uns natürlich sind, und die wir sonst nichts, als dem Lichte unserer Vernunft, zu danken haben. Allein werden diese Vorstellungen allezeit hinlänglich sein, uns auf eine erwünschte, auf die vollkommenste Art zu bestimmen? Sollten wir nicht zu befürchten haben, daß uns diese Führerin bisweilen auf ungewissen, auf schlüpfrigen Wegen lassen möchte, wenn wir darauf beharren, nur ihren Leistungen allein zu folgen? Wir wollen es dahin gestellet sein lassen. Werden unsere natürlichen Einsichten dergestalt hinreichen, daß wir keine andere Offenbarung zu wünschen nötig

Ee 5 haben,

haben, so werden wir uns mit Recht auf die Vollkommenheit unserer Vernunft etwas einbilden können. Ist dieses aber nicht, und befinden wir, daß das Licht unserer Vernunft zuweilen wirklich zu dunkel scheine; So wollen wir es offenherzig bekennen, und diejenigen, die hinlänglicher, deutlicher und gewisser unterwiesen sein wollen, ermuntern, eine nähere Offenbarung zu suchen.

Wir bemerken ferner, daß wir hier eigentlich mit dem Willen zu thun haben. Der Verstand war es, dessen Geschäftigkeit wir zuerst durch vernünftige Vorschriften zu erwecken und einzurichten suchten. Der Wille kan nicht unbewegt bleiben, wenn der Verstand diejenige Erkenntniß von Gott erlangt hat, die er von demselben haben kan und muß. Er muß sich ebenfalls geschäftig und wirksam erweisen. Diese Geschäftigkeit des Willens, die sich im Thun, Lassen und Leiden äußert, und aus einer richtigen und hinlänglichen Erkenntniß Gottes entsteht, ist es, die zum Gottesdienst erforderlich wird. Die Neigungen und Abneigungen des Willens sind der Grund der wirklichen Handlungen, (*) und aus diesen Quellen entsteht das Verhalten des Menschen, so entweder ein Thun, ein Lassen oder ein Leiden ist. Dis voraus gesetzt, kan ich mich erklären, worüber

(*) Ich nehme hier das Wort Handlungen in dem weitläufigen Verstände, den ich ihm in einer der vorhergehenden Betrachtungen zu geben bemüht gewesen bin. s. zies St. zte Betr. in der Anneref.

über wir in der Folge bei Festsetzung eines ver-
nünftigen Gottesdienstes unsere Bestimmun-
gen erstrecken werden. Wir werden nemlich
theils untersuchen, wie die Neigungen und Ab-
neigungen des Willens beschaffen sein müssen,
theils durch was für innerliche und äußerliche
Handlungen der Mensch die richtige Beschaf-
fenheit seiner Neigungen erweisen müsse, wenn
er Gott auf eine pflichtmäßige Art dienen will.
Endlich last uns von der eigentlichen Art
des Gottesdienstes noch hinzu fügen, daß sie in
der Einrichtung und wirklichen Beschaffen-
heit dieses gesammten Verhaltens der Mens-
schen nach Maßgebung einer richtigen und hin-
länglichen Erkenntniß von Gott bestehet, der-
gestalt, daß dadurch das höchste Wesen ver-
herrlicht, und unser Urtheil von dessen Voll-
kommenheiten offenbar werde. Es ist notwen-
dig, daß das ganze Gebäude des Gottesdienstes
auf den Grund der Erkenntniß Gottes ge-
baut werde. Wird es auch nötig sein, dies
zu beweisen, da die Natur der Sache und der
Endzweck derselben es mit sich bringt? Es
muß aber auch dergestalt auf diesen Grund
ausgeführt werden, daß es zur Ehre desjenigen
Wesens gereiche, dem es gewidmet wird. Und
auf eine solche Art wird auch die Vernunft
ihre Vorschriften in Absicht auf den Gottes-
dienst einrichten. Sie wird mich zur Dank-
barkeit gegen Gott verpflichten, weil sie die
unendliche Güteigkeit dieses meines höchsten
Wolthaters erkennet, und weil die Dank-
bar-

barkeit das Urtheil einer solchen mir vortheilhaftesten Vollkommenheit eines andern bei mir voraus setzt. Die Hochachtung, die ich gegen ihn haben muß, wird sich auf die Erkenniss der Majestät dieses Wesens gründen, und die wirkliche Hegung derselben in meinen Gedanken, Worten und Werken wird an den Tag legen, daß es auch meinen Augen so majestatisch vorkomme, als es wesentlich ist. Die geistlichste Erfüllung aller Obliegenheiten von der Art ist die Leistung des Dienstes, den wir Gott schuldig sind.

Da das Hauptwerk des Gottesdienstes Handlungen sind; So wird es nötig sein, noch den Unterschied zu bemerken, der bei dem Gottesdienste aus dem Unterschiede menschlicher Handlungen überhaupt entsteht. Es ist bekannt, daß diese theils innere, theils äußere sind: Innere Handlungen, die gleichsam in der Seele eingeschlossen bleiben, und wovon sonst niemand einige Kenntniß hat, als der Mensch selbst, und dasjenige Wesen, das nach seiner Allwissenheit Herzen und Nieren prüft: Äußere Handlungen, so als Ausbrüche der innern angesehen werden und in die Augen eines jeden fallen können, weil die innern Bewegungen der Seelen alsdenn mit äußerlichen Bewegungen des Cörpers verbunden sind. Nehmet alle innere Handlungen eurer Seelen, wodurch ihr Gott verehret, zusammen, so habt ihr den innerlichen Gottesdienst: Verknüpft die äußerlichen Handlungen eines Mens-

Menschen, die auf die Ehre Gottes abzielen, mit einander, so wird das den äusserlichen Gottesdienst ausmachen. Die Eintheilung ist natürlich, was wird uns hindern, dieselbe beizubehalten, und uns in unsern Betrachtungen der gestalt darnach zu richten, daß wir erstlich den innern Gottesdienst und hierauf den äussern jeden besonders erwegen? Dies wird der Grund unserer Ordnung sein und es uns leichter machen, mit der erforderlichen Richtigkeit und Vollständigkeit, die wir suchen, daß jenige zu überdenken, was zu unserer Pflicht in Absicht auf einen jeden dieser Gottesdienste insbesondere und in Absicht der Verbindung beider gehört.

Zum Beschluß dieser Betrachtung widerhohle ich nochmals diesen Satz: Die Liebe Gottes ist der Inbegriff des gesammten, sowol innern als äussern Gottesdienstes. Ich will damit so viel sagen: Alle Pflichten des Gottesdienstes sind nichts als Ausflüsse der allgemeinen Liebe, womit wir Gott verbunden sind, alle Tugenden, die unsere rechtmäßige Beschaffenheit in Absicht auf Gott ausmachen, so verschieden ihre Benennung auch sein mag, sind nichts als Theile, als Eigenschaften, als besondere Stücke dieser Hauptneigung, und daher kommt es, daß sie so genau miteinander verbunden sind, und daß man aus dem Mangel des einen oder des andern Stücks unsers pflichtmäßigen Verhaltens gegen Gott den Schlüß machen kan, man liebe dieses höchste Wesen

Wesen nicht rechtschaffen, nicht vollkommen. Damit wir, dieses desto leichter einzusehen, im Stande sein mögen; So laßt uns versuchen, in der Kürze die allgemeine Pflicht der Liebe Gottes in so viel besondere Stücke gleichsam zu zertheilen, als Hauptpflichten des Gottesdienstes sind. Wir haben überhaupt einen Wolgefallen an Gott, eine Neigung zu diesem höchsten Wesen, in so fern wir erkennen, daß er die Vollkommenheit selber ist: Stellen wir uns ihn aber noch in der besondern Absicht vor, daß er auch besonders der Mittelpunkt aller unserer Glückseligkeit ist, und unser höchstes Gut sein kan und sein will, so entsteht also deyn in uns der Affect, der in eigentlicher und eingeschrenckter Verstande die Liebe zu jemanden genannt wird. Ist unsere Neigung zu ihm zugleich mit der Vorstellung seiner unendlichen Größe und Majestät beschäftigt, so sind wir alsdenn in der Gemüthsfassung, die besonders den Namen der Hochachtung und Ehrerbietung erhalten. Vielleicht ist eben diese Ehrerbietung die Furcht Gottes, wenigstens ist diese eine unzertrennliche Gefährtin von jener und aufs genaueste damit verbunden. Haben wir bei der Vorstellung, die uns Gott lieben macht, nicht auch zuweilen unsere Absicht auf unsere Notdurft und die beruhigenden Eigenschaften der Macht, Güte und Bereitwilligkeit, uns zu helfen, die Gott eigen sind? Ein jeder sieht, daß dieses das Vertrauen ist, so wir auf ihn sezen. Und ist nicht

nicht das wirkliche Verlangen nach der erwarteten Hülfe die eigentliche Anrufung: Noch eine andere Eigenschaft der Liebe ist die bereitwillige Bemühung, dem Willen des Gesiebten gemäß zu handeln. Was ist das anders als der Gehorsam? Und was empfinden wir, wenn wir uns des Guten lebhaft erinnern, daß wir von Gott bereits unverdienter Weise erhalten haben? Die Dankbarkeit, so nichts anders, als die Liebe des Wolthäters ist. Möchte ich doch geschickt genug sein, den Vorstellungen, womit ich alle diese Pflichten einzuschärfen suchen werde, einen solchen Nachdruck zu geben, daß sie nicht ohne Nutzen geschehen mögen. Ich will thun, was ich kan, diesen Wunsch wirklich zu machen. Die Erfüllung selbst steht nicht bei mir.

Zweite Betrachtung.

Aus dem Schluß der vorhergehenden Betrachtung wird man erschen, daß ich mich nunmehr mit der nähern Erwegung derjenigen Pflichten des innern Gottesdienstes, so eigentlich und auf eine unmittelbare Art nichts anders als Theile und Eigenschaften der allgemeinen Liebe Gottes sind, beschäftigen, und daß ich den Anfang mit derjenigen Obliegenheit machen werde, so in eigentlicher und nähern Verstande die Liebe gegen Gott genannt wird. Man wird, wie ich hoffe, dabei voraus setzen, daß ich hier in einer andern Absicht

sicht und auf eine andere Art von der Liebe Gottes reden werde, als ich zu Ende des dritten Stücks gethan habe. Ich werde mich auch bemühen, dieser Erwartung ein Gemüte zu leisten. Man erlaube mir nur, daß ich mich gleichsam dazu vorbereite und vor Augen lege, daß man in der That die Liebe Gottes auf einer zweifachen Seite ansehen könne. Ich glaube, daß ich mit Grund einen Unterschied unter der Neigung des Willens selbst und unter der Würkung, so daraus erfolget, annehmen kan. Zwar gebe ich zu, oder vielmehr ich behaupte, daß Neigungen und damit übereinstimmige Handlungen beständige Gefährten sind: Allein man kan sie doch von einander absondern, und darf sie nicht mit einander vermischen, so wie man die Wirkung nicht für die wirkende Ursach selbst halten kan. Wenn ich dis auf die Liebe Gottes anwenden will, so wird es auf folgende Art geschehen müssen. Ich habe die Liebe Gottes, in so fern ich sie als den Inbegrif und Grund des ganzen Gottesdienstes ansehe, durch den Wolgesfallen des Willens an das höchste Gut erklärt. Dieser Wolgesfallen ist eine Neigung. Sie gründet sich auf die Vorstellung Gottes, als des höchsten Guts, und man hat bei dieser Vorstellung seine Absicht überhaupt auf die höchste Vollkommenheit und die liebenswürdigen Eigenschaften desselben, die ihm den Willen und das Vermögen geben, alles mögliche zur Förderung der Glückseligkeit seiner Geschöpfe bei-

beizutragen. Wir wollen nur gleich, um unsere besondern Vorstellungen hernach desto besser bezeichnen zu können, diese Neigung die allgemeine Liebe Gottes nennen. Man kan aber die Liebe Gottes auch auf einer andern Seite ansehen. Wir wollen uns solche vorstellen, wie sie mit der besondern Erwegung der Güte Gottes beschäftigt ist, wovon die Ueberzeugung sich auf das eigene Gefühl der Ausflüsse dieser Güttigkeit gründet, und wie die Neigung in die wirkliche Bemühung nach dem beständigen Genuss dieses höchsten Guts ausbricht, um dadurch seiner künftigen Glückseligkeit sich zu versichern. Diese mit einer wirklichen Bestrebung vergesellschaftete Neigung möchte ich gerne die besondere Liebe Gottes nennen. Jene allgemeine Liebe ist es, worüber ich auch auf eine allgemeine Art die letzte Betrachtung des dritten Stücks angestellt. Mit der besondern aber, als einem Stücke des innern Gottesdienstes, werde ich mich jezo beschäftigen.

Ich nehme es nicht auf mich, diese besondere Liebe Gottes auf das vollkommenste zu erklären. Es hält schwer, die eigentliche Beschaffenheit innerer Empfindungen, geheimer Triebe, verborgener Bemühungen durch Worte auszudrücken und vor Augen zu legen. Doch will ich versuchen, sie so gut, als ich kan zu beschreiben. Solten wir uns wol irren, wenn wir uns darunter einen Affect, eine vorzügliche Regung der Seelen vorstellen,

IV. Stück.

Iſ

len,

len, die aus der überzeugenden Erkenntniß und widerholten Erfahrung der göttlichen Güte entspringet, und deren Gefühl einen Menschen dahin beweget, daß er sich nach dem unverrückten Genuss dieses höchsten Guts aufs künftige bestrebet, und zu dem Ende bemüht ist, immer genauer mit demselben vereinigt zu werden: Man findet in dieser Beschreibung nicht eine Erklärung des innern Wesens der Liebe. Weil ich die Schwäche meiner Einsichten in diesem Stücke kenne, so habe es von mir abgelehnet, diese Erklärung zu geben. Wer es mir verdenkt und sie von mir, als einem, der Betrachtungen über die Sittenlehre der Welt vor Augen legt, verlanget, erwegt nicht, daß es ihm vielleicht eben so wenig möglich sein wird, eine solche Erklärung zu geben, wenn er es versuchen sollte. Meint er sie aber gefunden zu haben, so wünsche ich, daß er eine Sache nicht vielmehr verbunkelt haben möge, von der so viel grosse Geister schon gestanden haben, daß sie leicht empfunden, aber schwer beschrieben werden könne. Genug, ich habe nicht verwegen sein wollen, sondern mich vielmehr bemühet, diese Gemüthsbewegung durch Bemerkung des Ursprungs, woraus sie entsteht, der Veranlassung, wodurch sie erweckt wird und der Wirkungen, worin sie sich äußert, kenntlich zu machen. Ich hoffe, daß es nicht überflüssig sein werde, wenn ich die Aufmerksamkeit meiner Leser noch etwas

etwas mit Auseinandersetzung alles dessen unterhalte.

Ich nenne die Liebe Gottes, wovon ich jetzt rede, einen Affekt, und füge nicht ohne Beacht hinzu, eine vorzügliche Regung der Seelen. Das Wort Affekt ist kein deutsches Wort, man hat aber noch zur Zeit unsere Sprache nicht mit einem Ausdruck bereichert, so demselben völlig gleichgültig wäre. Vielleicht kommt es selbst daher, weil man noch nicht einig ist, was man sich unter Affectionen eigentlich vorstellen soll. Die verschiedenen Meinungen davon sind bekannt, wenn sie aber auch nicht bekannt wären, so würde ich doch diese Gelegenheit nicht missbrauchen, Zeit und Raum auf die vielleicht wenig fruchtende Anführung und Untersuchung derselben zu verschwenden. Was ich wünschte, das man sich hier unter einen Affekt vorstellen möchte, habe ich durch die hinzu gefügte Redensart angezeigt. Affectionen sind Neigungen des Willens, das ist gewiß, allein es sind erhöhte Neigungen, ein starker Grad derselben, eine merkliche Gemüthsbewegung, oder, wie ich in meiner Beschreibung zur Erläuterung hinzu gefügt, eine vorzügliche Regung der Seelen. Und ein solcher Affekt ist die besondere Liebe Gottes, sie ist eine Neigung, allein eine überwiegende Neigung, die einen merklichen Grad hat, mit einer besondern Gemüthsbewegung vergeschafft ist, eine Regung der Seelen, die den Menschen gleichsam nach Gott zieht.

ff 2

Mehr

Mehr getraue ich mich nicht davon zu sagen. Ich möchte sonst in die Versuchung gerathen, sie vollständig erklären zu wollen und Gefahr laufen, mehr Dunkelheit als Licht zu verursachen. Lasset uns vielmehr den Grund und die Veranlassung derselben genauer ansehen. Das sind die überzeugende Erkenntniß und widerholt Erfahrung der göttlichen Güte. Die allgemeine Liebe Gottes sieht auf die ganze Vollkommenheit des höchstens Wesens, auf alle herrlichen Eigenschaften desselben, die ihm den Willen und das Vermögen geben, die Glückseligkeit seiner Geschöpfe aufs möglichste zu befördern. Die besondere Liebe Gottes aber hat ihre Absicht nur hauptsächlich auf die unendliche Güte des Höchsten. Zweierlei ist nötig, wenn dieses Absehen auf die Güte die Liebe nach sich ziehen soll, theils eine überzeugende Erkenntniß, theils eine widerholt Erfahrung dieser göttlichen Güte. Alles was Neigung ist gründet sich auf Erkenntniß. Will man auch etwas, davon man nichts weiß? Um deswillen also, weil die Liebe Gottes eine Neigung ist, muß eine Erkenntniß seiner Güte vorhergehen, eine Erkenntniß, welche so wol einsieht, daß Gott wirklich gütig ist, als auch, daß er diese Güte zu erzeigen bereit sei. Und wenn auch die Liebe nicht eine erhöhte Neigung sein sollte, so würde doch wenigstens einige Gewißheit der Erkenntniß da sein müssen, denn eine ungewisse Erkenntniß hat einen geringen Vorzug vor der Unwissenheit.

heit. Wie vielmehr wird die Liebe als ein Affekt eine überzeugende Erkenntniß zum Grunde haben müssen. Ungeachtet aber einer überzeugenden Erkenntniß nicht fehlen darf, wenn die Liebe da sein soll, so scheint es doch, daß sie ihren Affekt hauptsächlich der eigenen Erfahrung dessen, was man erkannt hat, zu danken habe. Mit Recht saget ein grosser Weltweiser, daß die Erfahrung in Ansehung der Ueberzeugung in der Erkenntniß gleichsam als die Probe in der Rechenkunst anzusehen sei, und gleichwie man durch diese gewiß werde, daß man recht gerechnet, so werde man auch durch die Erfahrung versichert, daß unsere Einsichten richtig sind. Und in der That wird auch schwerlich die Liebe bei uns zum Affekt werden, wenn wir kein eigenes Gefühl seiner Güte haben. Lasset uns immerhin wissen, daß Gott gütig sei, lasset uns immerhin tausend Ausflüsse seiner Güte auf andere bekannt sein, wenn es wahr wäre, daß wir noch niemals Theil daran gehabt hätten, so würde es höchstens doch weiter nichts als eine kalte Neigung gegen das Wesen in uns würken, welche sich nur auf die Hoffnung, vielleicht noch künftig seine Güte selbst zu erfahren, gründen würde. Allein wisset, daß Gott gütig sei, erfahret unzählige Proben dieser seiner Güte an euch selber, und werdet ihr denn nicht veranlasset werden, ihn zu lieben, ja wird dies nicht die Quelle sein, woraus der Affekt eurer Liebe zu ihm unfehlbar fließet; So will ich glauben, daß man die

Ff 3

Natur

Natur der Seelen noch wenig oder gar nicht
kenne, und daß das Herz des Menschen weit
schlimmer sei, als man es seinem Geschlecht zur
Schande abmahlet. Ich habe aber gesagt,
daß es widerhohlte Erfahrungen der göttlichen
Güte seien, woraus die vorzügliche Regung
der Seelen, so Liebe heißt, entspringe. Wird
dieses auch nötig sein, sollte es nicht hinreichen,
wenn wir nur ein oder etlichemal seine Güte
fühlt, müssen es denn viele Erfahrungen von
der Art sein? Ich trage kein Bedenken zu be-
kennen, daß ich die letztere für nötig halte. Die
Erfahrung einer oder der andern Gewogenheit
wird zwar nicht ganz und gar ohne Würkung
auf das Gemüth sein. Es wird eine Neigung
gegen den, dessen Güte wir erfahren, dadurch
erweckt werden, allein mich dünkt sie sind nicht
hinlänglich, den Affekt der Liebe hervor zu brin-
gen. Ofttere und widerhohlte Erfahrungen
dessen, daß ein anderer würlich die Beförde-
rung unserer Glückseligkeit sucht, machen uns
erst die Quelle solcher Bereitwilligkeit, unser
Bestes zu schaffen, bekannt, und überzeugen
uns zugleich, daß wir von dieser Quelle, welche
die Güttigkeit oder Liebe eines andern zu uns
ist, allezeit ein gleiches erwarten können. Und
in Absicht darauf entsteht erst der gegenseitige
Affekt der Liebe. Ich stelle mir hiebei zu meh-
rerer Erläuterung folgenden Fall in Gedanken
vor. Clitander hasset den Dorilus wegen
einer vermeintlichen Beleidigung, die er von
ihm empfangen zu haben sich einbildet, ob sie
gleich

gleich auf Seiten des Dorilus würklich keine vorsezliche Beleidigung gewesen, und der andere nur durch gewisse zufällige Umstände verleistet worden, ein gewisses Verfahren dafür anzusehen. Es geschieht, daß Clitander in Lebensgefahr gerath, und sein vermeinter Feind, welcher die Gelegenheit und das Vermögen hat, ist bereit ihm davon zu helfen. Ein so wichtiger Dienst kan ihm nicht ganz gleichgültig sein, und weil er ein Mensch ist, so empfindet er deswegen eine Erkenntlichkeit, sein Hass hört auf, er bekommt eine bessere Meinung von ihm, es wird eine Art der Neigung dadurch in ihm gegen Dorilus erweckt. Noch aber war es keine Liebe gegen den Dorilus. Diese vorzügliche Regung der Seelen entstand erst nachher bei ihm, als er durch häufige Proben erfuhr, daß sonst kein anderer Bewegungsgrund, als die Güte des Herzens und die Bereitwilligkeit, jederzeit das Beste anderer zu suchen, ihn damals angetrieben, den Clitander von einer Lebensgefahr zu befreien. Solte es mit dem Affect der Liebe Gottes wol anders beschaffen sein? Solten nicht gleichfalls widerholt Erfahrungen seiner Güte erforderlich werden, um das Gemüth in diese Bewegung zu setzen? Ich sehe keinen Grund, warum man es leugnen wolte.

Es ist uns noch übrig von den Wirkungen zu reden, wodurch sich die Liebe gegen Gott äußert. Ich habe gesagt, daß das eigene Gefühl der Güte Gottes den Menschen dahin bewege,

bewege, daß er sich nach dem unverrückten Ge-
nuss dieses höchsten Guts aufs künftige bestre-
bet, und zu dem Ende bemüht ist immer genauer
mit demselben vereinigt zu werden. Ich wer-
de mich über dis Bestreben selbst nicht einlassen.
Ein jeder weiß, was es heisse, sich wornach be-
streben. Allein was ist der Genuss Gottes?
Was heißt mit demselben vereinigt werden?
In den geoffenbarten Lehren des Christen-
thums sind dis bekannte Redensarten. War-
um sollte man sie aber nicht auch bei den Leh-
ren der Vernunft anwenden können? Ich
kan mir wenigstens folgende Vorstellung da-
bei machen: Man genießt einmal eine Sache,
wenn man sich dieselbe zu Nutze macht, wenn
man sich ihre vortheilhafte Beschaffenheit zu-
eignet, wenn man der Vortheile, die sie mit
sich führet, theilhaftig wird. Diese Vorstel-
lung ist zwar nicht so grob, so corporlich, als
diesenige, die man oft im gemeinem Leben da-
mit verknüpft, wenn man zum Exempel von
Genießung der Speisen redet: Allein sie ist
doch nicht ungewöhnlich. Ich könnte Beispiele
davon anführen, wenn ich nicht Weitläufig-
keit vermeiden wolte. Lasset uns vielmehr den
Begriff des Genusses Gottes nach meiner
Absicht bestimmen. Ich verstehe darunter die
würkliche Theilnehmung an den gütigen Er-
weisungen Gottes, den merklichen Anteil an
dieser vortheilhaften Beschaffenheit desselben,
die Zueignung seiner Bereitwilligkeit, zur mög-
lichsten Wolsfahrt anderer behülflich zu sein.

Auf

Auf gleiche Art wird sich hiernecht das vereinigen mit GOTTE verständlich machen lassen. Man vereinigt sich mit jemanden, wenn man in einen gewissen Stand der Gleichförmigkeit mit ihm tritt. Dies kan auf mancherlei Art geschehen. Dahin gehört die Hegung gleicher Absichten, die Erwählung eben derjenigen Mittel, die ein anderer wählet, zu solchen Absichten zu gelangen, die möglichste Einrichtung seiner innern und äußern Beschaffenheit nach der Beschaffenheit eines andern, die Richtung seiner Begierden nach ein und eben demselben Ziel, das sich ein anderer vorstellt. Ist es nicht möglich, daß der Mensch auf gleiche Art mit GOTTE vereinigt werden kan? Die Hauptabsicht OTTES geht, bei allem, was er vornimmt, auf seine eigene Verherrlichung. Soll nicht diese Absicht auch billig der Mensch bei allen seinen Handlungen zum Grunde legen? Und da GOTTE zugleich seine Absicht auf die möglichste Beförderung der Glückseligkeit seiner Geschöpfe hat; So kan der Mensch ja durch die gesillentlichste Beobachtung seines eigenen Besten, und der Wolsahrt seiner Nebenmenschen ihm hierin gleichförmig werden. Der Höchste wählet allezeit die besten Mittel: Der Mensch thue, was er kan, so wird er auch in diesem Stück wenigstens auf einige Art mit ihm übereinstimmen. Gott ist das vollkommenste Wesen, und Heiligkeit ist seine ewige Zierde. Der Mensch kan es ihm zwar hierin nicht gleich thun, allein was hindert ihn, sich hierin

ff 5

hierin

hierin Gott so viel ähnlich zu machen, als seine Einschrenkung es zuläßt. Der Wille Gottes ist nur allezeit auf das gerichtet, was gut ist. Je mehr der Mensch mit seinen Begierden ebensals darauf zielt, desto näher wird er auch durch dieses Mittel mit dem höchsten Gute vereinigt werden. Auf vorherangezeigte Art kan demnach der Mensch Gott gemessen, und weil ihn seine Liebe antreibt, sich nach dem Genus des höchsten Guts zu bestreben, er aber leichte einsieht, daß er solchen ohne die Vereinigung mit Gott nicht erhalten kan; So ist seine Bemühung zugleich darauf gerichtet, mit demselben in genauer Gemeinschaft zu stehen, oder mit ihm auf diejenige Art vereinigt zu werden, deren Beschaffenheit ich deutlich zu machen gesucht habe. Ich möchte gerne alles anbringen, was diese Erläuterung vollkommen machen könnte. Zu dem Ende will ich noch einige Anmerkungen hinzufügen.

Die erste Anmerkung. Der Genus Gottes ist eine Sache, so bei einem Menschen sein ganzes Leben hindurch statt finden kan. Die Nutzanwendung aller andern Sachen kan ohne unsre Schuld unterbrochen werden, durch Umstände und Veränderungen, so die Sachen selbst leiden. Sie können auf gewisse Art abgenutzt werden, sie können ganz und gar aufhören oder in ihrer Beschaffenheit verschlimmert werden, und unser Verlangen, sie zu genießen, kan verschwinden, weil sie nichts reisendes für uns mehr haben. Alles das findet bei

bei Gott nicht statt. Er ist die unendliche Fülle alles Guten. Was er einmal ist bleibt er unveränderlich. Er ist ein Gut, dessen wir niemals satt werden können. Hört sein Genuss bei einem Menschen auf, so kan man die Ursache davon nirgends anders, als bei dem Menschen selbst suchen, der thöricht genug ist, als daß er keinen Theil an ihm haben will. Jedoch das Bestreben eines wahren Liebhabers Gottes nach seinem Genuss ist so flatterhaft nicht. Er findet dieses Wesen viel zu liebenswürdig, als daß er nicht suchen solte, auf eine unverrückte Art es zu besizzen, und der Erweisungen seiner Güte theilhaftig zu werden. Und das ist es, was ich auch in der Beschreibung der Liebe mit zu bemerken für nötig gefunden.

Die zweite Anmerkung. Die Vereinigung mit Gott wird nicht mit einmal zur Vollkommenheit gebracht. Der Mensch, der durch sein Verhalten beweist, daß wo er nicht von Natur, doch wenigstens durch seine Fertigkeit, wider den Willen Gottes zu handeln, sehr weit von diesem höchsten Gute entfernt sei, braucht Zeit sich derselben zu nähern, und wenn er auch weit hurtigere Schritte nähme, als er gemeinlich zu thun gewohnt ist, so würde er doch niemals in der Vereinigung mit ihm zu weit gehen. Was sage ich? Ist der unendliche Unterschied zwischen den höchsten Wesen und seinen Geschöpfen nicht eine unüberwindliche Hinderniß für diese, zur vollkommen-

nen Gleichförmigkeit mit demselben zu gelangen? Dem ungeachtet schreckt dis einen wahrhaftigen Liebhaber Gottes nicht ab. Weiß er gleich dieses; So ist ihm doch auch nicht unbekannt, daß er wenigstens immer weiter kommen kan. Und da er zugleich weiß, daß, je mehr er mit Gott übereinstimme, auch der Genuss desselben desto mehr zunehme, so ist dieses der kräftige Antrieb, der seine Schritte nach der Vereinigung mit Gott verdoppelt.

Die dritte Anmerkung. Auch diese besondere Liebe Gottes hat ihren Stufen und Grade. Entsteht sie nicht aus einer gewissen Erkenntniß und den widerholten Erfahrungen der Güte Gottes? Mehret die Grade der Deutlichkeit von der Güte eines andern bei dem Menschen, lasset die eigenen Erfahrungen dieser Güte bei ihm sich häufen, wird sein Gemüth alsdenn nicht immer mehr bewegt werden, und seine Liebe neue Kraft erhalten? Ich mag eben keine gewisse Grade derselben bestimmen: Wenn aber widerholt Erfahrungen der Güte eines andern sie immer mehr anzufeuern im Stande sind; So weiß ich, daß ein Mensch in der Liebe Gottes täglich wachsen muß, wenn er nur auf seine Erfahrungen Acht giebt, und sie gehörig anwendet.

Die letzte Anmerkung. Ungeachtet wir die Liebe Gottes als einen Affect vorgestellet haben, so glaube ich doch, daß sie weit dauerhafter sei, als die Affectionen sonst zu sein pflegen, wenn sie auf andere Gegenstände gerichtet sind.

Ich

Ich verstehe aber, wie man leicht sieht, daß sie rechter Art sei, und den Menschen in der That beherrsche, daß sie nemlich auf dem rechten Grunde beruhe, und nicht auf eine übereilte Art ohne genugsame Veranlassung sich zeige. Als denn ist der Grund zu feste, die Veranlassungen sind zu häufig, als daß die Liebe so leicht erschüttert werden, oder es ihr an Nahrung fehlen solte. Ich will eben nicht behaupten, daß dieser selige Affekt bei einem Menschen gar nicht nachlassen oder aufhören könnte! Allein was für eine nachtheilige Vorstellung muß man sich nicht billig von dem Herzen eines Menschen machen, der die unendliche Güte Gottes würklich geschmeckt hat, und gleichwol aufhören kan, ihm zu lieben.

Nun kommt es darauf an, daß ich zeige, wie billig ein jeder Mensch einen solchen Affekt der Liebe zu Gott tragen solte. Nicht alles ohne Unterschied verdient diese unsere vorzügliche Zuneigung, und wir sind, wie mich dünkt, in der That auch schuldig, alles auf eine solche Art zu lieben. Wo kein Grund da ist, aus welchem ein gewisses Verhalten fliessen muß, da wird auch solches bei uns nicht verlanget werden können. Von der allgemeinen Neigung der Liebe in weitläufigem Verstande rede ich nicht. Wir werden an seinem Ort vielleicht im Stande sein zu zeigen, daß sich dieselbe sehr weit erstrecken müsse. Allein die Güte, worauf die besondere Liebe ihre Absicht hat, und eine überzeugende Erkenntniß nebst wider-

widerhohlter eigener Erfahrung derselben, sind Gründe, die nicht in Ansehung eines seden Wesens ohne Unterschied zur Hervorbringung unserer besondern Liebe statt finden. Wenn ich den Dorimon kaum von Person kenne, wenn er mir zwar nichts zu Leide gethan, wenn ich aber gleichwohl keine besondere Kenntniß der Güte seines Herzens und noch weniger viele Proben derselben an mir selbst erfahren habe, so werde ich ihm nicht mit der besondern Liebe zugethan sein, die eine Art des Affects ist, und sich in dem Bestreben nach seiner Vereinigung äußert. Nichts wird mich auch eher dazu verbinden können, bis ein hinlänglicher Grund dazu bei dem Dorimon und mir selbst zu finden ist; Denn nichts geschieht ohne hinlängliche Ursache. Wenn aber die Abwesenheit des Grundes der besondern Liebe zu etwas, mich zugleich von der Verbindlichkeit los spricht, dies selbe wirklich zu beweisen: So ist es gegentheils wirklich eine Pflicht für mich, auf solche Art zu lieben, wenn alles das da ist, was erfordert wird, eine solche Liebe hervorzubringen. Was wird demnach nötig sein um zu erweisen, daß die besondere Liebe Gottes eine Pflicht des Menschen sei? Gott muß einmal die Eigenschaft der Güte besitzen: Der Mensch muß hiernächst eine überzeugende Erkenntniß davon haben können: Er muß endlich ein eigenes durch mancherlei Erfahrungen erwecktes Gefühl derselben haben. Lasset uns ein jedes dieser erforderlichen Stücke besonders ansehen.

Gott

Gott soll einmal gütig sein. Ist auch etwas vollkommenes, so man von ihm nicht gedenken kan? Solte diese Eigenschaft aus dem Inbegriff der Vollkommenheiten ausgeschlossen sein, die ihm wesentlich zukommen? Ich mag alle die Vorstellungen nicht widerhohlen, die ich in dieser Absicht an dem Orte, wo ich von der Liebe Gottes überhaupt gehandelt, angebracht habe, um die Wahrheit, daß Gott in Absicht auf uns das wahrhaftig höchste Gut sei, aufs neue vor Augen zu legen. Man widerhohle dieselben bei sich selbst, und halte alsdenn das Urtheil nicht zurück, das man von der wesentlichen Güte Gottes zu fällen gedrungen sein wird. Der Mensch muß hiernechst eine Erkenntniß von dieser höchsten Güte Gottes haben können. Ich sage mit Bedacht, er muß sie haben können, wenn er zur Liebe Gottes verbunden werden soll. Denn es ist keine Entschuldigung, solche von sich abzulehnen, wenn die Unwissenheit, in der wir stecken, eine überwindliche Unwissenheit ist. Die Vorstellung der Güte Gottes aber gehört mit zu den ersten Begriffen, die wir von diesem höchsten Wesen haben können, und niemanden, der nur einiges Licht der Vernunft erhalten hat, kan unbekannt bleiben, daß man ein vollkommenstes Wesen ohne diese Eigenschaft nicht gedenken kan. Geht also, ein Mensch würde nicht, daß Gott gütig sei, so wird dieses keine Entschuldigung für ihn sein, wenn er ihn nicht liebet, da ein jeder Gott auf das möglichste zu erkennen ver-

bun-

bunden ist. Zur völligen Verpflichtung des Menschen zur Liebe Gottes gehört endlich noch ein eigenes durch mancherlei Erfahrungen erwecktes Gefühl der Güte Gottes. Ist jemand, der das angenehme Zoch der Liebe Gottes von sich abschütteln will, so wird er vielleicht in Ansehung dieses Stücks die wichtigste Einwendung machen zu können glauben. Vielleicht wird er sagen: Dis ist es eben, was mir fehlt, ich wolte Gott von Herzen lieben, allein es liegt nicht an mir, wenn es nicht geschieht, ich habe seine Liebe gegen mich noch nicht genugsam erfahren. Wir wolten uns nicht unterstehen, die besondere Liebe Gottes zu einer allgemeinen Pflicht aller Menschen zu machen, wenn es seine ungezweifelte Richtigkeit hätte, daß dieser oder jener die Güte Gottes an sich nicht genugsam erfahren habe. Allein werden wir nicht vielmehr Ursache haben zu glauben, die, so solches vorgeben, haben nur nicht auf die Erfahrungen Acht gegeben, die sie in der That gehabt? Und werden diejenigen, die ders gleichen Einwendungen machen, nicht von der Zahl derjenigen sein, die das Gute, welches sie in ihrem Leben empfangen, nur von den Mittelursachen, nicht aber von der ersten Quelle herzu-leiten gewohnt sind? Man braucht eben nicht die besondern Umstände eines Menschen zu wissen, um ihn zum Gefühl der Güte Gottes zu bringen. Sein Leben und die Erhaltung desselben, womit die Vorsehung Gottes allezeit auf eine merkliche Art beschäftigt ist, ist voller Merkmale

male der höchsten Güte, und wer sie daraus nicht lernt, dem muß man eher den Willen als das Vermögen absprechen. Lasset uns nunmehr vor dem Richterstuhl unserer Vernunft treten. Wird das Urtheil anders ausfallen können, als daß wir schuldig sind, Gott auf eine vorzügliche Art den Affekt unserer Liebe zu schenken? Die Gewisheit dieser Pflicht ist nicht Schuld daran, wenn sie nicht besser ausgeübt wird. Die Verdorbenheit des Herzens, die zur Uevertretung geoffenbarter und menschlicher Gesetze geschickt ist, macht den Menschen eben so oft kühn, die Vorschriften seiner eigenen Vernunft in den Wind zu schlagen.

Dritte Betrachtung.

Wir können hoffen, den Raum dieser Betrachtung nicht ohne Nutzen anzuwenden, wenn wir ihn der genauern Erwegung einiger besondern Obliegenheiten widmen, welche zwar in unserer Verbindlichkeit zur Liebe Gottes liegen, aber doch durch eine Folge herausgezogen und deutlicher gemacht werden müssen. Ist doch der meiste Theil menschlicher Gemüther so gesinnet, daß sie mit ausdrücklichen und klaren Worten zu ihrer Schuldigkeit angewiesen sein wollen. Lässt es uns versuchen, ob wir alles deutlich genug zu machen im Stande sein werden.

Die Liebe überhaupt hat ihre Grade und
IV. Stück. Eg Stuf-

Stufen, ungeachtet wir sie aber hier in ihrem Affect erweegen, so finden doch selbst bei diesem Affect noch Grade statt. Mehr jGüte, gewissere Erkentniß, widerhohltre Erfahrungen, wenn sie bei einer Sache, in Vergleichung mit einer anderen, anzutreffen sind, werden ohne Zweifel einen stärkeren Affect der Liebe zeugen. Ich führe dieses an, um euch zu sagen, daß der stärkste, der brünstigste, der zärtlichste Affect eurer Liebe GOTT geweiht sein müsse. Ueberhebet mich der Mühe, euch hies von einen widerhohltten Beweis zu geben. Ihr findet ihn theils überhaupt in der einmal festgesetzten Bestimmung eures Verhaltens gegen Gott, daß ihr nemlich die ihm schuldigen Pflichten leisten müßt, so viel ihr könnt, theils in dem Vorzug der Güte eines Wesens, so alles an Vollkommenheit übertrifft, in der möglichsten Gewißheit, so ihr davon haben könnt, in der unzähligen Menge eigener Erfahrungen, so ihr davon haben könnt, wenn ihr nur darauf Acht zu geben Lust habt. Allein laßt mich ein paar Worte von denen sagen, die dem Höchsten dieses schuldige Opfer entziehen, und es Dingen weihen, die, wo sie unserer Liebe nicht ganz unwürdig sind, dennoch mit dem höchsten Gute nicht einmal in Vergleichung gesetzt werden können. Ich bin nicht Willens diese Gelegenheit zu missbrauchen, um alle Liebe gegen die Creaturen schlechterdings zu verdammen. Nur schwerfichtige Köpfe, die mit nichts, ja mit sich selbst nicht zufrieden sind, treiben ihre

Sitten-

Sittenlehre so hoch. Allein welcher Vernünftiger wird mir seinen Beifall versagen, wenn ich alle Liebe zur Creatur verwerfe, so die Liebe Gottes übertrifft? Wie viele sind gleichwohl nicht, denen man mit grössten Rechten diesen Vorwurf machen kan, indem sie kein Bedenken tragen, öffentlich an den Tag zu legen, wie sehr sie die Creatur ihrem Schöpfer vorziehen. Harpax hält seinen liebsten Abgott in einem mit Eisen beschlagenen Kasten gefangen. Dis ist sein höchstes Gut. Dieser todte Klumpen, dem bloß die willkürliche Einbildung der Menschen einigen Werth ertheilet, kommt ihm so liebenswürdig vor, daß er kaum Zeit verlangen würde, sich zu besinnen, ob er ihn behalten und dagegen Gott verleugnen, oder dieses wahre Gut bekennen und den kalten Schatz verliehen wolte. Amint liebt ein schönes Mägdgen als sein höchstes Gut. Könnt ihr daran zweifeln, daß er es mehr liebe als Gott, da er keine Scheu träget, ihr zu gefallen Gott zu beleidigen und, sie zu gewinnen, seine Religion Preiß zu geben? Würde man der Calliste wol Unrecht thun, wenn man ihr den Vorwurf mache, daß sie ihr Schooshündgen mehr als Gott liebe? Sie gerath ja in Wuth, wenn man denselben zu nahe kommt, und kan doch mit volliger Gelassenheit anhören, wenn eine freche Zunge in ihrer Gegenwart Gott lästert. Diese Beispiele sind nicht blos Bilder der Einbildung. Wer die Einwohner der Welt, unsrer welchen er lebet, nur einigermassen kennet,

wird nicht lange suchen dürfen, um die Originale zu finden. Welch ein Schimpf für die Vernunft, daß Leute von der Art Theil an ihr haben sollen! Welche müssen doch die Ursachen sein, wodurch sie veranlaßt werden, eine solche unglückliche Wahl zu treffen? Ich finde, wenn ich der Sache nachdenke, nur drei derselben, die ich anführen, aber zugleich zeigen will, daß sie bei weitem ein solches Verfahren nicht rechtfertigen. Die erste Ursach der Creaturliebe zum Nachtheil der Liebe Gottes ist ohne Zweifel diese, wenn eine dunkle oder unrichtige Vorstellung verleitet, eine Creatur für ein höher Gut zu halten, als Gott. Es ist wohl nicht möglich, solchen Gedanken Raum zu geben, wenn deutliche Vorstellungen der Dinge zum Grunde liegen. Nur allein Begriffe, worin Dunkelheit herrscht, oder die mit der wahren Beschaffenheit der Dinge nicht überein kommen, können dazu veranlassen. Allein wird dadurch die vernünftliche Creaturliebe gerechtfertigt werden können? Ist es doch möglich deutliche Vorstellungen von dem höchsten Gute zu haben. Ich fürchte aber, die Schuld des Mangels derselben wird bei den meisten ihrem bösen Herzen zuzuschreiben sein. Die andere Ursach der übertriebenen Creaturliebe wird diese sein können, wenn man sich die Güte einer Creatur klarer und lebendiger vorstellt, als die Güte Gottes. Wir bekennen, daß dergleichen Vorstellungen bei einen menschlichen Verstande leichter statt finden können. Die

Die Erkenntniß der Creatur wird gemeinlich durch sinnliche Empfindungen unterstützt. Allein das hindert uns nicht, diese Ursache für keinen hinlänglichen Grund der Entschuldigung zu halten. Es sind Mittel da, auch unsere Vorstellungen von Gott so lebendig zu machen, als nötig ist, unsern Willen zum Besten der Pflichten gegen Gott zu bewegen. Endlich rechne ich zu diesen Ursachen, wenn man von der Güte der Creatur mehr überzeugt ist, als von der Güte Gottes. Woran liegt das aber? Fehlt es uns an Gründen einer mehreren Überzeugung von der göttlichen Güte, oder ist unser Verstand zu schwach, diese Gründe einzusehen? An Gründen wird es nicht mangeln, beobachtet nur die Regeln, die euch in Ansehung der Erkenntniß Gottes vorgeschrieben sind, so wird diese Ursache nicht mehr statt finden dürfen, warum ihr bei eurer Liebe das Geschöpf dem Schöpfer vorzieht.

Es ist demnach die Creaturliebe, welche unsere Liebe Gottes übertrifft, verwerflich, weil man Gott allein auf das stärkste lieben muß. Wir erklären uns, daß wir unter der Creaturliebe die Selbstliebe mit begreissen. Hier wird sich vielleicht ein Murren ereignen. Man wird sagen: Ich bin mir selbst der Nächste, ich muß mich selbst also vorzüglich lieben: Ich empfinde auch in mir einen Trieb, den ich nicht anders als für eingepflanzt erkennen kan, mich selbst einem jeden andern Dinge in der Liebe vorzuziehen. Wenn ich mich selbst also nur

ausnehmen darf; So will ich zugeben, daß man Gott über all's lieben müsse. Es ist wahr, der Mensch hat eine ihm natürliche eingepflanzte Selbstliebe. Deswegen wollen und dürfen wir solche nicht schlechterdings verdammen. Allein aus eben den Quellen der übertriebenen Creaturliebe fließt die Meinung, daß er sich selbst mehr als Gott lieben könne. Sie beruht auf den Vorstellungen, daß man niemals seine eigene Glückseligkeit aus den Augen sehe, daß man alles zur Beförderung derselben anwende. Die Ueberzeugung davon ist gewiß, und die Vorstellungen lebendig, weil es eigene innere Empfindungen sind. Wenigstens glaubt man daher, sich selbst mit Gott im gleichen Grade lieben zu können. Ich könnte, um auf die kürzeste Art diesen Gedanken ihre Kraft zu bemeßnen, anführen, daß man Gott auf die möglichste d. i. auf die stärkste Art lieben müsse, daß man aber nicht zwei verschiedene Dinge zu gleicher Zeit auf das stärkste lieben könne, daß man folglich, da die Pflichten gegen Gott, in Zusammenstossung mit andern, den Vorzug behalten müssen, Gott auch mehr als sich selbst lieben müsse. Ich will es indessen doch versuchen, durch nähre Vorstellungen solches vor Augen zu legen. Wir lieben uns selbst, weil wir glauben, das da wir die stärkste Neigung zu unserm eigenen Besten haben, wir auch alle die Vortheile uns wirklich verschaffen, die zur Beförderung unserer Glückseligkeit etwas beitragen, und die wir uns zuwege zu bringen vermögend

mögend sind. Wenn dieses ist, so werden wir folglich densjenigen eben so sehr als uns selbst lieben, von dem wir versichert sein können, daß er eben so starke Neigung zu unserm Besten habe, als wir selbst, und daß er wirklich eben das thue, was wir zur Beförderung unserer Glückseligkeit thun. Werden wir aber nicht Grund haben, einen andern noch mehr zu lieben, als uns, wenn zu dem vorigen noch die versicherte Ueberzeugung hinzu kommt, der andere wisse einmal besser, was uns gut ist, und er könne und werde hiernechst uns wirklich mehr Gutes, als wir selbst, verschaffen. Entweder die Liebe muß einen ganz andern Grund haben, oder diese neuen Vorstellungen werden sie noch erhöhen. Dis ist nun eben das Verhältniß, das wirklich zwischen uns und Gott statt findet. Er hat ohne Zweifel eine eben so starke Neigung zu unserem Besten, als wir selbst: Denn er ist in Absicht seiner Gesinnung gegen seine Geschöpfe die Liebe selbst. Er gewähret uns auch alles Gute, so nach dem gegenwärtigen Zusammenhänge der Dinge möglich ist. Nun kommt hierzu noch, daß er nach seiner Allwissenheit unendlich deutlicher unser Bestes erkennet, als wir, daß er wirklich uns tausendmal mehr Gutes mittheilet, als wir selbst durch unsere wenige Kräfte, uns zu verschaffen, im Stande sind, und daß wir von allem diesen hinlängliche Ueberzeugung haben können, wenn wir ihn nur auf die gehörige Art zu erkennen suchen. Diese Vorstellungen insgesamt

Gg 4

drin-

dringen mich wenigstens zu bekennen, daß ich billig Gott mehr als mich selbst lieben müsse. Man wird aber leicht sehen, woher es komme, daß wenige diese Pflicht wirklich ausüben. Unstreitig kommt es daher, weil wenige ihn so erkennen, wie er erkannt werden kan und muß.

Liebet ihr nun Gott, wie ihr sollet, nemlich aufs stärkste; So werdet ihr auch oft an ihn gedenken, und nie an ihn gedenken ohne von einer heiligen Freude in ihm eingenommen zu werden. Dieses Andenken an Gott und diese Freude in Gott können wir in so fern Pflichten des Menschen nennen, in so fern er mit der wirkenden Ursach zugleich zur Wirkung selbst verbunden ist; Denn beides sind Folgen der wahrhaften Liebe, die niemals ausbleiben. Daß man, wenn man liebet, oft an das Geliebte gedenke, ist eine durch die Erfahrung zur Gnüge bestätigte Sache, daß man aber, wenn man oft an Gott gedenket, in eine Freude geräth, kan wol nicht anders sein, da man in ihm allezeit das vollkommenste und seine eigene Glückseligkeit wahrnimmt. Diese Freude in Gott ist zugleich ein angenehmer Bewegungsgrund zur Liebe Gottes. Wünscht ihr, oft auf die reinste Art erfreuet zu werden, so liebet Gott, ihr werdet alsdenn oft an ihn gedenken und bei eurem Andenken durch ihn erfreuet werden.

Sind wir zur Liebe Gottes verbunden; so sind wir auch zu allen Früchten verbunden, die damit vergesellschaftet sind, wenn sie rechter Art

Art ist. Dies ist der Grund, warum eine unserer vornehmsten Bemühungen darin bestehen muß, daß wir suchen, Gott gefällig zu werden. Wir wollen damit so viel sagen, man muß dahin bedacht sein, eine solche Beschaffenheit in den Augen Gottes zu erhalten, daß er einen Wolgefallen an uns finde. Wir können den Wolgefallen eines andern auf zweierlei Art erhalten, theils durch Eigenschaften, deren Besitz wir uns nicht selbst verschaffen können, indem sie nicht von unserm Willen abhängen, theils durch solche Eigenschaften, die wir uns selbst erwerben können. Schönheit, Witz, Lebhaftigkeit, durchdringender Verstand gehören zu der ersten Art, und können uns einem andern gesäßig machen: Dienstfertigkeit, Großmuth, Demuth und überhaupt alle Tugenden muß man zu der andern Art rechnen. Nicht die ersten sind es, sondern die letztern, wodurch wir uns Gott gefällig machen können. Er erwartet nicht von uns, was wir nicht leisten können. Schönheit, Witz, Lebhaftigkeit giebt er uns selber, so viel er uns gut erkennet, und wir können wenig oder nichts von diesen Eigenschaften besitzen, ohne zu befürchten, daß wir ihm um deswillen missfällig sein werden. Allein die Tugend ist es, durch deren Ausübung allein wir uns ihm gefällig machen können. Wir wollen nachher bemerken, wie wir am füglichsten zu diesem Zweck gelangen können, wenn wir nur erst zwei Arten der Vergehnien wider diese Obliegenheit werden beleuchtet haben.

Gg 5

Das

Das geradeste Gegentheil von dem Fleisse jemanden gefällig zu werden ist die Bemühung bei jemanden ein Mißfallen gegen sich zu erwecken. Der müste seiner Sinnen verlustig gegangen sein, der mit Fleiß nach dem letztern bei Gott streben wolte. Wir wollen davon nicht reden. Allein es giebt einen zwischen diesen beiden entgegen stehenden Punkten befindlichen Mittelstand, der auch bei vernünftigern zu gemein ist, als daß wir ihn ganz mit Stillschweigen übergehen solten. Dies ist die Gleichgültigkeit, worinn sich manche befinden, ob sie Gott gefallen oder nicht. Von der Art ist Lisicles, ein Mann, der nur nach seinen Neigungen und nach dem Begrif, den er sich von seiner Glückseligkeit macht, handelt. So wenig er sich Mühe giebt, andern seiner Mitmenschen zu gefallen; eben so gleichgültig ist es ihm, ob er Gott gefalle oder nicht. Man kan eben nicht sagen, daß er gottlos lebe, allein alle seine Handlungen, die den Schein der Eugenden haben, röhren bloß von seiner natürlichen Neigung dazu her. Keine Bewegungsgründe, die von seiner Liebe zu Gott hergenommen sind, keine Bemühung Gott durch ein besonders Verhalten gefällig zu werden, allein auch keine Unterlassung einer Handlung, die eine von Gott aufgelegte Pflicht ist, wenn sein natürliches Temperament ihn dazu reizet. Daz dieses wirklich seine innere Gemüthsbeschaffenheit sei, erhellet aus seinen Reden, woraus sich solches zuweilen schliessen läßt. Wenn diese

diese Gleichgültigkeit bei ihm und andern un-
tadelhaft sein solte, so müste man Gott auf
eine unvollkommene Art lieben, und gleichwohl
seiner Pflicht ein Genüge leisten können.
Mich dünkt, eine der hauptsächlichsten Quellen
einer solchen Gleichgültigkeit kan der Irrthum
sein, als wenn Gott auf die Handlungen der
Menschen gar keine Acht habe. Ein Irrthum,
welcher bei denen hauptsächlich seine Nahrung
findet, die gerne in den Tag hinein leben möch-
ten, ohne von ihrem Verhalten einige Rechens-
chaft geben zu dürfen.

Ist Lisicles tadelhaft, so ist es gewiß Leander
der noch mehr, welcher allem Ansehen nach
Menschen mehr als Gott zu gefallen sucht.
Er opfert ohne Bedenken eine Pflicht gegen
Gott dem Begehrn eines Menschen auf, er
kan seinen Gottesdienst so oft verändern, so oft
er Hoffnung hat, sich andern Menschen dadurch
gefällig zu machen, er vergisst über der Begier-
de, den Wolgesfallen anderer zu erhaschen, die
Pflichten der Religion, er scheuet sich endlich
nicht, in gleicher Absicht, eine Gesellschaft auf
Kosten der Ehre Gottes mit seinem Wize zu
belustigen. Ist auch bei dem Leander und
allen andern, die mit ihm von gleichem Schla-
ge sind, ein Schatten der wahren Liebe Gottes?
Wie werden sie sich vor dem Richterstuhl
der Vernunft und Religion verantworten kön-
nen, wenn sie es einmal wagen solten, auf ihre
Forderungen zu erscheinen? Ich denke nach,
und kan doch keinen rechten Grund eines sol-
chen

chen Verhaltens finden, es müste denn sein, daß solche Leute weit höhere Gedanken von einem Menschen hätten, als von dem höchsten Wesen. Wie können sie aber dieselben haben, ohne die grosse Schwäche ihres Verstandes zu verrathen, und ohne die Verachtung aller Vernünftigen zu verdienen. Lasset uns nun widerum auf unsere Bemühung, Gott gefällig zu werden, zurück gehen. Da Gott einen desto grössern Vol ges fallen an einer Sache hat, je vollkommener sie ist, so wird der Mensch immer nach mehrerer Vollkommenheit streben müssen, um ihm dadurch desto gefälliger zu werden. Lasset uns hier dasjenige Mittel bemerken, wodurch man auf die sicherste Art zu diesem Zweck gelangen kan. Es ist die Bemühung dem höchsten Wesen so viel als möglich ähnlich zu werden, oder die Nachahmung desselben. Wir können diese Bemühung mit Vergnügen als eine Pflicht auf uns nehmen, indem wir dabei nur das thun dürfen, wozu uns unsere eigene Natur antreibt, nemlich unsere grösste Vollkommenheit suchen. Gott ist das vollkommenste Wesen, von gar keinen Unvollkommenheiten eingeschränkt. Je mehr wir demnach trachten werden, unsere Vollkommenheiten zu vermehren und unsere Unvollkommenheiten zu verringern, desto ähnlicher werden wir dem höchsten Gute werden. Zwei Anmerkungen werden nötig sein, dieses in sein volliges Licht zu setzen. Einmal die Vollkommenheiten die wir suchen, müssen nicht mit der Eins-

Einschrenkung unsers Wesens streiten, und die Unvollkommenheiten, die wir zu entfernen trachten, müssen bei uns nur zufällig sein. Es wäre thöricht, wenn der Mensch seine Absichten auf die Vollkommenheiten, der Allmacht, der Allwissenheit, der Allgegenwart richten wolte. Unsere wesentliche Einschrenkungen, denien wir als endliche Dinge untersworfen sind, machen solche Vollkommenheiten für uns unmöglich. Es wäre also ausschweifend, einen Anspruch daran zu machen. Eben so giebt es gewisse Unvollkommenheiten, die wir mit allen unsren Kräften vergebens zu entfernen suchen würden, weil sie unsren Einschrenkungen notwendig anhängen, ja eben diese Einschrenkungen sind solche Unvollkommenheiten. Wir können uns ihrer nicht entschlagen, und darum müssen wir es nicht einmal versuchen. Was würdet ihr von einem Menschen sagen, der im rechten Ernst bemüht wäre, sich seiner Sterblichkeit zu entreissen? Wollt ihr demnach Gott ähnlich zu werden suchen, so sucht Vollkommenheiten, die euch zu Theil werden können, klärt euren Verstand auf, sucht euren Willen zu heiligen, liebet die Tugend, hasset das Laster und lebt so in der Welt, als wenn der Wille Gottes euer eigener Wille wäre. Wolt ihr noch mehr thun, so sucht eure zufälligen Unvollkommenheiten wegzuschaffen, bessert eure Neigungen, unterdrücket eure sündlichen Leidenschaften, und werdet durch eure eigenen Handlungen nicht Schmiede eures eigenen

nen Unglücks. Die andere Anmerkung ist diese. Bei ununterbrochener Nachahmung Gottes werden wir zwar demselben immer ähnlicher werden, aber niemals die Gleichheit mit demselben erlangen. Es ist nicht begreiflich, wie ein endliches Wesen unendlich werden kan, wenn es auch in Ewigkeit an Vollkommenheiten zunähme. Indessen ist dieses kein hinlänglicher Grund, der unsere Nachlässigkeit in der Nachahmung Gottes entschuldigt, noch einem vernünftigen Menschen den Muth be nimmt, darin unverdrossen fortzufahren. So wenig alle Glieder eines monarchischen Staats zugleich Könige sein können, weil diese höchste Gewalt nur eine einzige ist; Eben so wenig und noch weniger können mehrere Götter zugleich sein, wo man nicht die Vorstellung eines Gottes verändern will. So wenig aber auch ein vernünftiger Bürger des Staats sich das durch, daß er nicht König werden kan, abhalten lässt, den Wohlstand seiner äussern Umstände so hoch zu treiben, als ihm möglich ist, eben so wenig wird ein vernünftiger Unterthan des höchsten Wesens sich um deswillen, weil er demselben nicht gleich werden kan, abschrecken lassen, ihm wenigstens so viel ähnlich zu werden, als geschehen kan.

Vierte

Vierte Betrachtung.

Weil wir aufrichtig wünschen, die Herrschaft der Liebe Gottes unter den Menschen, so viel an uns ist, würklich zu befördern, so wollen wir zu den bisherigen Betrachtungen derselben noch hinzufügen, daß wir das Mittel, dieselbe zu erwecken, die Hindernisse, so ihren Wachsthum aufhalten, ihre Kennzeichen und Wirkungen erwegen. Man bemüht sich eher nach einer Sache, wenn uns die Mittel bekannt sind, dazu zu gelangen: Die Kenntniß der Hindernisse erleichtert die Aufhebung derselben, folglich auch die Erlangung der Sache selbst: Die Wissenschaft der Kennzeichen eines Dinges hilft uns, solches bei uns und andern wol zu unterscheiden: Die Wirkungen endlich, die etwas nach sich zieht, sind theils selbst Kennzeichen, theils lehrt uns die Erkenntniß derselben, ob etwas rechter Art sei. Um dieser Ursachen willen wollen wir alle diese Stücke bei der Liebe Gottes mit in Erwiegung ziehen.

Das sicherste und vielleicht das einzige Mittel, die Liebe Gottes bei sich zu erwecken ist unstreitig die Erkenntniß Gottes, besonders aber seiner Güte. Die Güte Gottes ist es, worauf die besondere Liebe desselben fürnemlich ihre Absicht hat. Wie wird man eine Absicht auf einen Gegenstand haben, von dem man nichts weiß? Da hingegen ist schon ein guter Grund der Neigung zu einer Sache gelegt, wenn man nur erst Lust bezeugt, ihre Vorzüglich-

lichkeit kennen zu lernen, und die wirkliche Erkenntniß dieser Vorzüglichkeit wird nicht unterlassen, die Neigung zu derselben unfehlbar nach sich zu ziehen. Eben so ist es mit der Liebe Gottes beschaffen. So lange der Mensch die Güte Gottes nicht kennt, wird sie nicht statt finden, doch werdet ihr nicht unterlassen können, ihn wirklich zu lieben, so bald ihr die besondere Vorzüglichkeit desselben erkannt habt. Jedoch die besondere Liebe Gottes ist ein Aspekt, bei dessen Erregung es hauptsächlich auf die eigenen Erfahrungen der göttlichen Güte ankommt. Daher begreife ich unter der Erkenntniß Gottes, als einem Mittel zur Erregung der Liebe gegen ihn, die Achtsamkeit auf die Erfahrungen, die man wirklich von seiner Güte hat. Ihr kennt viele Erfahrungen haben, ohne darauf zu merken oder sie den rechten Ursachen zuzuschreiben. Man wird Proben genug hievon bei sich selbst sammeln können. Nichts ist aber leichter noch gewöhnlicher, als daß man die Erfahrungen der Güte Gottes nicht bemerkte oder sie den Mittelursachen zuschreibt. Wie wenige schreiben den Ursprung ihres Lebens und die Erhaltung desselben der Güte Gottes zu? Sieht man den ersten nicht gemeiniglich als etwas höchst zufälliges an, oder geht man wol weiter zurück, als auf seine Eltern? Der größte Haufen, wo er seine Erhaltung sich nicht selbst zueignet, verdankt sie dem Glücke, wovon er keine rechte Vorstellung hat, oder denjenigen, derer sich Gott nur als

als Mittel und Werkzeuge seiner Güte bedient. Wer kan das ganze Leben eines Menschen durchgehen? Genug, daß es fast eine aneinanderhängende Erfahrung der Güte des Höchsten ist, die aber von den wenigsten bemerkt wird. Wollet ihr, die ihr Gott noch nicht liebet, das Mittel wissen, wodurch ihr dazu gebracht werden könnt, so bemerkt besser die Erfahrungen seiner unendlichen Güte, die ihr wirklich euer ganzes Leben hindurch davon habt. Belebt dadurch die todte Vorstellung eures Verstandes von dieser göttlichen Eigenschaft, die ihr vielleicht auf eine oder die andere Art erhalten habt, und ihr müßt sehr unglücklich sein, oder die Liebe Gottes wird durch dieses Mittel in euren Herzen entzündet werden. Allein wodurch werden wir erhalten, daß wir Gott über alles lieben? Wir können uns so zu sagen nicht erwehren, gewisse Dinge über alles zu lieben, deren vortheilhafte Beschaffenheit für uns so nahe in die Augen fällt, daß uns dadurch gleichsam die weitere Aussicht bekommen wird. Es wird hiebei fürnemlich darauf ankommen, daß wir uns gewöhnen, bei allem, was unsere Liebe reizet, an Gott zu gedenken, und zwar so an ihn zu gedenken, daß wir ihn theils für den Urheber des Guten halten, so unsere Liebe an sich zieht, theils erwegen, daß alles, was wir gutes an einer Sache finden, bei dem höchsten Gute in weit grösserm Grade anzutreffen sei, als bei einem endlichen Dinge. Lasset uns hiervom ein klares Beispiel

IV. Stück.

Hh

geben.

geben. Ihr saget, ihr liebet euren Lehrer, und könnt euch nicht entbrechen, ihn auf eine besonders vorzügliche Art zu lieben, in Ansehung des Unterrichts, den ihr von ihm erhalten habt, in Ansehung der Gelehrsamkeit, die ihn tüchtig gemacht, euch zu unterrichten, in Ansehung der Treue, mit welcher er solches gethan hat. Wolan denket bei allem diesem an Gott zurück. Erkennet dabei die gütigefügung Gottes, nach welcher er den Zusammenhang eurer Umstände so eingerichtet, daß ihr den Unterricht dieses Mannes bekommen können. Erinnert euch bei der Gelehrsamkeit eures Lehrers, daß alles sein Wissen doch nur ein geringes Stückwerk gegen die alles mögliche in sich begreiffende Erkenntniß Gottes sei. Denket, daß euer Lehrer in seiner Treue dem vollkommensten Wesen nachahme, welches allen Menschen aufs getreueste alles Gute widerfahren läßt, so ihnen zu erhalten möglich ist. Auf solche Art kan man in allen Fällen verfahren, und man wird finden, daß dieses Mittel, die schuldige Liebe Gottes in dem Herzen zu erwecken, kräftig sei.

Wenn ihr nun dieses Mittel gehörig anwendet, so wird es gut sein, wenn ihr zugleich dabei auf die Hindernisse der Liebe Gottes Acht gebet, damit ihr sie wegräumen könnt, wenn sie etwa bei euch statt finden. Man kan verschiedenes unter diese Hindernisse rechnen. Einmal gehört dahin das Vorurtheil, als wenn Gott sein Gesetze dem Menschen zur Last

Last aufgelegt hätte. Wir reden hier nur für nemlich vom Geseze der Natur; Denn das ist sein Gesetz. Hielte der grösste Haufen dieses Gesetze nicht für einen Baum, wodurch seine Freiheit nur eingeschrenkt würde, so würde er sich nicht so widerspenstig bezeugen, es zu erfüllen. Wie kan aber Liebe Gottes in einem Herzen statt finden, das von solchen Einbildungen beherrscht wird? Wird da eine Vorstellung einer unendlichen Güte sein, wo man mit Unwillen eine Macht sieht, von welcher man glaubt, daß sie zu unserm Nachtheil angewandt werde? So lange demnach dieses Vorurtheil bei einem Menschen die Oberhand behält, wird es ein Stein sein, der allezeit der wahren Liebe Gottes im Wege liegt. Es ist aber nur die Einsicht einer Wahrheit nötig, um ihn aus dem Wege zu räumen. Sucht euch nur zu überzeugen, und es ist eine leichte Sache, daß das Geseze, so uns Gott aufgelegt hat, nicht anders anzusehen sei, als ein untrüglicher Wegweiser, der uns zeigt, auf die beste Art zu unserer wahren Glückseligkeit zu gelangen. Noch eine Hinderniss der Liebe Gottes liegt in der allzustarken Anhänglichkeit an sinnlichen Dingen und Vergnügen. Es ist einmal so, stärkere Empfindungen unterdrücken die schwächeren, und ein Mensch, der seinen Geist nicht weiter mit Wolgesinnen auf eine Sache richten kan, als in so fern er die Empfindungen davon nur durch die sinnlichen Werkzeuge seines Cörpers erhält, wird mit der Zeit

H 2

ganz

ganz unempfindlich gegen alle Reizungen werden, die von vortrefflicherer Art sind, und nur den Geist an sich ziehen. Gott, der ein Geist und nicht so unvollkommen ist, daß er unmittelbar die groben Sinnen eines Sterblichen rühren könnte, ist daher ein unbekanntes Gut für dieseljenigen, die sich nur zur Augen- und Fleischeslust angewöhnet haben. Seine Reizungen rühren sie nicht, und ihr durch sinnliche Vergnügen berauschter Geist hat nicht so viel Zeit sich zu ihm zu erheben, indem er immer von neuen betrübt wird. Zwar will ich zugeben, daß sie sich in einigen Augenblicken nicht erwehren können, die allgemeine Güte Gottes zu fühlen, allein dis sind eben die schwachen Empfindungen, die wie ein gutes Korn unter den Dornen von den Wollusten erstickt und verhindert werden, zu wachsen und Früchte zu bringen. Die Erfahrung bestätigt es, wenn ich sage, daß diese Hinderniß der Liebe Gottes gemeinlich bei denen statt finde, denen ihre äußerlichen Umstände eine offne Thür zu allen Ergötzlichkeiten des Lebens verschaffen. Was soll man aber ratthen, das zur Wegräumung dieser Hinderniß dienlich wäre? Soll man allen Ergötzlichkeiten, allen Vergnügen der Sinnen absagen? Nein. Man muß der Menschheit nicht zu viel anmuthen. Man kan der Ergötzlichkeiten des Lebens genießen, allein sie müssen uns nicht berauschen und zu edlern Empfindungen ungeschickt machen, sie müssen vielmehr die Veranlassungen sein, unsern Geist auf

auf das höchste Gut zu lenken, und aus seiner Vollkommenheit, aus seiner Güte ein Vergnügen zu empfinden, das zu seiner Vereinigung führet. Endlich kan ich auch zu den Hindernissen der Liebe Gottes die Unglücksfälle und Trübsale rechnen, die nicht selten das menschliche Leben begleiten, in so fern sie nemlich unrecht angewandt werden. So sehr die Lüste des Fleisches diejenigen, so zeitlich glückselig leben, von der Liebe Gottes abzuhalten pflegen: So leichte geschichts, daß ein Trübsalvolles Leben von derselben entfernt. Man glaubt mit andern ein gleiches Recht an der Güte Gottes zu haben. Man erträgt zur Noth ein und andern Unglücksfall mit Gedult, indem man wol weiß, daß eine durchgehends ununterbrochene Glückseligkeit in diesem Leben nicht zu hoffen sei. Allein die Unglücksfälle kommen häufiger, als man sich eingebildet. Die Vorstellungen der Güte Gottes vermindern sich, man fängt an wider die Vorsehung zu murren, es entstehen Zweifel an der Allgemeinheit der Güte Gottes, man verfällt endlich auf die Gedanken, man sei von derselben ausgeschlossen, und zum Gegenstand eines Zorns erwählt worden, den man, weil man sich selbst schmeichelt, nicht verdient zu haben glaubt. Ich will die Gesinnungen eines Menschen in solchem Fall nicht weiter bestimmen, allein das weiß ich, daß er Gott bei solchen Vorstellungen schwerlich lieben wird, und daß die Unglücksfälle, die er auf sich
neh-

nehmen muß zufälliger weise Schuld daran sind. Sollen dieselben aber nicht weiter eine Hinderniß der Liebe Gottes bei dem Menschen sein, so muß er lernen, dieselben mit andern Augen anzusehen, als er bisher zu thun gewohnt gewesen. Ohne Zweifel haben sie eine solche nachtheilige Wirkung bei ihm gehabt, weil er sich nicht überwinden können, sie für etwas anders, als Zeichen der göttlichen Ungnade, zu halten. Es ist wahr, das Unglück, dessen Ertragung dem Menschen so viel Mühe macht, kommt von Gott; denn seine Weisheit hat den gegenwärtigen Lauf der Welt eingerichtet. Es muß aber auf einer zweifachen Seite angesehen werden. Vieles, und ich wolte fast sagen, das meiste Unglück ist eine natürliche Folge unsers eigenen Verhaltens. Ist das Unglück, das uns betrifft, von der Art, was haben wir denn für Recht uns darüber zu beschweren? Haben wir es uns nicht selbst zugezogen, hätten wir desselben nicht überhoben sein können, und müssen wir es nicht als eine wirkliche Güte von Gott ansehen, daß er durch die weiseste Einrichtung des Zusammenhangs der Dinge, den Menschen so nachdrücklich warnt, böses zu thun? Wenn wir aber auch nicht alles Unglück als eine natürliche Folge unserer Handlungen ansehen wollen, wenn wir gleich Grund hätten, zu glauben, daß es uns ohne unsere Schuld drücke: So sind noch mancherlei Vorstellungen übrig, die uns die Ertragung desselben erleichtern, ohne daß die Liebe Gottes das durch

durch Abbruch leide. Vielleicht ist es das Mittel zu einem uns zugedachten grössern Glücke: Vielleicht ist es ein Mittel, uns vom Bösen abzuhalten: Vielleicht werden wir eben dadurch für noch grösserm Unglück bewahret. Seid ihr nicht im Stande, dieses im voraus zu bestimmen, so untersucht eure vergangene Lebenszeit: Erweget die Umstände derselben genau und werdet ihr finden, daß kein Unglück euch betroffen, es sei denn in der Folge zu eurem Besten ausgeschlagen; So seid dessen auch bei dem Unglück, das euch jeho drückt, versichert, erkennet daraus die Gute Gottes, und lasset eure Liebe zu demselben dadurch vielmehr befördert, als gehindert werden. Allein vergesset auch nicht, auf alles dieses eure ganze Aufmerksamkeit zu richten. Ihr möchtet sonst, woffern ihr euer Nachdenken sparet, etwas übersehen, das zur Erhaltung eurer Gemüthsruhe und Liebe nötig wäre.

Habt ihr die Mittel angewandt, welche die Liebe Gottes in euch erwecken können, habt ihr die Hindernisse aus dem Wege geräumet, wodurch sie aufgehalten zu werden pflegt, so lernet noch die Kennzeichen einer wahren Liebe Gottes, damit ihr von der rechten Art derselben bei euch und andern zu urtheilen im Stande seist möget. Ein Gut, nach dessen Genuss und Vereinigung wir uns bestreben, wird nicht unterlassen, unsere Gedanken beständig an sich zu ziehen. Wir können uns nicht enthalten, uns dasselbe in seiner Gute öfters vorzustellen,

Hh 4 und

und vielfältig daran zu gedenken. Daher wird das östere Andenken an Gott ein Merkmal der Liebe gegen ihn sein. Dieses Andenken, da es bloß eine innere Handlung der Seelen ist, wird also auch eigentlich nur zur Erkenntniß eurer eigenen Liebe gegen Gott dienen. Zwar nicht ein jedes öftmaliges Denken an eine Sache, ist ein Kennzeichen der Liebe zu derselben. Bekleidungen, die uns widerfahren sind, verliehren sich schwerlich aus dem Gemüth, und eine zur Rache geneigte Seele wird sich solche öfters vorstellen, allein mit einem jedemahlichen Unwillen und Hasse des bekleidigen- den Theils. Das Andenken an Gott aber, in so fern es als ein Kennzeichen der Liebe zu ihm anzusehen ist, wird, wie man leichte sieht, von ganz anderer Art sein. Es wird allezeit etwas ergötzendes, eine Lust mit sich führen, die aus der Vorstellung der uns so vortheil- haften höchsten Vollkommenheit Gottes, so bei richtiger Erkenntniß desselben allezeit statt finden muß, entstehen wird. Wenn wir dies- ses bemerken, so werden wir daraus noch ein anderes Kennzeichen der Liebe Gottes herleis- ten können. Ein Mensch nemlich, der Gott liebt, denkt oft an dieses höchste Gut, er em- pfindet folglich oft eine Lust, und theils die Größe der Vollkommenheit, theils die wider- hohlte Empfindung derselben muß sie dergestalt erhöhen, daß sie merklich wird. Da nun ein merklicher Grad der Lust die Freude ist, so kan ein wahrhafter Liebhaber Gottes, nicht anders um-

umhin, als er muß sich freuen, so oft seine Seele
sich mit Gott beschäftiget, und neue Vorstel-
lungen der göttlichen Vollkommenheiten, meh-
rere Gründe ihrer Gewißheit sammlet. Aber
eben um deswilen ist diese Freude, die aus Be-
trachtung der Werke des Höchsten entspringt,
auch ein Kennzeichen der Liebe zu demselben.
Ich will, um allen Schein einer vorseßlichen
Weitläufigkeit zu vermeiden, nur noch von ei-
nem Kennzeichen derselben reden, das sehr ge-
schickt ist, uns auf die Wirklichkeit der Liebe
Gottes bei andern einen Schluß machen zu
lassen. Ich will es euch an dem Character
des Eusebius, eines wahrhaftig frommen
Mannes, und den ich sehr wol kenne, kenntlich
zu machen suchen. Eusebius ist nicht ein
Mann, der die Religion mit dem Munde be-
kennet, im Herzen aber sie verleugnet. Er
dient Gott auf eine ernsthafte Art, sein Herz,
das gegen jedermann redlich ist, übertüncht sich
auch in Ansehung Gottes mit keiner pharisäi-
schen Heuchelei, es hat ein lebendiges Gefühl
des höchsten Guts, und weiß bei allen seinen
Handlungen von keinem andern Hauptzweck,
als der Beförderung der Ehre Gottes. Seht
aber, woraus ich eigentlich schließe, daß er Gott
wahrhaftig liebe. Bei allem Guten, das er
überhaupt bemerkt, und das ihm insbesondere
widerfährt, wird er niemals unterlassen, es der
Güte Gottes zuzuschreiben. Auch das Gute,
das er an sich hat, sieht er nicht als sein eige-
nes an. Er leitet es aus der ersten Quelle

Hh 5 aller

aller Vollkommenheit her, und danket der ursprünglichen Güte für den Besitz desselben. So gar die widrigen Zufälle, die ihm begegnen, müssen ihm dazu dienen, Gott in seiner Güte zu preisen. Sagt mir nicht, Eusebius thut dis vielleicht wie viele andere, nur mit dem Munde und aus Gewohnheit. Die Aufrichtigkeit seines Herzens leuchtet aus seinem ganzen Wesen hervor, und so viel Ursache man auch hat, bei Beurtheilung des Herzens nach äußerlichen Handlungen behutsam zu verfahren, so glaube ich doch, daß ich mich wirklich an ihn versündigen würde, wenn ich ihn für einen Heuchler halten wolte. Ich sehe mich genötigt, ihm Recht widersfahren zu lassen, und ich irre mich gewiß nicht, wenn ich ihn für einen wahrhaften Liebhaber Gottes halte; Denn sollte ein Mensch, der, wie Eusebius, ein so durchdringendes Gefühl der Güte Gottes hat, dieses höchste Gut nicht lieben, wer sollte es denn lieben, und bei wem sollte man sonst die Liebe Gottes suchen? Wir wollen nicht mehrere Kennzeichen der Liebe Gottes aufsuchen. Sind doch selbst die Wirkungen derselben als solche anzusehen, und wir sind im Begrif, einige davon anzuführen.

Da ein Liebhaber Gottes sich nach dem Genuss dieses höchsten Guts bestrebet und zu dem Ende mit demselben vereinigt zu werden wünschet; So dünkt mich, wird diese Neigung der Saame sein, der eine gänzliche Unterwerfung aller Begierden und Neigungen unter dem

dem vollkommenen Willen des Höchsten zu-
get. Dis ist das Bestreben nach der Ahn-
lichkeit Gottes und ein Stück der möglichen
Vereinigung eines Menschen mit demselben.
Selbst die Liebe, die wir zu unsers gleichen ha-
ben, hat diese Wirkung. Man wird sich mit
Bergnügen den Willen des Beliebten zur
Richtschnur seines eigenen Willens wählen,
denn man weiß, daß man sich dadurch demsel-
ben angenehm macht, und die Vereinigung
mit ihm befördert. Solte die Liebe Gottes
bei dem Menschen, die doch über alles gehen
soll, nicht so kräftig sein? Solte sie dem Wil-
len desjenigen auf eine leichtsinnige Art zuwir-
ken zu leben bereit sein, in dessen Genuss sie ihre
ganze Glückseligkeit setzt? Entweder eure Liebe
zu Gott ist unvollkommen, nicht rechter Art,
und alsdenn glaube ich, daß euch euer eigener
Wille lieber sein kan als der Wille Gottes:
Oder ihr empfindet sie in ihrer ganzen Stärke,
und seid daher bereit, eure Neigungen dem
Willen Gottes gleichförmig zu machen, eure
Begierden seinem Willgesessen aufzuopfern.
Werde ich auch Unrecht haben, wenn ich wei-
ter sage, die Liebe Gottes würde auch die Liebe
des Nächsten? Mein Nächster ist ein jeder an-
derer Mensch, der mit mir einen Schöpfer und
einen gleichen Anspruch an seiner Güte hat.
Ein jeder Mensch aber ist ein Gegenstand der
göttlichen Gnade und Liebe, an den sie sich
kräftig erweiset. Liebe ich demnach Gott und
unterwerfe meine Neigungen seinen Willgesessen,

len, so werde ich mich nicht entbrechen können, auch meinen Nächsten zu lieben, weil er in die Liebe Gottes mit eingeschlossen ist. Vielleicht wird jemand sagen: Sonst ist es nicht so mit der Liebe. Ich liebe die Euphemia, sie liebt den Ctesiphon, allein eben um deswillen kan ich dem Ctesiphon nicht gewogen sein. Welch ein Unterschied unter der Liebe Gottes und der Liebe, die ihr zu der Euphemia tragt. Sie ist kein unendliches Gut, einer kan sie nur besitzen. Ihr werdet also freilich demjenigen nicht gewogen sein, der euch dis Gut raubt. Allein geht euch an der Güte Gottes etwas ab, wenn ein anderer auch Theil daran hat: Ist sie nicht unendlich und ein unerschöpflicher Quell unendliches Guten? Ihr werdet sie doch nicht erschöpfen wollen: Und eben so wenig werden sie andere dergestalt erschöpfen, daß nicht für euch noch allezeit so viel Gutes zurück bleibe, als euch zu erhalten möglich ist. Dieser Vorwand ist also nichtig. Ist es wahr, daß ihr Gott liebet, so müßt ihr auch euren Nächsten lieben. Die Liebe Gottes hat endlich das vollkommenste Gut zu ihrem Gegenstande. Wenn es nach seiner Würdigkeit, d. i. über alles geliebet wird, so wird solches alsdenn notwendig diese Folge nach sich ziehen, daß sich die Werthachtung aller derer Dinge verringert, die ehedem unsere Herzen und Sinnen erfülltet. Ich sage nicht, daß sie diese Werthachtung ganz und gar aufhebt, allein sie wird nicht mehr Verlangen darnach zurück lassen,

lassen, als mit der Ehre Gottes bestehen kan,
nur so viel Verlangen nach endlichen Gütern
wird bei Liehabern Gottes übrig bleiben, daß
sie kein Bedenken tragen werden, alles andere
um Gottes willen fahren zu lassen. Solte
die Liebe Gottes aber wol so kräftig sein, daß
sie einen Menschen dahin beweget, sein Leben
zu verleugnen, und es um Gottes willen zu
verleihren? Alles, was der Mensch sonst hat,
giebt er für sein Leben; Denn unter allen zeit-
lichen Gütern ist es ohne Zweifel das wichtig-
ste. Ich weiß nicht, ob ihm seine Vernunft
allein Bestimmungsgründe genug dazu darrei-
chen werde. Gäbe sie uns einen hinlängli-
chen und gewissern Unterricht von dem Zustan-
de nach dem Tode, so würde es dem Menschen
auch leicht fallen, sich ohne Bedenken in dieser
wichtigen Sache zu entschliessen, er würde in
der Hoffnung eines zukünftigen bessern Lebens
einen hinlänglichen Grund finden, dieses Leben
zu verachten und um Gottes willen zu verlieh-
ren. Allein dis ist es eben, wovon die Vernunft
noch sezo eine völlige Gewissheit sucht, und es
scheint, daß sie solche wol nirgends anders als
in einer näheren göttlichen Offenbarung finden
werde. Um deswillen glaube ich auch, daß es
einem Menschen, der nur nach blossen Einsich-
ten der Vernunft handelt, schwer fallen möch-
te, die Pflicht der Liebe Gottes so vollkom-
men auszuüben, daß er auch sein Leben Gott
aufzupfieren bereit sei. Wir dürfen es uns
aber nicht befremden lassen, wenn ein Christ so
viel

viel Bereitwilligkeit dazu beweiset. Man kan
keine bessere noch gewissere hierzu erforderliche
Erkentniß wünschen, als er aus der heiligen
Schrift zu schöpfen im Stande ist. Mit die-
sem Bekentniß der natürlichen Schwachheit
unserer Vernunft will ich die ganze Betrach-
tung des besondern Affects der Liebe Gottes
schließen, und mich zu einem andern Theile des
innern Gottesdienstes wenden, der in der all-
gemeinen Liebe zu Gott eingeschlossen ist.

Fünfte Betrachtung.

Da wir anjetzt die Pflicht der Furcht
Gottes mit der besondern Pflicht der
Liebe zu ihm verbinden und sie genauer erwe-
gen wollen; So lasst uns zuförderst überhaupt
sehen, theils was die Furcht Gottes sei, theils
dass sie so wol ein Stück der allgemeinen Liebe
Gottes, als auch mit der besondern Liebe des-
selben unzertrennlich verbunden sei.

Sich für jemanden fürchten, und jemanden
fürchten, sind zwei Redensarten, die einen ver-
schiedenen Verstand haben, und nicht mit ein-
ander verwechselt werden müssen. Man
fürchtet sich für jemanden, wenn man besorgt,
dass er seine Macht zu unserm Schaden an-
wenden werde. In dieser Absicht ist also die
Furcht nichts anders, als die Erwartung des
schlimmsten von jemanden. Jemanden fürchten
aber hat einen bessern Verstand. Es bedeu-
tet die Sorgfalt eines Menschen, in seinem
gans-

ganzen Betragen, nichts zu thun, was einem andern missfällt, nichts zu unterlassen, was ihm angenehm sein kan. In dieser Absicht ist also die Furcht eine Scheu für jemandes Missfallen an uns, und in dieser Absicht gebrauchen wir das Wort, wenn wir von der Furcht Gottes reden. Wir wollen also die Furcht Gottes kurz so erklären, daß sie eine Bewegung der Seelen sei, die den Menschen antreibt, bei allem seinem Thun und Lassen sorgfältig auf den Willen Gottes Acht zu haben, damit er durch keine Handlung noch Unterlassung den Missfallen desselben sich zuziehen möge. Und ehe wir alles hieher gehörige vor Augen zu legen uns Mühe geben, wollen wir zeigen, daß sie ein Stück der allgemeinen Liebe Gottes, und eine unzertrennliche Gefährtin der besondern Zuneigung gegen ihn sei; Denn daraus wird erhellen, daß sie eine Pflicht des Menschen sei, ohne deren Ausübung er kleinen Gottesdienst leisten kan.

Die Furcht Gottes ist also einmal ein Theil des allgemeinen Wolgefallens, den der Wille des Menschen an dem höchsten Gute finden soll. Sie ist der Wolgefalle, der seine Absicht insbesondere auf die vollkommenste Heiligkeit des göttlichen Willens, auf die göttliche Gerechtigkeit und in gewisser maße auch auf die höchste Macht Gottes hat. Der Wille Gottes ist der allerheiligste, nie auf etwas anders gerichtet, als was gut ist. Seine unendliche Güte richtet sich allezeit nach den

Rez

Regeln einer gleich ewigen Weisheit und seine höchste Macht setzt ihn in den Stand, allezeit nach diesen seinen wesentlichen Eigenschaften zu handeln. Die Erkenntniß, die der Mensch von Gott haben kan, und der Grund seiner Liebe zu ihm ist, gewährt ihm alle diese Vorstellungen. Untersucht aber die Gemüthsbeschaffenheit, die sich auf diese Vorstellungen besonders gründet. Wird es nicht eine sorgsame Scheu sein, durch ein dem allerheiligsten Willen Gottes zwiderlaufendes Verhalten seine Gerechtigkeit zu erregen, und ihn gleichsam zu nötigen, seine Macht zu dem Ende anzuwenden? Im Grunde betrachtet wird dennoch diese Furcht zugleich Liebe sein, weil man alle diese Vorstellungen nicht haben kan, ohne wirklich einen Wolgefallen daran zu finden, weil das beste des ganzen Zusammenshangs der Dinge, folglich auch mein eigenes darin liegt. Die Furcht Gottes aber ist hiernechst auch eine unzertrennliche Gefährtin des Affe^st der besondern Liebe zu ihm. Diese dussert sich in dem Bestreben nach seinem Genuss und Vereinigung. Kan man sich aber nach dem Genuss und der Vereinigung einer Sache mit Ernst bestreben, ohne zugleich alles sorgfältig zu vermeiden, was uns an Erhaltung dieses Endzwecks hinderlich fallen könnte? Kan man das höchste Gut zu erlangen sich Mühe geben, ohne alles zu thun, was uns zu seinem Genuss führen kan, ohne alles zu unterlassen, was uns davon zu entfernen im Stande ist?

Wenn

Wenn die hierin zu erweisende Sorgfalt Furcht ist, so würde es unnötig sein, wenn ich noch mehr Vorstellungen suchen wolte, um die genaue natürliche Verbindung der Furcht Gottes und der Liebe zu ihm mercklich zu machen, da es deutlich genug in die Augen leuchtet. Ist aber die Furcht Gottes ein Stück der allgemeinen Liebe Gottes, die wir ihm schuldig sind, so kan das Ganze keine Obliegenheit für mich sein, ohne daß der Theil des selben mit eingeschlossen sei? Ist sie eine notwendige Folge der besondern Liebe zu ihm, so kan man mich zu dieser nicht verbinden, ohne daß ich zu jener zugleich mit verpflichtet werde. Zugleich erhellet hieraus, daß, wenn ich Gott über alles lieben muß, auch meine Furcht Gottes einen so hohen Grad haben muße. Keine andere Furcht wird mich also abhalten dürfen, etwas zu thun, was ihm angenehm ist, oder etwas zu unterlassen, wovon ich weiß, daß es ihm mißfällig ist. Kein irrdischer Vortheil muß mich verleiten, seinen Unwillen gering zu achten. Niemand muß so viel Sorgfalt, mich seinem Willen gemäß zu bezeugen, von mir erwarten, als meine schuldige Unterwerfung unter dem Willen Gottes von mir heischet. Lasset uns nun über das Betragen selbst, so die Gottesfurcht ausmacht, einige Anmerkungen machen.

Der Affect, dem man im gemeinen Leben den Namen der Furcht beileget, wird fast durchgehends mit unangenehmen Empfindungen

IV. Stück.

Si

ver-

vergesellschaftet sein. Man hat dabei ungewisse Vorstellungen eines bösen, das bevorsteht. Man weiß nicht, ob man demselben wird ausweichen können. Man sieht es auch wol auf sich zueilen und erblickt zugleich die Unmöglichkeit, demselben zu entgehen. Eine solche Furcht ist vermögend, einem alles Vergnügen zu rauben, und wenn sie zunimmt, erweckt sie eine Traurigkeit und Angst, welche der Seele sehr empfindlich ist. Solte die Furcht Gottes von der Art sein, so würde ein Liebhaber Gottes in diesem seinem höchsten Gute nicht das beständige Vergnügen finden, so ihm durch das östere Andencken an demselben verschafft werden soll. Aber sie ist nicht so beschaffen. Von Gott selber steht uns nichts böses bevor, wir können vielmehr alles mögliche gute zuversichtlich von ihm erwarten. Zwar wissen wir, daß sein Unwillen nachtheilige Folgen für uns nach sich ziehen könne; allein uns nicht auch nicht unbekannt, wie wir seinen Unwillen vermeiden können und er selber hat Sorge getragen, uns durch die Einprägung des Gesetzes der Natur von seinem allerseligsten Willen zu unterrichten. Die Gottesfurcht wird also von keiner Angst, von keiner traurigen Beklemmung des Herzens wissen, ihr Affekt wird nur mit der geflissentlichen Sorgfalt beschäftigt sein, das zu vermeiden, was dem Willen Gottes zuwider läuft, das zu beobachten, was ihm gemäß ist, denn dadurch versichert sie sich des Wolgefallens Gottes

tes und entgeht dem Uebel, das die Gerechtigkeit Gottes mit einem entgegenstehenden Verhalten verbindet. Man hat um diese Eigenschaft der wahren Furcht Gottes zu bezeichnen einen Unterschied unter einer kindlichen und knechtischen Furcht gemacht. Jene Benennung ist von Kindern hergenommen, deren Furcht für ihre Eltern auf dem natürlichen Triebe der kindlichen Liebe beruhet und sich mit der Erhaltung des Wolgefallens der Eltern beschäftigt: Diese, die knechtische Furcht, weiß nichts von der Liebe, sie scheuet nur die Macht, der sie unterworfen ist, und bemüht sich nicht um den Wolgefallen eines andern. Weil Knechte und Sclaven, welche völlig in der Gewalt ihrer Herren sind, gemeiniglich eine solche Furcht für ihre Herren haben und nur nach ihrem Willen sich bequemen, damit sie den Strafen entgehen mögen, die auf die Unterlassung desselben gesetzt sind; So wird daher eine jede solche Furcht, die ohne Liebe ist, eine knechtische Furcht genannt. Die wahre Furcht Gottes, die wir ihm schuldig sind, kan, wie wir leicht sehen, keine andere als die kindliche Furcht sein. Sie muß auf der Liebe Gottes beruhen, und nicht so wol auf die gedroheten Strafen als vielmehr auf den Unwillen Gottes ihre Absicht haben. Man muß sich dabei Gott nicht so wol als seinen Oberherrn und strengen Richter, sondern vielmehr als einen liebreichen Vater vorstellen, der nur darum unwillig über unsere Vergehungen wird, weil

Si 2

wir

wir dadurch unser eigenes Bestes hindern, das wir nicht kennen, und das er uns durch die Offenbarung seines Willens zu erkennen giebt. Muthet einem wahren Gottesfürchtigen zu, daß er etwas thun soll, wovon er weiß, daß es dem Willen zuwider ist, er wird, indem er es abschlägt, nicht sagen, ich wolte es wol thun, aber ich darf nicht, die Rache Gottes möchte mich verfolgen, seine Antwort wird euch einen viel edleren Bewegungsgrund zu erkennen geben: Nein, wird er euch einwerfen, wie sollte ich ein solch großes Übel thun und wider Gott sündigen.

Wenn man auf das gemeine Verhalten der Menschen einiges Augenmerk richtet, so wird man Ursache finden, zu glauben, daß Gott von einem größern Theil derselben gefürchtet als geliebet werde. Wie werden wir dabei mit dem Sache bestehen, da wir gesagt, die Liebe und Furcht Gottes seien unzertrennliche Gefährten? Unterscheidet nur die Furcht wol, die bei den meisten herrschet, so wird der Gedanke, daß Gott mehr gefürchtet als geliebet werde, der Wahrheit unsers Sakes keinen Abbruch thun, und richtiger sein, als man wünschen möchte. Eine knechtische, eine abergläubische Furcht ist es, die sich derer bemächtigt, so keine Liebe zu Gott empfinden. Was Wunder wenn ihnen bange dabei wird, wenn ihr Geist dabei kein wahres Vergnügen empfinden kan, wenn ein trübes Gewölfe trauriger Vorstellungen nach dem andern in ihrem Herzen aufsteigt, und ihnen alle Heiterkeit des Gemüths

mulths raubt. Beklaget diese armseeligen Geschöpfe Gott ist in ihren Augen kein Freund, dessen Drohungen wohlgemeinte Warnungen sind, kein gutiger Vater, dessen Strafen wahrhafte Liebeserweisungen sind. Die verhastesten Bilder eines strengen Herrn, eines unerbittlichen Richters, und, ich scheue mich fast es zu sagen, eines Tyrannen vereinigen sich in ihrem Verstande mit den Vorstellungen des guten Ottes. Sie können ihn dabei unmöglich lieben, weil sie aber wol sehein, daß sie sich der Unterwürfigkeit unter ihm nicht entziehen können, so sind ihnen die Strafen, die seine Gerechtigkeit mit ihren bösen Handlungen verknüpft hat, schreckhaft, und alles was sie thun, alles was sie unterlassen, geschieht nur in der Absicht dieselben von sich abzulehnen. Wollet ihr die Wirkungen dieser knechtischen Furcht für Gott kennen lernen, so will ich euch das Bild des Caius, der unglücklicherweise in diesen Zustand gerathen ist, entwerfen. Caius hat ein Herz voller bösen Neigungen, und er würde niemals Bedenken tragen denenselben in seinen Handlungen zu folgen, wenn er nicht wider seinen Willen zu der Erkenntniß gelanget wäre, daß Gott das Böse nicht ungestraft lasse. Diese Strafen kommen ihn nur fürchterlich vor. Er sucht daher Zweifel wider die Wirklichkeit derselben, er würde es gern sehen, wenn er sich überreden könnte, daß ihn Gott wegen seiner bösen Handlungen weder strafen könne noch wolle. Er beschwert sich, wenigstens innerlich

Zi 3

gegen

gegen sich selbst, über das Joch des Gesetzes, vorunter Gott die Menschen gefangen halte. Er sucht es nach seinem Sinne auszulegen. Indessen ist seine Neigung zum Bösen mächtig genug, ihn einmal über das andere mit sich fortzureißen, allein, indem er noch das Böse begeht, plaget ihn schon die Erwartung der Strafe, die darauf erfolgen möchte. Zuweilen will er Gott gleichsam wider besänftigen, indem er sich zwinget, etwas Gutes zu thun. So hoch er auch dieses anrechnet, so will es ihn doch nicht beruhigen, Gott bleibt immer in seinen Augen ein allzustrenger Herr, ein ungütiger Richter. Können endlich dergleichen Vorstellungen ofte widerkommen, ohne ihm Gott verhaft zu machen? Traurige Würkung der furchtsamen Knechtschaft, in welcher sich Cajus und viele andere befinden. Solte es aber nicht möglich sein, daß bei einem Menschen diese slavische Furcht in eine kindliche verwandelt werden könne? Lasset uns, ehe wir die Mittel dazu vorschlagen, zuvor einiges Augenmerk auf die Quellen derselben richten. Sind diese erst bekannt, so werden sie leichter verstopft werden können, und sind diese verstopft, so wird die gewünschte Veränderung selbst eher zu hoffen sein. Einmal ist ein Grund der knechtischen Furcht für Gott eine nicht genügsame Erkenntniß Gottes. Es ist offenbar, daß Menschen in diesem Zustande wol einen Besgrif von der göttlichen Macht und Oberherrschaft, wie auch von der Strafgerechtigkeit Gots

Gottes haben, allein es fehlt ihnen an Vorstellungen seiner gleich unendlichen Güte und Gnade. Und eben daher, weil Knechte gemeinlich mehr Beweise der Gewalt als Güte ihrer Herren haben, entsteht die herrschende Erwartung des schlimmsten von denselben bei ihnen. Eben also wird ein Mensch, der sich nur Gott auf dieser Seite vorzustellen gewohnt ist, von gleichen Empfindungen beherrscht werden. Hierzu kommt noch eine andere Quelle, nemlich die Vorstellung, daß das Gesetz Gottes nicht so wol um des Menschen eigenes Besten willen ihm vorgeschrieben sei, als vielmehr um nur seine Freiheit einzuschränken, und ihn in Verpflichtungen zu setzen, die von der Herrschaft eines andern über ihn zeugen. Wäre der Mensch nicht von diesem falschen Wahne eingenommen, so würde er die auf die Übertretung dieses Gesetzes gesetzten Strafen nicht als Zwangsmittel, sondern als heilsame Bewahrungsmittel ansehen, die ihn abhalten sollen, sich selbst unglücklich zu machen. Er ist aber in diesem Stücke einem Kinde zu vergleichen, das noch nicht recht gehen kan, und welches die mütterliche Vorsorge in einem Leitbande hält, um es zurückzuhalten, wenn es fallen will. Dieses aber sträubt sich wider die Anleitung dieses Leitbandes, weil es glaubt, daß es dadurch aufgehalten werde zu gehen, wohin es wolle, und es läßt sich nicht anders als mit Widerwillen durch diesen Leitband von einem schlüpfrigen Wege zurückhalten. So und

Si 4

nicht

nicht anders sieht ein grosser Theil der Menschen die Strafen an, welche GOTT nach seiner Weisheit und Güte auf die Übertretung seines Gesetzes setzt, und als Warnungen gebracht den unverständigen Menschen auf sein eigenes Beste aufmerksam zu machen. Daher kommt es, daß er sich nur mit Widerwillen durch dieselben abhalten läßt, sie mit Missvergnügen ansieht, und mehr darauf denkt, sich ihren Empfindungen zu entziehen, als sich solche auf eine heilsame Art zu Nutze zu machen. Dis sind die Quellen einer knechtischen Furcht für Gott. Überhaupt kan man sagen, daß der Mangel der Liebe Gottes die Ursache einer solchen Slaverei sei. Wollt ihr demnach einen Menschen, der sich selbst darin gestürzt hat, Gott kindlich fürchten lehren, so verschafft ihm eine hinlänglichere Erkentniß Gottes, lehrt ihn, die unendliche Güte Gottes einsehen, erweckt in ihm das Gefühl derselben. Seid ihr hierin glücklich gewesen, so fahret fort, zeigt ihm in dem Geseze Gottes, welches das Gesez der Natur ist, seine eigene Vollkommenheit, verbannet aus seinem Gemuth die fürchterlichen Vorstellungen von den Strafen, die mit der Übertretung desselben verbunden sind, stellest ihm den Unwillen Gottes über seine Vergehungen auf der vortheilhaftesten Seite vor: Mit einem Worte, lehrt ihn GOTT lieben, so wird die kindliche Furcht von selbst folgen.

Wir haben hier die beste Gelegenheit noch von zwei andern Gattungen menschlicher Gesmüther

müther zu reden, die nicht weniger wider die Pflicht der wahren Gottesfurcht anstossen. Die eine Gattung bezeugt gar keine Furcht für Gott, die andere fürchtet sich mehr für ihres gleichen, als dem Höchsten. Ich habe nicht eine so gar schlechte Meinung von dem menschlichen Geschlecht, daß ich glauben sollte, die Anzahl dererjenigen sei groß, die Gott nicht fürchten, weil sie keinen Gott glauben, oder sich ihn doch so unvollkommen vorstellen, daß sie keine Ursach haben ihn zu fürchten. Allein es sind noch andere Ursachen, welche den Menschen veranlassen können, zu glauben, daß er nicht Grund habe Gott zu fürchten. Und vielleicht ist die Anzahl dererjenigen nicht so gar gering, die aus gewissen Vorurtheilen, welche ich jetzt anführen werde, von keiner Furcht Gottes wissen. Einmal überreden sich gewisse Leute, als wenn Gott sich um sie und ihr Verhalten, als Kleinigkeiten, nicht bekümmere. Wir sind geringe Geschöpfe, sagen sie, mit vielen Unvollkommenheiten behaftet, sollte ein so hohes ein so majestatisches Wesen, als Gott ist, das nur an wahren Vollkommenheiten ein Vergnügen findet, sich um uns bekümmern? Es würde seiner Hohheit nachtheilig sein, auf unsere Schwachheiten und Gebrechen einige Aufmerksamkeit zu richten. Fragt auch ein König nach einem Bettler, oder bekümmern wir uns um einen Wurm, der im Staube kriecht, und unserer Achtsamkeit nicht würdig ist? Was ist der Mensch in Vergleichung

Gott

Gott

OTTES! Noch weit weniger als ein Bettler gegen einen König, nicht so viel, als ein Wurm, den wir mit uns vergleichen. Nein, Gott kan sich nicht so weit erniedrigen, daß er an unserm Verhalten Theil nehmen solte, und ich habe gar keine Ursache mich für ihn zu fürchten, da er viel zu maiestatisch ist, als daß er sich über das gute und böse Verhalten einer Creatur ersfreuen oder erzürnen solte. Diese Sprache, so wenig sie auch Gott mit den Menschen zu vergleichen scheint, verräth doch in der That, daß diejenigen, die sie führen, dieses höchste Wesen nur nach sich heurtheilen. Sie, die sich so gerne über andere erheben wollen, bekümmern sich wol um ihres gleichen, aber Dinge, die sie für geringer halten als sich, schätzen sie ihrer Aufmerksamkeit nicht würdig. So mahlen sie in ihren Gedanken Gott auch ab, ohne zu bedenken, daß die Erkenntniß OTTES von ganz anderer Art als die ihrige sei, und daß dieses würlig unvergleichliche Wesen weit andere Ursachen habe, auch auf das geringste in der Welt seine Aufmerksamkeit zu richten. Wir bekümmern uns nicht um geringere Dinge, weil wir unsere eigene Vollkommenheit darin nicht wahrnehmen, weil wir keinen Zuwachs unserer Ehre daher erwarten. Gott aber, der durch seine höchste Vollkommenheit die ganze Welt hervorgebracht, und auch den ganzen Zusammenhang der Dinge eingerichtet, hat nicht nur an der Welt überhaupt, sondern auch an dem geringsten Theil derselben und ihrer

ihrer Veränderungen einen klaren Spiegel seiner Vollkommenheiten, seine Ehre erfordert es, darauf Acht zu haben, und es verschafft ihm das seligste Vergnügen, die allgemeine Uebereinstimmung aller Verschiedenheiten darin mit seinen vollkommensten Absichten zu bemerken. Und was ist unsere Erkentniß gegen die Erkentniß Gottes. Unsere Vorstellungen sind meistentheils dunkel, an geringern Dingen sehen wir nur ihre Unvollkommenheit, ohne den Beitrag einsehen zu können, den sie zur Vollkommenheit des Ganzen thun. Gott aber, der in einem Lichte wohnet, da kein endlicher Verstand zukommen kan, hat von allem die deutlichsten Vorstellungen, sein Verstand durchdringet die Wesen der Dinge, und ihre verborgensten Verbindungen mit einander. Nichts ist so gering, dessen Uebereinstimmung mit den unermesslichen Ganzen seiner klaren Einsicht entgehen sollte. Kan bei solcher Erkentniß, bei solchem Anteil, den die Ehre Gottes an der ganzen Welt hat, das geringste in derselben ihm gleichgültig sein? Lasset diese Vorstellungen bei euch lebendig und zur kräftigen Reizung werden, das höchste Wesen fürchten zu lernen. Das andere Vorurtheil, wodurch ein Mensch, GOTT nicht zu fürchten veranlaßt werden kan, entsteht aus der unrechten Anwendung dieses sonst richtigen Satzes, daß alles in der Welt, folglich auch die Strafen, das Glück und Unglück, seine natürlichen Ursachen habe. Lasset uns die Schlüsse hören, die daraus gemacht werden. Man sagt mir, daß

dass die Gegebenheiten und Veränderungen der Welt in einander gegründet sein, dass folglich alles was sich zuträgt in der Welt seine natürliche Ursachen habe, und in gewisser Absicht nicht anders erfolgen könne, wo nemlich diese Welt nicht eine andere Welt werden soll. Man lehrt mir hiernechst, dass der Mensch bei seinen Handlungen einer vollen Freiheit geniesse, und dass es ihm folglich unverwehrt sei, anders zu handeln, als er wirklich thue. Wolan ich nehme dis alles an Wahrheit an. Allein ich sehe alsdenn nicht, aus was für einem Grunde ich Gott fürchten solte. Das Glück und Unglück, das mir zustoßt, sind natürliche Gegebenheiten, es würde sich, da es im vorhergehenden gegründet ist, dennoch haben zutragen müssen, wenn ich auch anders gehandelt hätte, wie kan ich es also als abgemessene Belohnungen und Strafen meiner Handlungen ansehen? Die Erfahrung hindert mich auch, dieses zu glauben. Ich sehe einen Gottlosen eines unverrückten Glücks geniessen, da hingegen den Gerechten das Unglück versetzt und ihn nicht selten unterdrückt. Dis alles überredet mich also, dass das Gute oder Böse meiner Handlungen in dieser Welt bei Gott in keine Erwiegung komme, was habe ich also für Ursach, ihn zu fürchten? Wäre ihm die Beschaffenheit meines Verhaltens nicht gleichgültig, so würde er mir seinen Wolgesfallen oder Unwillen auf eine merklichere Art zu erkennen geben. Mich dünkt, wir haben diese Eins-

Einwendungen nicht auf ihrer schwächsten Seite vorgetragen, wir haben ihnen allen Schein der Wahrheit gelassen, und dennoch hoffen wir zu zeigen, daß sie in der That ohne Grund sind. Wir geben zu, daß ihr, die ihr nach diesen Gründen Gott nicht fürchtet, mit Freiheit handelt, ihr aber schließt daraus nach einem unrichtigen Begrif von der Freiheit, daß eure Handlungen ganz und gar ungewiß sind, und daß folglich die Begebenheiten in der Welt darnach nicht haben eingerichtet werden können. Eure Freiheit besteht darin, daß ihr nach hinlänglichen Bewegungsgründen euch selbst wozu bestimmet, ohne dazu gezwungen zu werden. Eure Handlungen werden also dennoch in Ansicht der Bewegungsgründe, die euch bestimmen, gewiß sein, und ein Wesen, das nach einer deutlichen Erkenntniß alles möglichen auch die Bewegungsgründe vorher einsehen kan, die euch dereinst bestimmen werden, wird auch von den Handlungen gewiß sein, die ihr in eurer Freiheit unternehmen werdet. Gott, der diese deutliche Erkenntniß alles möglichen von Ewigkeit her gehabt hat, hat also auch die völle anfängliche Einrichtung des Zusammenhangs der Dinge nach der vollkommensten Weisheit, die ihm eigen ist, nach euren freien Handlungen einrichten, und solche Begebenheiten damit verbinden können, die ihr als von ihm bestimmte Belohnungen oder Bestrafungen eures Verhaltens ansehen könnt. Ihr seht also hieraus, daß ungeachtet die Begebenhei-

heiten in der Welt in einander gegründet, und eure Handlungen frei sind, dennoch das euch zugestossene Glück oder Unglück euch von Gott in Absicht darauf zugemessen sei. Was verlanget ihr aber, daß Gott auf eine außerordentliche Art euch seinen Gefallen oder Missfallen zu erkennen geben soll, da er nach einer weit vollkommenen Weisheit es auf eine ordentliche und dem jetzigen Lauf der Dinge gemäße Art hat thun können und wollen. Allein ihr beruft euch noch auf die Erfahrung, ihr sagt, das Glück und Unglück sei nicht nach Verdiensten ausgetheilt. Ihr urtheilt aber sehr geschwind von Dingen, deren völligen Zusammenhang ihr einzusehen nicht vermögend seid. Würst ihr zuverlässig, daß der Gottlose, der einiges Glück genießt, beständig denselben im Schoosse sissen werde, oder daß der Fromme, der einiges Unglück zu erdulden hat, ohn Unterlaß damit geplagt sein werde? Wäre die Erfahrung des Gegenthels nicht allgemeiner und gewisser, so würde man nicht verschiedene gemeine Sprüchwörter haben, die solches bestätigen. Womit einer sündigt, damit wird er gestraft, ist ein Sprüchwort von der Art, und ich würde noch mehrere anführen, wenn sie nicht so schon bekannt genug wären. Ich habe also die beiden Vorurtheile, nach welchen ein Mensch sich für berechtigt hält, Gott nicht zu fürchten, nach Möglichkeit bestritten, weil es einem Menschen in diesem Zustande an einem notwendigen Stücke des innern Gottesdienstes

dienstes fehlt. Die Begräumung dieser beiden Vorurtheile aber wird nicht zureichend sein, so gleich eine kindliche Furcht bei einem Menschen zu erwecken. Wer nur davon überzeugt ist, daß Gott sein ganzes Verhalten bekannt sei, daß er darauf Acht habe, und daß er nach Maßgebung dieses Verhaltens ihm Gutes oder Böses zumesse, wird auch höchstens nur eine knechtische Furcht für Gott haben und so lange darin bleiben, bis er eine lebendige Erkenntniß davon hat, daß bloß die natürliche Güte Gottes der Grund solcher weisen Verfugungen sei. Wer also einen Trieb bei sich empfindet, einem Menschen, der Gott nicht fürchtet, seine Schuldigkeit zu lehren, lasse es nicht blos dabei bewenden, vorangezeigte Vorurtheile bei ihm auszurotten. Er wird zwar dadurch auf einige Art seinen Zweck erhalten, er wird Furcht bei ihm erwecken, allein eine Furcht, die nicht rechter Art ist, und dem Menschen selbst sehr beschwerlich fallen muß. Er thue also noch dieses und erwecke bei ihm das Gefühl der Liebe Gottes, damit er Gott nicht als ein Knecht sondern als ein Kind auf eine angenehmere Art fürchten lerne.

Noch eine Gattung derer, die wider die schuldige Gottesfurcht anstoßen, verdient unsere Aufmerksamkeit. Titius fürchtet Gott einigermassen, es ist wahr, allein fürchtet er ihn über alles? Wird er auch für sonst etwas, als dem Willen Gottes, mehrere Aufmerksamkeit haben? Das ist es eben, was ich an seiner

seiner Gottesfurcht ausseze. Gewisse Freunde, die er liebet, seine Oberherrn, die er auf eine knechtische Art fürchtet, gewisse Gönner, von denen er Schutz und Beförderung hoffet, haben so viel Gewalt über ihn, daß er eher Gott beleidiget, als ihnen zuwider lebt. Sehet ihn außer dem Fall, wenn er nur allein den Unwillen Gottes zu befürchten hat, so wird er sich überwinden, eine Handlung zu unterlassen, die ihm denselben zuziehen kan: Allein wenn er sich in den Umständen befindet, daß sein Freund, sein Oberherr, sein Gönner etwas von ihm verlanget, das er, ohne ihn zu beleidigen, nicht abschlagen darf, das aber, wenn er es thut, den Unwillen Gottes ihm zuzieht, so ist er im Stande, den Unwillen Gottes geringer zu schätzen, als das Missfallen der Menschen. Und diese Beschaffenheit des Gemüths, die ich mit allem Recht eine Niederträchtigkeit nennen kan, haben so viele mit ihm gemein, daß ich nicht weiß, wie ich es mit den Vorstellungen reimen soll, die man sich doch gemeinlich von Gott als dem höchsten Wesen macht. Ist er in der That das höchste Wesen, woran man man doch nicht zweifeln darf, so ist er ja um desto mehr zu fürchten, je mehr er alle Menschen zusammen genommen an Heiligkeit, an Macht und an rechtmäßiger Oberherrschaft über andere Dinge übertrifft. Es müste denn sein, daß man sich einbildete, er sei zu gutig, als daß er einige Vergehnungen wider ihn so gleich bestrafen sollte, oder er belohne die Gefälligkeit,

die

die man für seinen Willen habe, nicht so, als wir von Menschen erwarten können. Thörichte Einbildung! Gott ist gütig und gütiger, als Menschen zu sein pflegen, allein er ist auch gerecht, und seine Güte und Weisheit zusammen genommen sind es eben, die ihn veranlassen, unsere Vergehungen wider ihn nicht ungeahndet zu lassen. Er ist auch nicht von der Art, daß er gegen unsere Sorgfalt, seinem Willen auf das geflissentlichste gemäß zu leben, gleichgültig sein sollte. Es ist schon eine Beleidigung seiner Güte, dieses von ihm zu gedenken. Ungeachtet er, als unser oberster Herr, die sorgsamste Furcht von uns verlangen kan, ohne daß wir deswegen eine Vergeltung erwarten dürfen, so unterläßt er doch nicht, als ein wahrer liebreicher Vater alle Bemühungen überflügig zu belohnen, wodurch wir seinen Wohlgefallen zu erhalten trachten. Es schämen sich also diesenigen, die Menschen mehr als Gott fürchten, und fangen einmal an, ihm diese kindliche Pflicht auf eine so vorzügliche Art zu leisten, als ihrer Schuldigkeit gemäß ist.

Sechste Betrachtung.

Wir haben den größten Theil der vorhergehenden Betrachtung auf die Beleuchtung dessenigen Verfahrens gewandt, so wider die pflichtmäßige Beschaffenheit eines Menschen, der seinen innern Gottesdienst durch eine ächte Gottesfurcht beweisen soll, läuft. Lasset uns

IV. Stück.

K

uns

uns zu dieser Pflicht selbst wieder zurück gehen, und nichts vergessen, was zur genauesten Erkenntniß derselben zu bemerken ist.

Man kan die Furcht Gottes mit Recht eine Tochter der Liebe zu ihm nennen; denn in dieser liegt der Grund, daß wir ihn kindlich fürchten. Von der kindlichen Furcht rede ich nur, und ich würde Unrecht haben, wenn ich der slavischen Furcht einen so edlen Ursprung zueignen und ihren Werth dennoch so herunter setzen wolte, als ich würklich gethan habe. Wenn aber die Gottesfurcht eine Tochter der Liebe Gottes ist, so werdet ihr sie zugleich als ein Kennzeichen dieser letztern Tugend ansehen können, und nicht irren, wenn ihr von dem Da-sein der erstern auf die Gegenwart der letztern schließt. Und gewiß unter allen Kennzeichen der Liebe Gottes ist dieses eins der gewissten, aber zugleich ein Kennzeichen, dessen Anwendung eine aufmerksame Behutsamkeit erfordert. Wie leicht ist es nicht, die knechtische Furcht mit den kindlichen Regungen derselben zu verwechseln, und wie viel Mühe wird es nicht gemeinlich erfordern, die wahren Bewegungsgründe derselben zu erforschen? Doch ist es nicht unmöglich dieselben in manchen Fällen zu unterscheiden. Sind es die rechten Bewegungsgründe so die Furcht hervorbringen, so ist diese Furcht alsdenn ein sicheres Kennzeichen der Liebe Gottes.

Und hieraus läßt sich zugleich schliessen, daß kein besseres Mittel gefunden werden könne, dem

dem Gemüthe eines Menschen die Furcht Gottes einzupflanzen, als wenn man die Empfindungen der Liebe Gottes in ihm rege macht. Ueberzeugt ihn immerhin von der unumschrebbaren Oberherrschaft Gottes über ihn, erweckt in ihm die furchterlichsten Vorstellungen der Strafgerichtigkeit, vergeßt nicht, ihm eine Menge Beispiele derselben vor Augen zu legen; So wird dis alles höchstens doch nicht mehr als eine knechtische Furcht in ihm würken, die ihn bange und mit zittern vor Gott scheu machen wird: Allein lehrt ihn Gott lieben, so wird er sich sorgfältig hüten, etwas zu thun, das Gott missfällig, etwas zu unterlassen, das ihm angenehm ist, wenn er auch nicht wüste, daß er von diesem höchsten Wesen abhänge, wenn er auch seine Strafgerichtigkeit nicht kennete, wenn er auch von keinen Beispielen wüste, an welche dieselbe Rache geübet. Wir würden ohne Noth vieles widerhohlen müssen, was wir erst einige Blätter vorher von der Liebe Gottes gesagt haben, wenn wir weitläufig zeigen wolten, wie dieses zugehe. Man nehme sich die Mühe, sich alles dessen zu erinnern, was wir von der Art und den Wirkungen der Liebe Gottes gesagt haben; So wird von selbst in die Augen fallen, daß niemand Gott wahrhaftig lieben könne, ohne ihn zugleich auf eine kindliche, auf eine freundschaftliche Art zu fürchten.

Es ist ein bekannter Ausspruch der Bibel: Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang.

Kl 2

Anfang.

fang. Ein Ausspruch, den auch die blosse Vernunft als höchstgegründet annehmen muß. Wir machen uns ein wahres Vergnügen daraus, den Nachdruck dieses Satzes klar vor Augen zu legen. Es wird gar nicht nötig sein, die Vorstellung der Furcht Gottes zu verändern, die wir bisher davon gehabt haben. Allein lasset uns sehen, was wahre Weisheit sei, lasset uns etwas bemerken, das von der Furcht Gottes nicht getrennet werden kan. Worin besteht die wahre Weisheit eines Menschen? Darin, daß er hinkängliche Erkenntniß seines wahren Besten, seiner Glückseligkeit hat, daß ihm die Mittel nicht unbekannt sind, dazu zu gelangen. Schon in den ältesten Zeiten haben die größten Philosophen die beste Weisheit in dieser Erkenntniß gesetzt, und unsere heutigen Weltweisen gehen wenig oder nichts hierin von ihnen ab. Ihr Begrif von der Weisheit ist nur allgemeiner eingerichtet. Sie sagen, es sei Weisheit, zur Erreichung der besten Absichten die schicklichsten Mittel zu erwählen. Welches ist wol die angelegenlichste, die hauptsächlichste Absicht eines Menschen in seinem ganzen Leben? Ist es nicht seine eigene Glückseligkeit? Diese Absicht ist ihm durch die Natur eingepflanzt, und sie hat ihr erstes Gesetz, mache dich vollkommener, darauf gerichtet. Und gehört nicht zu den Mitteln, diese Glückseligkeit zu erhalten, vor allen Dingen die Kenntniß dessen, was dem Menschen gut ist, und hiernechst die Kenntniß der besondern Art und

und Weise, sich solches zu verschaffen? Es ist also gewiß, der Mensch ist thöricht, der vieles weiß, das ihm nicht nütze ist, und der bei aller dieser Erkenntniß sein eigenes Bestes nicht einsiehet, noch die Mittel kennt, zu seiner Vollkommenheit zu gelangen. Er sängt aber an, weise zu werden, wenn er seine wahre Glückseligkeit kennen lernt, und den Mitteln nachforschet, derselben auf die möglichste Art theilhaftig zu werden. Und das ist es, was mit der wahren Furcht Gottes verbunden ist, und das wir noch bemerken wollen. Die Furcht Gottes ist die Sorgfalt, nichts zu thun, was dem Willen Gottes zuwider ist, noch etwas zu unterlassen, was mit demselben übereinkommt. Was folgt daraus? Dieses, daß einer der Gott fürchtet, die möglichste Erkenntniß des Willens Gottes suchen werde, damit er sich darnach richten könne. Also wird er auch das Gesetze der Natur lernen, weil er es uns nicht würde gegeben und vorgeschrieben haben, wenn es nicht seinem Willen gemäß wäre. Wer hat aber einen Begrif von dem Gesetze der Natur, und weiß nicht, daß es bloß damit umgehe, uns zu sagen, was uns gut sei, was zu unserer Glückseligkeit gehöre, und uns den Weg zu zeigen, auf welchem wir am besten zu dieser Glückseligkeit gelangen können? Wer also Gott fürchtet, wird durch eine natürliche Folge seine wahre Glückseligkeit und die schicklichsten Mittel dazu zu gelangen zu erkennen beslossen sein. Und das ist der Weisheit Anfang, der in der Gottesfurcht liegt.

Kl 3

Wir

Wir wollen nichts vergessen, was die Vortrefflichkeit dieser Pflicht vor Augen legen, und sie uns angelegenlich machen kan. Wir haben eben erst gezeigt, daß sie der Anfang der wahren Weisheit sei. Wer ist so niederträchtig, daß er sich nicht durch wahre Weisheit seiner Menschheit würdig machen, und durch die Furcht Gottes seinen Vorzug erheben wolte? Wird es auch überflüssig sein, wenn wir noch anmerken, daß sie ein Mittel zur Gottseligkeit sei? Gottselig leben heist ja, sein ganzes Verhalten zur Ehre Gottes einrichten, und Gott fürchten ist nicht weniger, als nichts thun wollen, was nicht zur Ehre Gottes gereicht. So genau hängen die Pflichten gegen Gott zusammen, daß die Ausübung der einen ein Mittel zur Erfüllung der andern wird. Möchte sich doch der Mensch die Thorheit nicht in den Sinn kommen lassen, dem Höchsten einen verstümmelten Gottesdienst leisten zu wollen! Manche denken Gottselig zu leben, die doch von keiner Gottesfurcht wissen: Andere fürchten Gott, doch nicht auf die rechte Art, weil sie nicht Gottselig leben wollen.

Vielleicht erwartet man, daß wir noch von den Kennzeichen der Furcht Gottes besonders reden werden. Wir würden aber vieles zweimal sagen müssen, wenn wir dieses thun wönnen; denn die Kennzeichen derselben sind nichts anders als Wirkungen, wodurch sie sich aussert, und wir wollen lieber diese bekannt machen, so wird es uns auch nicht an jenen fehlen. Eine unmit-

unmittelbare Wirkung der Furcht Gottes bei einem Menschen wird wol die vorhergehende Unruhe bei einer jeden einzelnen That oder Unterlassung sein, ehe er versichert ist, ob sie dem Willen Gottes gemäß sei oder nicht. Man erinnere sich ähnlicher Fälle einer Furcht, die weniger auf sich gehabt, als die Furcht Gottes. Habt ihr jemals einen Vater, einen Freund, einen Herrn kindlich gefürchtet, und ohne Unruhe des Gemüths etwas vorgenommen, davon ihr nicht völlige Versicherung gehabt, ob es ihnen angenehm sein werde oder nicht? Ich habe wenigstens viele Beispiele, wodurch ich von dieser Wirkung einer kindlichen Furcht vergewissert worden. Es kan auch nicht anders sein, wenn man die Natur der Sache wol überlegt. Eine Besorgniß welche die Liebe zum Grunde hat, wird nicht ohne einige zärtliche Unruhe erfunden. Die Furcht Gottes aber muß nicht von geringerer Wirkung sein, als sonst eine jede kindliche Furcht ist. Sie muß ebenfalls einige Unruhe erwecken, wenn man zweifelhaft ist, ob ein gewisses Verhalten Gott angenehm sei oder nicht. Ein Gottesfürchtiger wird also bei aller Gelegenheit, wo er selbst keine hinlängliche Einsicht von etwas hat, darnach fragen, ob etwas dem Willen Gottes gemäß sei oder nicht. Er wird nie mit einer Beruhigung etwas thun oder unterlassen, von dessen Übereinstimmung mit dem Willen Gottes er nicht völlige Versicherung hat. Damocles will eine Bedienung,

Kl 4

wel-

welche er bisher dem Vaterlande zum Besten mit Ruhm verwaltet, niederlegen. Er fürchtet Gott, und weiß, daß es wider den Willen Gottes ist, ohne hinlängliche Ursache dem Vaterlande diejenigen Dienste zu versagen, die es von ihm fordert. Dieses macht ihn bei seinem Entschluß unruhig, weil er nicht zu entscheiden weiß, ob seine Ursachen auch hinlänglich sind, seine Abdankung zu rechtfertigen. Er steht deshalb bei sich an, verlangt das Gutachten anderer darüber, und vollzieht seinen Entschluß nicht eher, bis er versichert ist, daß er es mit gutem Gewissen thun kan. Diese Unruhe war eine Wirkung seiner Gottesfurcht. So wenig eine solche Unruhe in allen Fällen von der Art bei der Gottesfurcht fehlen wird, eben so wenig und noch weniger wird sich ein Gottesfürchtiger überreden lassen, etwas zu thun, wovon er meinet, daß es Gott missfällig sei, oder etwas zu unterlassen, wovon er versichert zu sein glaubt, daß er es von ihm verlange. Man kan den Leontius nicht dahin bringen, daß er einmal in die Opera gehe, weil er sich in den Kopf gesetzt hat, daß es eine sündliche Ergehnlichkeit sei. Und Maxilla hört ungeachtet aller Vorstellungen, die man ihr thut, nicht auf, alles das ihrige wegzugeben und ihre Kinder darben zu lassen, weil sie einen rechtmäßigen Grund zu haben glaubt, wenn sie einwendet, Gott wolle, daß man andern Guts thun solle. Auf solche Art, werdet ihr sagen, kan es geschehen, daß man aus Gottesfurcht Böses thut und

und Gutes unterlässt. Es ist wahr, bei unrichtiger Erkenntniß des Guten und Bösen kan es geschehen: Allein die Gottesfurcht verliehrt dadurch nichts von ihrem Werthe. Ihr Bewegungsgrund ist allezeit gut. Es erhellet nur daraus, wie nachtheilig es sei, unrichtige Vorstellung des Guten und Bösen zu haben: Was für ein Urtheil aber sollen wir in dergleichen Fällen über den Menschen selbst aussprechen? Wir wollen mit aller Behutsamkeit verfahren. Ist der Irrthum, der eine solche nachtheilige Wirkung seiner Gottesfurcht veranlaßt, unüberwindlich, so tragen wir billig Bedenken, ihn schlechterdings zu verbammten, ist er aber von der Art, daß er leicht gehoben werden kan, so sehe ich nicht, womit sich ein Mensch verantworten kan, der auf solche Art seine Gottesfurcht zum Bewegungsgrunde gebraucht, Böses zu thun, oder Gutes zu unterlassen. Endlich wollen wir noch der Gottesfurcht als einer Wirkung anrechnen, daß sie den Menschen antreibt, sein Leben würklich nach dem Willen Gottes einzurichten. Diese Einrichtung des Lebens nach dem Willen Gottes ist der Gehorsam, der Gott geleistet wird, und eine viel zu wichtige Pflicht des innern Gottesdienstes, als daß er nicht unserer besondern Aufmerksamkeit würdig sein sollte. Wir wollen ihn deshalb zum Gegenstande einer eigenen Betrachtung machen.

Siebente Betrachtung.

Wir sind nicht Willens, dem Menschen eine neue Verpflichtung vorzulegen, ohne daß er eine Kenntniß der wahren Beschaffenheit des Verhaltens habe, wozu er verbunden wird. Wir wollen ihm also erst den ganzen Umfang derjenigen Obliegenheit vor Augen legen, die wir den Gehorsam nennen, ehe wir ihm mit Gründen beweisen, gegen wen er dazu verpflichtet sei.

Was heift demnach gehorsamen? Heift es sich nach jemandes Willen richten und demselben nachleben? Dis kan auch aus Gefälligkeit geschehen. Der gemeine Gebrauch zu reden nennt das nicht eigentlich Gehorsam, was aus Gefälligkeit geschicht, sondern er segt dabei eine Absicht auf eine Oberherrschaft voraus, die eine Macht hat, Geseze vorzuschreiben, und ver, so diese Geseze eines Oberherrn zum Bestimmungsgrunde seines Verhaltens gebraucht, gehorsamet. Der Gehorsam wird also überhaupt in der Einrichtung des ganzen Verhaltens eines Menschen nach dem bekannten gesetzmäßigen Willen eines Oberherrn bestehen. Wollen wir die innere Beschaffenheit eines solchen Gehorsams genauer kennen lernen, so laſt uns auf folgende dahin gehörige Stücke merken.

Einmal: Bei dem Gehorsam findet eine Absicht auf die Oberherrschaft statt, die einen andern berechtigt, Geseze vorzuschreiben, und deren

deren Erfüllung von jemanden zu fordern. Die Erwegung und Erkenntniß einer solchen Oberherrschaft ist der Grund des Gehorsams. Wo der nicht statt findet ist kein eigentlicher Gehorsam. Man kan sich dem Willen eines andern gemäß bezeugen, weil man sein Vergnügen befördern will, und dann ist es Liebe, Freundschaft, Gefälligkeit. Man kan sich dem Willen eines andern gemäß bezeigen, um seine Gunst zu erhalten, aus Niederträchtigkeit, aus Schmeichelei, oder um gewisse Absichten zu erreichen, aus Eigennutz. Allein eines andern Willen erfüllen, weil man ihn für seinen Oberherrn erkennt und sich seinen Willen um dieser Erkenntniß willen zum Gesetz machen, heift eigentlich gehorsamen. Unterthanen gehorsamen ihrem Könige, Kinder ihren Eltern, Dienstboten ihren Herrschaften, weil bei allen diesen Verhältnissen eine Oberherrschaft auf der einen und Unterthänigkeit auf der andern Seite statt findet. Es ergiebt sich wol von selbsten, daß eine solche Oberherrschaft eines andern, von demjenigen, der gehorsamen soll, erkannt werden müsse. Soll aber diese Erkenntniß zur Bestimmung des Willens hinreichen, so muß sie lebendig sein. Dis alles sind Folgen von Wahrheiten, die einem jeden bekannt sind. Was ist es nötig, ohne Noth weitläufig zu sein, und mit Umschweifen zu beweisen, was selbst in die Augen fällt.

Zweitens: Zum Gehorsam gehört eine hinlängliche Erkenntniß des Willens des Oberherrn

herrn oder der Geseze, die er vorschreibt. Man kan sich ohne diese Erkentniß keine Möglichkeit des Gehorsams vorstellen, da der Gehorsam es nicht mit willkürlichen Handlungen zu thun hat, sondern mit einem Verhalten, das nach fremden Vorschriften eingerichtet wird. Aus dem Grunde wird auch nie ein Fürst einen Gehorsam von seinen Unterthanen fordern, ehe er ihnen bekannt gemacht, in welchen Stücken er seinem Willen nachgelebt wissen wolle. Ich sage aber, es muß eine hinlängliche Erkentniß der Vorschriften sein, und verstehe unter diese Hinlänglichkeit, so wol den richtigen Verstand dessen, was der andere vorschreibt, als auch eine Gewisheit, daß der Wille des Oberherrn dieser sei. Fehlt der richtige Verstand dessen, was verlanget wird, so kan man bei dem Gehorsam selbst auf eine gewisse Art ungehorsam sein: Fehlt die Gewisheit der Geseze, so wird der Wille nicht bestimmt. Diese Unzulänglichkeit der Erkentniß der Vorschriften kan bei einem Menschen entweder verschuldet oder unverschuldet sein. Ist er in Ansehung derselben ausser Schuld, so sehe ich nicht, wie er im Fall des Ungehorsams zur Verantwortung gezogen werden könne. Es ist aber auch schon genug ihn ausser Entschuldigung zu sezen, wenn ihm diese Hinlänglichkeit der Erkentniß nur möglich gewesen.

Drittens: Die Einrichtung des Verhaltens eines Menschen nach dem Willen eines Oberherrn ist eine eigene Bestimmung des Wils

Willens nach hinlänglicher Erkenntniß. Wir würden sonst nicht von dem Gehorsam als von einer Sache reden können, die ihm zukommt und von ihm gefordert werden muß, wenn sie statt finden soll. Was werden es also für Handlungen sein, wodurch der Mensch Gehorsam beweisen kan? Nur freie Handlungen, die er frei wählen und nach eigener Erkenntniß mehrern möglichen vorziehen kan. Wir werden also alles Verhalten von dem Gehorsam ausschliessen müssen, mozu er durch äussere oder innere Umstände genötigt worden, alle blinde und bloß zufällige Verrichtungen, alle angenommene Gewohnheiten, alles andere Verhalten, wozu ihn ein sinnlicher Trieb gleichsam hinreift. Es ist wahr, alles dieses kan mit dem Willen des Gesetzgebers zufälliger weise übereinkommen: Es wird aber um deswillen allein kein Gehorsam sein, weil der Mensch bei solchen Verrichtungen keiner Freiheit des Willens genießt und dieselben andern Ursachen, als nach einer verminstigen Wahl gefasten Entschließungen, zuzuschreiben sind. Ich rede hier überhaupt von einem Verhalten des Menschen, es mag nun eine eigentliche Handlung, oder eine Unterlassung einer Sache, oder auch die geduldige Uebernehmung eines Leidens sein. Diese beiden letzten Stücke gehören unstreitig mit zum Gehorsam. Ein Oberherr kan sowol verlangen, daß wir etwas unterlassen sollen, als er eine wirkliche That fordert. Und nicht selten ist es der Wille eines Gesetzgebers, daß man

man etwas auf sich nehme, wobei nur ein blos leidentliches Verhalten erfordert wird.

Viertens: Das Wesen des Gehorsams gegen den Willen eines andern besteht darin, daß man so wol Vorschriften als Bewegungsgründe seines Verhaltens daraus hernehme. Ohne die Vereinigung dieser beiden Stücke wird kein wahrer Gehorsam da sein. Was heist aber Vorschriften, was heist Bewegungsgründe aus dem Willen eines andern hernehmen? Die Vorschriften betreffen die Beschaffenheit des Verhaltens selbst: Denn eine Vorschrift ist nichts anders, als eine deutliche Anzeige dessen, was man thun oder lassen soll. Vorschriften seines Verhaltens aus dem Willen eines andern herleiten heist also nichts anders, als eine Sache, überhaupt etwas, das man thun, lassen oder auf sich nehmen kan, mit dem bekannten Willen eines andern vergleichen, genau erwegen, und darnach die rechtmäßige oder unrechtmäßige Beschaffenheit derselben beurtheilen. Typhon ist von jemanden gröblich beleidigt worden. In der ersten Hitze nimmt er sich vor, seinen Beleidiger zu strafen und ihm zum Duell heraus zu fordern, nach einiger Ueberlegung aber behält der Gehorsam gegen die Gesetze des Landesherrn die Oberhand. Er untersucht die Befehle, die er wegen der Duelle bekannt gemacht, ob er sich nicht vielleicht in einem Falle befindet, sich mit seinem Beleidiger ohne Uebertretung der Gesetze schlagen zu können, er findet aber, daß es schlechterdings verboten

boten sei, sich in ein Duell einzulassen. Hiernach entschließt er sich, seinen Vorsatz fahren zu lassen, und leistet dadurch seinem Landesherrn Gehorsam, weil er die Vorschrift der Unterlassung seines Vorsatzes aus dem Landesherrlichen Willen herleitet. Soll es aber ein wirklicher Gehorsam sein, so muß der Mensch nicht nur die Vorschriften, sondern auch die Bewegungsgründe seines Verhaltens aus dem Willen eines andern hernehmen, das heißt, weil er die Oberherrschaft eines andern über sich erkennt, und sich den Willen desselben zum Gesetz macht, muß er etwas thun oder unterlassen. Typhon würde nicht wirklich gehorsam gewesen sein, wenn er den Willen des Königes nur zum Schein vorgewandt hätte, in der That aber für sein Leben besorgt gewesen wäre, und aus Zagheit die Schlägerei vermieden hätte. Allein da sein einziger Bewegungsgrund dazu dieser war, die Rechte seines Oberherrn durch wissentliche Übertretung seiner Verbote nicht zu verlezen, so war er wirklich gehorsam. Es ist demnach nicht gleichviel, man sage, dieser Mensch lebt dem Willen eines andern gemäß, oder, er ist gehorsam: Denn nicht ein jeder, der eine gebotene oder verbotene Sache thut oder unterläßt, ist gehorsam, nur der ist es, der etwas thut oder unterläßt, weil es befohlen oder untersagt ist.

Endlich läßt uns dieser ausführlichen Erwagung der Pflicht des Gehorsams noch eine Anmerkung hinzufügen, welche die Grade ihrer Erweis-

Erweisung betrifft. In einer doppelten Absicht kan der Gehorsam stärker oder schwächer sein. Er äussert sich in Herleitung so wol der Vorschriften als Bewegungsgründe des Verhaltens aus dem Willen eures andern. Je genauer dieses geschicht, je sorgfältiger diese Herleitung angestellt wird, desto grösser wird der Gehorsam sein, der bewiesen wird. In einer andern Absicht aber wird der Gehorsam auch stärker oder schwächer sein, je mehr Handlungen oder Unterlassungen nach dem Willen eines andern vorgenommen, beobachtet werden: Denn das ganze Verhalten eines Menschen ist daraus zusammengesetzt. Es muß uns nun leichte fallen, den höchsten Grad des Gehorsams zu bestimmen, nemlich die möglichst geflissenste Herleitung so wol der Vorschriften als Bewegungsgründe des gesamten Verhaltens eines Menschen aus dem Willen eines andern wird den vollkommenen, oder, wie man ihn auch nennen kan, den allgemeinen Gehorsam aussmachen.

Dis ist es, was wir überhaupt von der Natur und Beschaffenheit des Gehorsams anzuführen für nötig gefunden. Es wird leichter sein alles, was wir in der Absicht vorgebracht, auf den Gehorsam gegen Gott anzuwenden. Unsere nächste Bemühung soll nunmehr diese sein, zu zeigen, daß ein rechtschaffener, ein vollkommener allgemeiner Gehorsam gegen Gott eine angelegentliche Obliegenheit des Menschen sei. Wird sich nachher noch etwas finden, das ange-

angemerkt zu werden verdient, so wollen wir es nicht aus der Acht lassen.

Wir können überhaupt sagen, der Mensch ist zum Gehorsam gegen Gott verbunden, weil ihm die wahre Gottesfurcht als eine Pflicht oblieget: Denn was ist der Gehorsam anders, als ein thätiger Beweis, als eine Wirkung, als eine Folge der Furcht, die man für jemanden auf eine kindliche Art hegt? Wenn man beides nach ihren Begriffen gegeneinander hält, wird man an diesem genauen Zusammenhang beider Pflichten nicht zweifeln können. Eben so wenig wird man zweifeln können, daß man zu einer so wol als zu der andern in Ansehung Gottes verbunden sei, da es eine ausgemachte Wahrheit ist, daß man die Wirkung von der wirkenden Ursach nicht trennen noch diese fordern kan, ohne jene in die Forderung mit einzuschliessen. Damit es uns aber nicht an völliger und möglichster Einsicht dieser Verbindlichkeit fehlen möge, so lasst uns drei Stücke als Grundseulen festsetzen, worauf sie besonders beruhet. Einmal, Gott ist der natürliche unumschrenkte Oberherr, folglich auch rechtmäßige Gesetzgeber aller Menschen: Hiernechst, der Mensch ist, diese Oberherrschaft Gottes lebendig zu erkennen, verbunden: Endlich, der Wille dieses seinen Oberherrn ist ihm in deutlichen Gesetzen bekannt gemacht.

Gott ist der alleinige Oberherr aller Dinge. Die Vernunft erkennt dis als Wahrheit.

IV. Stück.

¶

Sie

Sie nennet den einen Oberherrn, der das Recht hat, in Ansehung einer Sache einen beliebigen Schluss zu fassen. Ist die Welt selbst nicht ein ewiges unendliches Wesen, so steht sie unter der Herrschaft desjenigen Wesens, in dessen Rathschluss der Grund ihrer Würlichkeit und Fortdauer liegt. Und das ist nur nach einer mittelmägigen Vernunft allein Gott. Kein Theil der Welt kan sich dieser Unterthänigkeit gegen Gott entziehen, am wenigsten irgend ein Mensch, der unter den sichtbaren Dingen dieser Welt eigentlich nur einer würlichen Unterthänigkeit fähig ist. Von was für einer Art aber ist die Herrschaft Gottes über die Menschen? Ist sie ihm durch einen Vertrag von den Geschöpfen aufgetragen worden, oder kommt sie ihm wesentlich, natürlich zu? Unstreitig ist Gott der natürliche Oberherr aller Dinge: Denn mit der Würlichkeit der Welt nahm auch zugleich ihre Abhängigkeit von dem Schöpfer ihren Anfang. Er ist der Vater aller Dinge, und so wie Kinder von ihrer Geburt an ohne vorhergegangene Einwilligung ihren Eltern unterworfen sind, so natürlich und nicht anders ist auch die Unterwürfigkeit, in welcher die ganze Welt, insbesondere aber die Menschen, gegen Gott stehen. Gott ist aber nicht allein ein natürlicher, sondern auch ein unumschrenkter Oberherr aller Dinge. In der Welt wissen wir von keiner allgemeinern Oberherrschaft als der monarchisch königlichen Gewalt. Gleichwohl ist sie auf

auf gewisse Art und in gewissen Stücken eingeschrenkt. Ein König hat wol das Recht, die äußerlichen Handlungen seiner Untertanen nach Belieben zu bestimmen, die Gedanken, die Bewegungen, alle innere Handlungen der Seelen aber sind nicht unter seiner Gewalt. Dies ist eine Einschrenkung seiner Herrschaft. Die göttliche Oberherrschaft aber ist unumschrenkter. Alle Veränderungen, sie mögen von einer Art sein, von welcher sie wollen, hängen von seinen Rathschlägen ab, und nichts ist, worüber er nicht die vollkommenste Gewalt hätte. Vermöge dieser seiner natürlichen, unumschrenkten vollen Gewalt über die Geschöpfe ist Gott auch der höchste rechtmäßige Gesetzgeber der Menschen. Er würde nicht ein unumschrenkter Oberherr aller Dinge sein, wenn er nicht auch das Recht haben sollte, die Menschen als Geister zu gewissen Gesetzen zu verbinden, die ihre freie Handlungen bestimmen. Wer aber ein solches Recht hat, wird ein Gesetzgeber genannt, und es ist offenbar, daß Gott als das höchste Wesen zugleich der höchste Gesetzgeber sei.

Der Mensch ist hiernebst verhunden, diese Oberherrschaft Gottes lebendig zu erkennen. Er ist überhaupt zur möglichsten Erkenntniß dieses höchsten Wesens verpflichtet, und ich habe an seinem Orte (*) ausdrücklich angemerkt, daß die Verhältnisse, die zwischen Gott und der Welt statt finden, besonders ein angele-

L 2

gent

(*) s. zweites Stück 1ste Betr.

gentlicher Gegenstand seiner Erkenniss sein müssen. Was gehört aber auf eine notwendigere Art zu diesen Verhältnissen, als die Unabhängigkeit und Oberherrschaft Gottes auf der einen, und die Abhängigkeit und Unterthänigkeit seiner Geschöpfe auf der andern Seite. Der Mensch bedarf aber keiner besondern, näher ausserordentlichen Offenbarung, um zu dieser Erkenniss zu gelangen. Ein mittelmässiger Verstand und einige Anstrengung der Kräfte desselben, können ihn durch vernünftige Ueberlegungen dazu verhelfen. Soll auch diese Erkenniss zu ihrem Zweck, nemlich zur Beförderung der Ehre Gottes hinlänglich sein, so muß sie mit einer lebendigen Kraft vergesellschaftet, und von solcher Richtigkeit und Gewissheit sein, daß der Wille dadurch bewogen werde.

Endlich so ist der Wille Gottes des höchsten Gesetzgebers dem Menschen in deutlichen Gesetzen bekannt gemacht. Wir reden hier von keinen ausserordentlich geoffenbarten Gesetzen, von keinen steinernen Tafeln, worauf dieselben aufgezeichnet und dem Menschen überliefert worden. Wir reden von dem Gesche der Natur, von den Vorschriften der Vernunft, die dem Menschen ins Herz gepräget sind, und keinem, der sie wissen will, verborgen bleiben können. Dies ist der bekannte Wille Gottes, dessen allgemeine Möglichkeit einer hinlänglichen Erkenniss keinem einen Winkel der Auseucht übrig läßt, der sich nicht darnach richtet. Es ist kein gegründeter Einwurf, wenn man sagt:

sagt: Die Erkenntniß dieses Willens Gottes erfordert gleichwol einiges Nachdenken, die äußerlichen Umstände der Menschen aber sind sehr verschieden. Euch, die ihr eure Hauptbeschäftigung darin seiset, den Wahrheiten der Vernunft nachzuforschen, würde es unverantwortlich sein, wenn ihr diesen Willen Gottes euch nicht bekannt machtet. Aber selbst die Weisheit Gottes hat es so gefüget, daß nicht ein jeder seine beste Zeit mit Nachdenken zubringen kan. Was wird ein solcher dafür können, wenn ihm dieser Wille Gottes nicht bekannt wird? Es ist auch nicht nötig, daß ein jeder denselben so vollständig erkenne, als bei einem solchen, der sich nur hauptsächlich mit der Erkenntniß desselben beschäftigt, statt findet. Wenn ihr euch nur den wesentlichen Inhalt desselben bekannt macht, und keine Gelegenheit noch Hülfsmittel versäumet, eure Erkenntniß davon nach Maßgebung eurer übrigen Umstände aufs möglichste zu erweitern, so werdet ihr nichtweniger eurer Pflicht nachkommen, als die, denen eine grösse Wissenschaft desselben möglich und leicht gewesen ist.

Und alle diese Vorstellungen sind der unumstößliche Grund der Verbindlichkeit aller und jeder Menschen zum Gehorsam gegen Gott. Lasset sie uns noch einmal kurz mit einander verbinden, so wird sich die Folge von selbst daraus geben. Da wird Gehorsam sein müssen, wo ein Oberherr ist, wo Unterthanen desselben sind, die seine Oberherrschaft lebendig

erkennen und zu erkennen verbunden sind, denen aber zugleich der Wille ihres rechtmäßigen Gesetzgebers kund gemacht worden. Gott aber ist Oberherr, die Menschen insgesamt sind seine Unterthanen, die seine Oberherrschaft lebendig zu erkennen verbunden sind, und denen er seinen Willen bekannt gemacht: Alle Menschen insgesamt werden ihm also auch Gehorsam zu erweisen schuldig sein. Und dieser Gehorsam muß vollkommen, er muß allgemein sein; Denn es ist möglich, daß sie ihr ganzes freies Verhalten nach bekannten göttlichen Gesetzen bestimmen können.

Aus diesem allen, was wir bisher von dem Gehorsam überhaupt und von dem schuldigen Gehorsam gegen Gott insbesondere vorgebracht, erhellet, daß, wie er eine Frucht der kindlichen Furcht ist, er auch eine gleich ähnliche Beschaffenheit mit derselben habe. Nicht eine feste Furcht für Gott kommt mit unserm pflichtmäßigen Verhalten gegen ihn überein, sie muß kindlich sein und Gott um sein selbst willen scheuen. Auf gleiche Art ist nicht ein jeder wahrhaftig gehorsam, dessen Verhalten in gewissen Stücken mit dem bekannten Willen Gottes übereinkommt. Viele bilden sich ein, sie wären Gott gehorsam und bauen auf diesem eingebildeten Grunde ihre Beruhigung. Gottes Wille ist, sagen sie, daß man keusch sein, dem Geiz nicht dienen, mildthätig sein, und einem jeden das Seine lassen soll. Kommt unsere Aufführung nicht damit überein? Wer kan-

Kan uns vorwerfen, daß wir uns in dem Schlamme sinnlicher Vergnigungen und geiler Lusten herum welzen? Ist es nicht bekannt, daß das Geld nicht Herr über uns sei? Wir verachten es vielmehr und theilen es mit Vergnügen dem mit, der es bedarf? Und ist jemand, dem wir mit Willen oder ohne unser Wissen an dem Seinen Abbruch gethan, der trete auf, und wir wollen es ihm doppelt wider erstatten. Wenn wir euch, die ihr uns so eure Verdienste erzehlet, gehörig beurtheilen sollen; So zeiget uns den Grund eures Herzens? Woher sind die Vorschriften, woher sind die Bewegungsgründe dieses eures Verhaltens, genommen? Sind sie allein aus dem Willen Gottes hergeleitet, thut oder unterlaßt ihr alles dieses bloß um Gottes willen, so wollen wir euch den Ruhm des Gehorsams keinesweges streitig machen. Allein ich fürchte, daß ihr den Lüsten des Fleisches abgesaget habet, weil euch vielleicht Krankheit und Alter unfüchtig gemacht haben, derselben zu geniessen, daß ihr den Geiz verachtet, weil ihr zum Gegentheil zur Verschwendung geneigt seid, daß ihr Gütes thut und Wohlthaten austheilet, weil das Mitleiden euer natürlicher Trieb ist, daß ihr gerecht seid, weil ihr dadurch ein Rechterlanget wiederum Gerechtigkeit zu erwarten, oder weil ihr keine Gelegenheiten und Veranlassungen habt, das Vermögen anderer an euch zu ziehen. Sind dieses die Bewegungs Gründe eures Verhaltens, wißt ihr dabei nichts von der

§ 4

Liebe,

Liebe von ber Furcht Gottes, so mag es immerhin mit dem Willen Gottes überein kommen, wir werden es doch keinen Gehorsam nennen, noch euch den Ruhm lassen können, daß ihr Gott dadurch geehrt habt.

In Ansehung dessen, was ich jetzt bemerkt, halte ich den Unterschied fast für unndig, den man unter einen freiwilligen und erzwungenen Gehorsam macht. Man setzt die Freiwilligkeit des Gehorsams darin, wenn er nicht blos aus Furcht der Strafe, die mit dem entgegenstehenden Verhalten verbunden ist oder aus Zwang geleistet wird : Wenn man dem göttlichen Willen Folge leistet, weil man seine Verbindlichkeit gegen Gott und die unverbesserliche Beschaffenheit der Vorschriften seines Willens lebendig erkennet. Mit einem Wort, wenn man Gott gehorsamt, weil man ihn kindlich fürchtet. Es ist wahr, wenn der Gehorsam gegen Gott dergestalt beschaffen ist; So heißtt er mit Recht freiwillig, allein ich halte auch das für keinen wahren Gehorsam, der nicht freiwillig ist; Denn das Wesentliche des Gehorsams besteht in der Herleitung der Vorschriften und Bewegungsgründe aus dem Willen Gottes. Ein jedes Verhalten also, wobei diese Herleitung mangelt, wenn es gleich äußerlich mit dem bekannten Willen Gottes übereinstimmt, hat nur den Schein eines Gehorsams. Werde ich folglich wol Unrecht haben, wenn ich die Freiwilligkeit des Gehorsams mehr für eine notwendige Ei-

gen-

genschaft als für eine besondere Art desselben halte?

Vielleicht können diejenigen Fertigkeiten, wovon ich jetzt reden will, auch für Eigenschaften des wahren Gehorsams gehalten werden. Sind sie es nicht, so müssen sie doch als Folgen desselben angesehen und nicht davon getrennet werden, wenn diese Pflicht GOTT aufs möglichste geleistet werden soll. Ich meine die Dienstbeflissenheit oder Dienstfertigkeit gegen Gott und den Fleiß und Unverdrossenheit in Beobachtung seines Willens. Antenor ist ein gehorsamer Unterthan seines Ottes. Dafür hält ihn jedermann. Die ihn aber genau kennen, bemerken erst recht die vorzügliche Art seines Gehorsams. Alle seine Kräfte strenget er an, die Pflichten gegen Gott auf das genaueste zu erfüllen. Keine Zeit ist ihm zu kostbar, solche der Verherrlichung dieses höchsten Wesens aufzuopfern. Er leistet ihm oft einen Dienst, ohne einige daher zu erwartende Vortheile zu bemerken, was sage ich, er thut es so gar mit Hindansetzung augenscheinlicher Vortheile und mit Ueberneigung unvermeidlicher Beschwerden, damit er nur ein brauchbares Werkzeug zur Förderung der göttlichen Ehre werden möge. Hieran erkenne ich seine Dienstfertigkeit gegen Gott. Allein wie wenige treffe ich an, die ihm hierin gleich sind! Dieser will für einen dienstbeflissenem Unterthanen Ottos angesehen seyn, allein er sparet einen Theil seines

El 5

Ber

Vermögens zur Ausführung gewisser Absichten, die, wo sie nicht der Ehre Gottes zu wider sind, doch nichts zur Verherrlichung desselben beitragen. Jener will auch dafür gehalten werden, und dennoch nimmt er gewisse Zeiten aus, in welchen die Verherrlichung des Höchsten allen andern Absichten nachstehen muss. Ein anderer thut nichts ohne offensbare Vortheile und noch ein anderer lässt sich durch den Verlust in Händen habender Vortheile oder durch den Anblick einiger Beschwehrlichkeiten abschrecken. Gleichwohl kan eine solche Dienstfertigkeit von dem Gott zu leistenden vollkommenen Gehorsam nicht getrennet werden; denn so bald Zeit und Kraft der möglichsten Nachlebung des göttlichen Willens versagt wird, so bald irgend einiger Vortheil oder anscheinende Beschwehrlichkeit mehrern Einfluss in die Bestimmung des Willens hat, als der bekannte Wille des Gesetzgebers, so bald geht auch der Allgemeinheit des Gehorsams etwas ab und die schuldige möglichst Leistung dieser Pflicht leidet darunter. Jedoch genug hievon. Mit der Dienstbeflissenheit gegen Gott ist der Fleiß und Unverdrossenheit gegen eben eben denselben aufs genaueste verbunden. Wir verstehen aber darunter, wenn bei jener die sorgfältigste und beständigste Anwendung aller Fähigkeiten und Gelegenheiten beobachtet wird. Es ist eine Demuthigung für uns, wenn der gute Wille die Fähigkeit übertrifft, allein es gereicht uns zum Vorwurfe, wenn wir mehr

mehr Vermögen als guten Willen besitzen, unsern Gehorsam gegen Gott an den Tag zu legen. Eben so kan man uns nicht übel deuten, wenn uns Gelegenheiten fehlen, die göttliche Oberherrschaft über uns auf eine thätige Art zu bekennen, allein die sich ereignenden Gelegenheiten muthwilliger oder nachlässiger Weise fahren zu lassen ist ohne Entschuldigung. Und wenn fehlt es uns wol an dergleichen Gelegenheiten? Lasset uns also bei unserm Gehorsam gegen Gott alle unsere Fähigkeiten, alle sich ereignende Gelegenheiten auf das sorgfältigste anwenden und in Acht nehmen und zwar auf eine beständige Art. Heute munter und fleißig, morgen träge und verdrossen in dem Dienste Gottes, so ist der grösste Theil der Unterthanen unsers allgemeinen höchsten Oberherrn geartet. Eine unermüdete Beständigkeit müsse uns von ihnen unterscheiden und unserm Gehorsam den Werth des wahren Fleiss verschaffen.

Ich hoffe, daß es nicht ganz und gar undienlich sein werde, wenn ich noch drei besondere Anmerkungen mache, ehe ich von dem eigentlichen Gegentheil des Gehorsams gegen Gott rede.

Die erste Anmerkung soll uns in der Pflicht des Gehorsams gegen Gott zugleich die Verbindlichkeit zeigen, den in der Natur bekanntgemachten Willen Gottes zu forschen und dessen richtigen Verstand zu suchen. Es ist nicht möglich, daß der Mensch Gehorsam leisten

sten kan, ohne die Geseze zu kennen, nach welchen er sich richten soll. Solte also GOTT seinen Willen unbezeugt gelassen haben, da er Gehorsam von uns fordert? Zu einem solchem Verfahren ist er allzu billig, allzu gütig, allzu weise. Wir wissen auch schon, worin er uns solchen geoffenbaret hat, nemlich in der Natur, die Vernunft darf dieses Gesetzbuch nur aufschlagen, durchblättern und daraus den nötigen Unterricht schöpfen. Wenn dieses ist, so wird die Unwissenheit keine Schutzwehr des Ungehorsams gegen Gott sein. Wir sind vielmehr verbunden, dieses allgemeine Gesetzbuch, das niemandem verschlossen ist, zur Hand zu nehmen und daraus Regeln unsers pflichtmäßigen Verhaltens zu sammeln. So fruchtbar dieses Buch an dergleichen Vorschriften ist, so fallen sie doch nicht einem jeden sogleich und wider seinen Willen in die Augen. Es gehört einige Aufmerksamkeit, einiger Gebrauch der Vernunft, einige Nachforschung dazu, wenn man hinlänglich unterrichtet sein will. Diese Einrichtung ist der Weisheit des Gesetzgebers gemäß gewesen, und seine Absicht, als er dem Menschen einen Strahl der göttlichen Vernunft für andern Geschöpfen verliehen, ist ohne allen Zweifel diese gewesen, daß der Mensch sie hauptsächlich dazu anwenden solle, durch Hülfe desselben seinen Willen aus der Natur herzuleiten. Der Mensch, dem diese Absicht nicht verborgen bleiben kan, würde also auch selbst darin schon ungehorsam han-

handeln, wenn er sich nicht angelegen sein ließe, sie auß möglichste zu erfüllen. Warum nötigt mich aber die Unart meines Geschlechts eine neue Probe seines Verderbens anzuführen? Die Rotten der Kabulisten ist nicht so eifrig bemüht, die menschlichen Gesetze zu verdrehen, als unverschämt mancher es wagt, auch die göttlichen Gesetze der Natur nach seinem Sinne auszulegen, um widernatürlichen Handlungen eine scheinbare Farbe der Ueber-einstimmung mit dem göttlichen Willen anzuschmieren. Diese verführerischen Ausleger versetzen zugleich einen jeden in die verbindliche Notwendigkeit, nicht nur die Gesetze der Natur herauszusuchen, sondern auch zugleich nach ihrem richtigem Verstande zu forschen. Die Schuld, wenn sie aus einem Missverständ-nisse Gott ungehorsam wären, würde nicht auf den Gesetzgeber, sondern auf sie selbst zurück fallen. Warum folgen sie nicht ihrer Vernunft und lassen sich von boshaften Führern leiten, die sie nur in die Gruben zu stürzen suchen, die sie sich und andern selbst gegraben haben?

Die zweite Anmerkung betrifft eine Art eines übertriebenen Gehorsams, der aber wirklich kein Gehorsam gegen Gott ist, sondern vielmehr der rechten Erweisung desselben hinderlich ist. Von denen rede ich, die mehr leisten wollen, als der Wille Gottes von dem Menschen verlangt. Es ist wirklich ein gemeiner Fehler der Menschen, daß sie in keiner Sache

che die gehörige Maß halten, indem sie bald zu wenig thun, bald mehr auf sich nehmen, als nötig ist. So macht es auch ein Theil derselben in Ansehung des Gehorsams gegen Gott. Sie sind entweder saumselig in Leistung derselben, oder sie sind vorwitzig und wollen sich gehorsamer beweisen, als verlangt wird. Von jenen, die mit zu den Ungehorsamen gehören, werden wir nachher reden, doch dieser ihren Schwär müssen wir jetzt aufstechen. Wie machen sie es? Menalc will Gott mehr als andere Leute dienen, ja mehr thun, als er von ihm verlangt. Gott verlangt nicht, daß wir bei seinem Dienst und um derselben willen uns von dem gesellschaftlichen Körper, womit er uns verbunden, löskreissen und ihn zum Deckmantel eines faulen Müsiggangs gebrauchen sollen. Menalc wird dem ungeachtet ein Einsiedler, geht in eine Wildnis entfernt von aller menschlichen Gesellschaft und nähert sich derselben nicht eher, als bis ihn sein Mangel nötiget, Hilfe zu suchen und dem vernünftigern Theil der Menschen mit seinen Betteleien beschwerlich zu fallen. Zu Gott beten, ihn loben, ihm danken, ist eine Pflicht des Menschen. Flavia will Gott zeigen, wie viel sie darin thun könne. Vier und zwanzig Stunden theilt sie dergestalt ein, neun Stunden schläft sie, vier oder fünf Stunden sind zum Eken und Trinken und den unvermeidlichsten Hausgeschäften bestimmt, in den übrigen Stunden ließ sie wech-

wechselsweise den Cubach und singt ein paar Duzend Lieder, die ihr schon geläufig geworden sind. Gott verbietet alle Unkeuschheit bei der Liebe, Cleobulus will die Triebe der Natur aussrotten und thutin seinem fünf und zwanzigsten Jahre ein Gelübde, niemals zu heirathen. Ich würde vielzu erzehlen haben, wenn ich alle thörichte Ausschweifungen von der Art anführen wolte. Kan man aber wol ein solch übertriebenes Wesen einen wirklichen Gehorsam gegen Gott nennen? Der vernünftige Gehorsam beschäftigt sich mit der Ausübung der gesammten Pflichten, die von der Vernunft als Gesetze Gottes erkant werden, und Menalc, Flavia, Cleobulus und alle übrigen, die mit ihnen gleicher Art sind, vergessen den grössten Theil ihrer Pflichten und üben den geringsten Theil so, daß das höchste Wesen unmöglich einen Wolgefallen daran haben kan, indem ein solches Verhalten mit seinem bekannt gemachten Willen nicht übereinkommt. Der Mensch hat auch in der That gar nicht Ursach sich ein selbstgewähltes Foch aufzubürden. Wenn er Gott nur so zu gehorsamen sich bestreift, als derselbe von uns verlangt, so wird er diese Pflicht von einem solchen weiten Umfange finden, daß er alle Sorgfalt, alle Mühe nötig haben wird, sie so zu beobachten als ihm vorgeschrieben ist. Und auf diesen weiten Umfang des Gehorsams gegen Gott geht noch

Die dritte Anmerkung. Was faßt der Gehorsam in sich? Ist es etwa nur die Ver-
rich-

richtung gewisser gebotener Handlungen? Er streckt er sich nicht auch auf Unterlassungen gewisser verbotener Sachen? Ist nicht die Er duldung nach Gottes Willen zustossender Leiden mit darunter begriffen? Auf solche Art ist der Gehorsam gegen Gott eine Herleitung des gesamten Verhaltens aus dem Willen Gottes. Daraus folget, daß er zugleich der Grund alles andern Fleisses in den übrigen Obliegenheiten, die nicht unmittelbar auf Gott gehen, und der Dienstfertigkeit gegen andere Menschen sei. Der Gehorsam gegen obrigkeitliche Gesetze, die Beförderung der Wohlfahrt anderer, die richtige Anwendung der Güter dieses Lebens, die Beobachtung der eigenen Glückseligkeit: alles dieses und noch mehr beruhet am sichersten auf dem Gehorsam gegen Gott. Man kan also dieser Obliegenheit billig den allerweitesten Umfang zu schreiben, indem sie zu aller Zeit geübt werden, und das ganze Leben eines Menschen zu einem beständigen Gottesdienst machen kan. Welche Thorheit demnach, mehr thun wollen, als man schuldig ist, da man nicht genug thun kan, um seiner Schuldigkeit nachzukommen!

Die allgemeine Unart der Menschen setzt uns nun einmal in die Notwendigkeit von keiner Pflicht zu reden, ohne zugleich ihr Gegenseit zu berühren. Sie sind so geneigt zu Ausweichungen und so sinnreich an Ausflüchten, daß sie sich auf mehr als eine Art von ihrer Schuldigkeit losreissen, und doch ofte keine

Erin-

Erinnerungen zu verdienen glauben. Was Wunder, wenn' auch die Vergehungen wider den schuldigen Gehorsam gegen Gott mancherlei und vielfältig sind. Wir wollen die groben Sünder von denen absondern, die auf eine nicht so merkliche Art den Gehorsam gegen Gott aus den Augen sezen.

Unter den ersten stehen diejenigen oben an, die man in Ansehung ihrer unvernünftigen Widerspenstigkeit gegen ihren höchsten Oberherrn mit Recht Rebellen nennen kan. Es ist nicht bloß ein und andere wissentliche Vergehung wider die Gesetze Gottes, so diesen verhafteten Charakter ausmacht, es ist der höchste Grad der Untervürfigkeit unter Gott ganz und gar zu entziehen, seine Oberherrschaft über sich zu vernichten, und auf solche Art ganz unabhängig von Gott zu werden. Die sind es, die sich nicht entblößen, einem Diener Gottes, der ihnen sein Gesetz einschärfst, und die Erfüllung desselben von ihnen heischet, ins Gesicht zu sagen: Nach dem Wort, daß du im Namen des Herrn uns sagest, wollen wir dir nicht gehorchen. Diese Rede ist nicht erdichtet, ich habe sie aus dem Munde eines Volks entlehnet, dessen ganz besondere Widerspenstigkeit gegen den Willen Gottes ein Unterscheidungskennzeichen derselben von andern Völkern geworden ist. Die Unvernunft eines solchen Unternehmens, eines solchen Vorsakes leuchtet zu stark in die Augen, als daß man nötig hätte,

IV. Stück.

M m

sich

sich bei Anzeige derselben aufzuhalten. Wir werden uns eben so wenig bei denen aufzuhalten, die wo sie nicht wirkliche Rebellen sind, doch durch ihre öftmaligen vorsätzlichen Beleidigungen des Willens Gottes den selben sehr nahe kommen, und mit ihnen fast in gleicher Verdamniß stehen, denen die Stellung ihrer unvernünftigen Begierden statt aller göttlichen und menschlichen Gesetze ist, und die mit den wirklichen Rebellen unter den Unterthanen Gottes gern gemeinschaftliche Sache machen würden, wenn sie nicht noch so viel Vernunft übrig behalten hätten, die Unmöglichkeit einer solchen Unternehmung einzusehen. Lasset uns vielmehr deren ihre Schwachheit aufdecken, die auf eine feinere Art den Willen Gottes zu wider leben, und daher unter die Ungehorsamen gerechnet zu werden verdienien.

Es gehören einmal diejenigen hieher, die ihren Ungehorsam mit der Unwissenheit entschuldigen wollen. Wir wären bereit gewesen, sagen sie, uns dem Willen Gottes in diesem oder jenem Stücke gemäß zu bezeugen, allein uns ist der Wille Gottes nicht bekannt gewesen, wir sind in unsern Pflichten nicht unterrichtet worden, die Schuld der Vergehungen liegt nicht auf uns. Ich habe diese Rede nicht von denjenigen geborgt, die dieses mit Grunde sagen können, die überzeugt sind, daß sie nichts versäumt haben, um diese nötige Kenntniß des Willens Gottes zu erlangen. Allein es giebt noch eine andere Gattung, die mit Fleiß allen

allen Unterricht, aller Vermehrung ihrer Erkenntniß in diesem Stück vermeiden, die auf eine hinterlistige Art dem Willen Gottes nicht zu wissen begehrn, damit sie nicht demselben gemäß zu handeln verbunden sein mögen. Diese sind es, die sich mit solchen Entschuldigungen wasnen, von welchen sie doch, wenn sie nur ein wenig nachdenken wollen, leicht begreifen können, daß sie sehr schwach sind. Thörichte Seelen, ihr betriegt euch selbst, ihr seid einem Menschen gleich, dem von seiner Obrigkeit ein Befehl angekündigt wird, der sich aber die Ohren zuhält, damit er hernach sagen könne, er habe ihn nicht gehört. Ihr wißt, wie lächerlich diese Entschuldigung sein würde, und ihr seid eben die, die es in Ansehung Gottes gleichfallsso machen. Hört auf, euch selbst hinters Licht zu führen, thut die Augen auf, und leset die göttlichen Gesetze, die euch deutlich genug vorgeschrieben sind. Wenn ihr bei dem Bemühen den Willen Gottes zu erforschen, durch eure Schwachheit bei ein und anderm Stück in der Unwissenheit erhalten werdet, alshenn ist es erst Zeit, solche Entschuldigungen vorzubringen, und zu erwarten, ob sie vor dem Richterstuhl eures höchsten Oberherrn werden angenommen werden.

Hiernechst wird auch auf diejenigen der Vorwurf des Ungehorsams haften, die aus nachlässiger Versäumniß der Gelegenheiten, aus Verdrossenheit, aus Gemächlichkeit oder Eigennutz die möglichste Einrichtung ihres Ver-

M m 2

hal-

haltens nach dem bekannten Willen Gottes unterlassen, mit einem Wort, die nicht dienstfertig gegen Gott sind, noch den gehörigen Fleiß in ihrem Gehorsam beweisen. Proclus ist ein Mann, der durch sein Amt, das er bekleidet, und durch seine übrige Geschicklichkeit in solchem Ansehen steht, daß er vieles Gutes stiften, zur Beförderung der Ehre Gottes vieles beitragen, vieles Böse, das der Religion nachtheilig ist, hintertreiben kan. Es fehlt ihm auch nicht an Gelegenheiten, dieses sein Ansehen zu dem Ende anzuwenden, das Vermögen, das ihm Gott zur Beförderung seiner Ehre anvertraut hat, zu seiner Verherrlichung zu gebrauchen. Proclus aber thut es nicht. Er begnüget sich damit, das aufs genaueste zu erfüllen, wozu ihn sein tragendes Amt verbindet, allein er versäumt nachlässiger weise die Gelegenheiten, die sich ihm darbieten, Gott auf mancherlei Art zu dienen. Hier hat er Gelegenheit, die Erkenntniß Gottes unter seinen Mitbürgern zu befördern. Er läßt sie aus der Acht und ist unempfindlich gegen die Unwissenheit, die unter denselben herrscht. Dort kommt es nur auf seine Verfügung an, öffentlich im Schwang gehenden Lästern Einhalt zu thun, und wenigstens der äußerlichen Tugend ein mehrers Ansehn zu verschaffen. Allein er sieht durch die Finger, und stärket dadurch die ungezähmte Frechheit des Lästers. Wenn Proclus weiß, daß es Gott angenehm sei, wenn man seine Erkenntniß auch bei andern aus-

ansbreitet, wenn er weiß, daß es zur Schuldigkeit des Menschen gehört, das Reich der Tugend auszubreiten, und wie kan dieses einem Mann, der so schöne Einsichten wie Proclus hat, unbekannt sein? wenn er dieses weiß, sage ich, so ist er ungehorsam gegen Gott, daß er nachlässiger weise die Gelegenheiten aus den Händen läßt, die Ehre Gottes zu befördern, und dem Laster Abbruch zu thun. Oregon ist ein pflegmatischer Körper, der seine Gemächlichkeit über alles in der Welt schätzt. Wenn er durch stille Sizzen und ohne beunruhigt zu werden Gott dienen kan, so wird es allenfalls von ihm geschehen. Doch stellet ihm immer seine Schuldigkeit vor, zur Ehre Gottes von seiner Bequemlichkeit etwas fahren zu lassen, ich zweifele daran, daß ihn jener Bewegungsgrund überwinden werde und der Erfolg bestätigt es. Oregon ist kein grober Rebell, allein er leistet doch Gott nicht den völligen Gehor am, den er ihm schuldig ist. Und macht es Midas besser, der eine oft nur geringe Summe Geldes geringer schätzt, als die Unterlassung einer Pflicht, womit er GOTT verbunden ist? Haben wir diese Arten des Ungehorsams angezeigt, warum solten wir nicht auch endlich derjenigen erwehnen, die Menschen einen grössern Gehorsam leisten, als dem höchsten Wesen? Wie leicht, wie vielfältig macht sich ein Mensch dieser Art des Ungehorsams schuldig? Was opfert ein um die Kunst des Fürsten herumkriechender Hoffmann nicht dem

Mm 3

Wil-

Willen desselben auf. Ein Wink von ihm überwiegt die allerheiligsten Pflichten der Religion. Wie weit vergeht sich nicht oft die übertriebene Achtung für den Willen eines andern, der einiges Recht über uns hat? Wie überwiegend ist nicht oft der Wille einer Schönheit in einem Herzen, so sie sich unwürdig gemacht hat, für dem göttlichen Willen? Wer die Art zu denken des größten Theils der Menschen kennt, wird sich nicht wundern, wenn ihm die Erfahrung mehr Beispiele aller dieser Arten der Vergehung vor Augen stellt, als solcher Unterthanen Gottes, die den Gehorsam gegen das höchste Wesen aufs höchste treiben. Wie kan sich ein Geschöpf so weit erheben, dessen Körper gemeinlich den größten Anteil an seinen Vorstellungen hat? Und was kan man für Verbesserungen in diesem Stück hoffen, so lange die vernünftigen Vorstellungen, die man thun kan, durch die sinnlichen Empfindungen nicht durchdringen, denen man sich Preis giebt? Wir halten es daher um so viel überflüssiger noch etwas von der Art hinzuzufügen, da wir das meiste davon in dem vorhergehenden dieser Betrachtung bereits angebracht zu haben glauben.

Achte Betrachtung.

Bisher haben wir von der besondern Liebe Gottes, die ihre Absicht hauptsächlich auf das Gefühl der höchsten Güte richtet, von der

der Furcht Gottes, die mit der Absicht auf die Güte desselben zugleich die Absicht auf seine Heiligkeit, Macht und Gerechtigkeit verbindet, von dem Gehorsam gegen Gott, der es in Absicht auf die höchste Oberherrschaft desselben mit Einrichtung des gesammten Verhaltens nach dem Willen dieses höchsten Gesetzgebers zu thun hat, von diesen dreien Aussüssen der allgemeinen Liebe zu Gott, sage ich, haben wir bisher ausführlich geredet. Wir wollen aber, ehe wir mit diesem Stück unsere jetzigen Betrachtungen schliessen, noch einen Schritt in diesem weitläufigen Felde weiter gehen, und die allgemeine Liebe Gottes erwegen, wie sie sich in Absicht auf die höchste Vollkommenheit dieses Wesens überhaupt erweist, und in die höchste Ehrerbietung gegen denselben ausbricht. Ich nenne hier nur die Ehrerbietung, begreife aber darunter zugleich die Hochachtung und Anbetung, indem sie in Ansehung Gottes unzertrennlich genau zusammenhängen und gleichsam nur eins ausmachen. Die Hochachtung ist der Grund der Ehrerbietung, die Ehrerbietung ist nichts anders als die thätige Erweisung jener, und die Anbetung der höchste Grad von beiden. Lasset uns in dieser Ordnung ein jedes dieser Stücke besonders erwegen, und eine hinlängliche Einsicht davon zu erhalten und zu verschaffen suchen.

Was ist Hochachtung: Wir wollen aus der Erfahrung lernen, in welchen Umständen wir diesen Ausdruck gebrauchen, so wird uns

M m 4 sol-

solches zu dem dabei anzunehmenden deutlichen Begriff verhelfen. Ich sehe einen Gegenstand, wir wollen einen Menschen nehmen, vor mir. Dieser Mensch hat für vielen andern besonders schöne Eigenschaften. Eine angenehme Gestalt begleitet sein Ansehen, er unterscheidet sich durch einen besonders durchdringenden Verstand, ein lebhafter Witz und munterer Geist macht seinen Umgang reizend, und was das beste ist, sein Wille ist nicht dem gewaltsamen Zuge herrschender Leidenschaften und tapdelhafter Neigungen unterworfen, sein gutes Gemüth ist ein Grund worauf man bauen kan. Ein kurzer Umgang und einige Aufmerksamkeit haben mir diese guten Eigenschaften merklich gemacht. Eine längere Bekanntschaft und genauere Prüfung haben dem vernünftigen Misstrauen Schranken gesetzt, das uns abhält, von dem ersten Anschein gleich auf die Wirklichkeit einer Sache zu schliessen. Ich bin durch verschiedene wiederholt Proben überzeugt worden, daß diese schönen Eigenschaften ihm wirklich auf eine beständige Art zugehören. Ich habe diesen angenehmen, diesen verständigen, diesen gesitteten, diesen wohlgarteten Menschen kaum dafür erkannt, als ich ihn mit andern in Vergleichung setzte. Welch einen Vorzug behauptet er nicht vor vielen? Wenn ich viel von dem, was ich suche, finde, so treffe ich bei jenem diese, bei diesem jene einzelne Vollkommenheit an, nur sehr wenige sind, die sie in sich so vereinigt haben, als man von dem Menschen

schen, von welchem ich rede, sagen kan. Ich kan nicht umhin, dieses vortheilhafte Urtheil bei mir selbst von ihm zu fällen, daß er vollkommener sei, als andere, ich kan mich nicht entbrechen, ihn hochzuhalten. Ich hoffe, daß ich den Fall so gesetzt, daß man nichts dagegen einwenden kan, ich denke auch nichts gesagt zu haben, was nicht dem gemeinen Gebrauch zu reden gemäß ist, ich schmeichele mir also auch, daß ich die rechte Vorstellung treffe, wenn ich sage, die Hochachtung sei überhaupt nichts anders, als das Urtheil einer vorzüglichen Vollkommenheit einer Sache. Lasset uns zur völligen Einsicht derselben ihre Unterscheidungsstücke in einige kurze Sätze fassen.

I. Die Hochachtung ist eigentlich nur eine innere Handlung des Verstandes. Ich habe sie ein Urtheil genannt. Dem Verstande kommt das urtheilen eigenthümlich zu. Sind die Entschlüsseungen des Willens mit diesen Urtheile übereinstimmend, so ist solches nur eine Folge der Gewissheit der Vorstellungen, die in dem Urtheile enthalten sind. Sie sind nicht das Urtheil selbst, und folglich behält die Hochachtung ihren Sitz im Verstande. Lasset uns hiebei zugleich eine notwendige Folge bemerken. Wenn die Hochachtung ein Urtheil von einer Sache ist, so steht solches eine hinlängliche Erkenntniß der Sache voraus. Es ist widernatürlich, von einer Sache zu urtheilen, die man nicht kennt. Zwar die Erkenntniß kan mit der wahren Beschaffenheit einer Sache nicht recht

M m s über

übereinstimmen, allein sie muß doch wenigstens klar sein, und das nenne ich hier hinlänglich.

II. Bei der Hochachtung ist eine Absicht auf die Vollkommenheit einer Sache. Dies ist eine notwendig erforderliche Eigenschaft eines Dinges, das man hoch schätzen soll. Ich will eben nicht sagen, daß es allezeit eine ganzliche und uneingeschränkte Vollkommenheit sein müsse. Wo würden wir in der Welt etwas finden, daß auf solche Art Hochachtung verdienete? Es ist genug, wenn etwas in seiner Art vollkommen ist, das heißt, wenn es bei seinen Einschrenkungen die Vollkommenheiten besitzt, die ihm möglich sind. Hat man aber je etwas hochgehalten, woran gar nichts gutes zu finden gewesen? Man ist vielmehr gewohnt, es für nichts würdig zu halten, und Dinge, die doch nicht ganz und gar unvollkommen sind, gering zu schätzen.

III. Bei der Hochachtung findet eine Vergleichung der Vollkommenheit eines Dinges mit der Vollkommenheit eines andern statt, und darum hab ich gesagt, daß sie das Urtheil einer vorzüglichen Vollkommenheit sei. Ich halte davor, nicht ein jedes Urtheil von einer Vollkommenheit sei Hochachtung. Und hierin gründe ich mich auf den Unterschied, der unter einer uneingeschränkten und eingeschränkten Vollkommenheit zu machen ist. Soll die Hochachtung nur in dem Urtheil von einer Vollkommenheit bestehen, die ganz und gar ohne Einschrenkungen, ohne einige andere da- mit

mit verbundene Unvollkommenheiten ist, so wird man nicht sagen können, daß irgend etwas außer Gott hochzuhalten sei. Ist sie aber gegentheils das Urtheil von einer jeden andern Vollkommenheit ohne Unterschied, so wird man wiederum alle Dinge hochachten müssen, weil nichts in der Welt so unvollkommen ist, daß es nicht wenigstens eine Vollkommenheit an sich haben sollte. In beiden Fällen aber müste man den Ausdruck nicht mehr so gebrauchen, als bisher üblich gewesen. Man hält außer Gott auch andere Dinge hoch, und niemand hat dawider etwas einzuwenden. Man schließt gemeinlich mehrere Dinge von seiner Hochachtung aus, als man hochschätzt. Und auch dis hat niemand als eine Ungerechtigkeit verdammt. Was ist wol anders der Grund hiervon, als weil man nur das hochhält, was in Vergleichung mit andern eine grössere Vollkommenheit an sich hat. Wir wollen weiter nichts hinzufügen, als die Folgen bemerken, die aus den beiden letzten Säzen gezogen werden können. Ist bei der Hochachtung eine Absicht auf die vorzügliche Vollkommenheit einer Sache; So kan dieselbe wider aufhören, wenn sie gleich einmal statt gefunden. Dis ist leicht zu begreifen. Kan sich nicht überhaupt die Vorstellung der Vollkommenheit einer Sache bei uns verändern, vermindern, oder gar verliehren? Wird nicht noch viel leichter der Vorzug einer Sache, den wir ihr einmal gegeben, wegfallen können, wenn sie

sie sich entweder selbst verschlimmert, oder etwas vollkommeneres, das uns vorher unbekannt gewesen, ihr den Wehrt benimmt? Die andere Folge ist diese: Die Hochachtung kan sich auf mehrere Dinge erstrecken; denn wir nehmen bei derselben nicht einen Vorzug der Vollkommenheit vor allen andern Dingen, sondern nur vor einigen oder vielen an und ist es nicht möglich, daß mehrere Dinge zugleich andere an Vollkommenheit übertreffen können?

Dis ist die Auseinandersezung des Begriffs der Hochachtung, wir werden bei der Ehrerbietigkeit und Anbetung nicht so weitläufig sein dürfen. Jene die Ehrerbietigkeit, ist nur die thätige Erweisung der Hochachtung in Gedanken, Worten und Werken. Hierzu wird also schon Wille erforderlich werden. Zur Offenbarung eines Urtheils des Verstandes ist eine Entschließung nötig, und Entschlüsse wie man weiß kommen dem Willen zu. Man kan überhaupt die Ehrerbietung als ein Verhalten ansehen, wozu die Bewegungsgründe aus der Hochachtung hergenommen sind. Wird beides aber allezeit mit einander verbunden sein? Im gemeinen Leben wird es nicht beständig geschehen, wenigstens auf eine merkliche Weise: Besondere Ursachen nötigen zuweilen gleichsam, sich zu verstellen und das Urtheil von der vorzüglichsten Vollkommenheit eines andern zu verborgen, doch ist so viel gewis, daß, wo die Hochachtung auf den höchsten Vorzug eines Wesens vor

vor allen andern Dingen gegründet ist, die Ehrerbietung niemals nachbleiben werden noch müsse.

Was wird endlich die Anbetung sein? Sie ist nichts anders, als wenn ihr den höchsten Grad der Hochachtung und Ehrerbietigkeit mit einander verbindet. Beides muß nicht von einander getrennet werden, und diese wird auch nicht wegbleiben, wenn jene wirklich da ist. Betrachten wir die wahre und eigentliche Beschaffenheit der Sache recht genau, so wird sich finden, daß die wahre Anbetung nur einem Wesen geleistet werden könne und müsse. Denn der höchste Grad der Hochachtung und Ehrerbietigkeit gebührt nur demjenigen, der einen unendlichen Vorzug der Vollkommenheit vor allen andern Dingen hat. Daher nennt man auch diejenigen Dinge, denen eine Anbetung geleistet wird, die sie nicht verdienen, Götzen, die, so eine solche unrechtmäßige Anbetung leisten, Götzendiener und eine solche Anbetung selbst einen Götzendienst. Es ist jezo noch nicht Zeit zu entscheiden, ob ein Götzendienst nach der Vernunft erlaubt sei oder nicht. Wir werden aber noch in dieser Betrachtung Gelegenheit dazu bekommen. Im übrigen ist es fast unnötig zu bemerken, daß man Gebet und Anbetung nicht mit einander verwechseln müsse, nachdem man versteht, was diese letztere eigentlich sei. Wir haben nunmehr unsere Vorstellungen von der Hochachtung, von der Ehrerbietung und Anbetung vor Augen gelegt. Es wird nun noch übrig sein, daß wir uns

zu zeigen angelegen sein lassen, wem wir dieses alles schuldig sind. Wenn wir es als eine Pflicht des innern Gottesdienstes vorstellen wollen, so werden wir nur darthun dürfen, daß dieses höchste Wesen allein angebetet zu werden verdiene, denn in dieser Verbindlichkeit werden die vorhergehenden beiden Stücke mit begriffen sein.

Die uns obliegende Verbindlichkeit zur möglichsten Verherrlichung Gottes unserer Verpflichtung zur Erkenntniß desselben, die schuldige Liebe Gottes überhaupt und insbesondere, alles dieses fäst zugleich unsere Verbindlichkeit zur höchsten Ehrerbietigkeit gegen Gott in sich. Eine jede Hochachtung, und noch vielmehr eine Ehrerbietigkeit und Anbetung gereicht zur Ehre desjenigen, dem sie erwiesen wird. Dies fällt so deutlich in die Augen, daß es keiner Erläuterung bedarf. Die Hochachtung wird also auch ein Theil der Ehre sein, die wir Gott schuldig sind. Diese Verehrung desselben aber muß so hoch getrieben werden als möglich ist, und um so viel vorzüglicher vor aller andern Ehrerweisung sein, um so viel weniger irgends etwas mit dem höchsten Wesen zu vergleichen ist. Aus diesem Grunde ist es nicht bloß genug, eine Hochachtung für dieses Wesen zu haben, woran mehrere Dinge zugleich Theil haben, sie muß sich bis zur Unbestung erheben, und das Urtheil der vorzüglichsten Vollkommenheit desselben durch die höchste Ehrerbietigkeit erweisen. Lasset uns hies mit unserer Verbindlichkeit zur möglichsten Er-

Kent-

kenntniß Gottes vereinigen und voraussezen,
daß wir ihn wirklich so erkennen, wie er ist,
so werden wir in ihm dasjenige Wesen antref-
fen, das allein der wahren Anbetung würdig
ist. Keine eingeschrenkte Vollkommenheit ist
es, die ihn beseeligt. Der Inbegriff seiner
Eigenschaften ist keine Vermischung von zufäl-
ligen Vollkommenheiten und natürlichen Ein-
schrenkungen, die bald dieses bald jenes Unvoll-
kommenheit mit sich führen. Er wohnet in einem
Lichte der Herrlichkeit, gegen welches die Voll-
kommenheit eines endlichen Dinges weniger
Glanz hat, als ein Stern dritter Größe bei
dem Schein der am hellen Mittage leuchten-
den Sonne. Seine wesentliche notwendige
Majestät, fast noch mehr erhabenes in sich, als
ein endlicher Verstand sich gedenken kan.
Erkennet dieses alles lebendig, und sagt mir,
ob ihr alsdenn das Urtheil der vorzüglichsten
Vollkommenheit desselben zurück halten könnt?
Werdet ihr ihm mit einigen Grunde die höch-
ste Ehrerbietigkeit versagen können? Werdet
ihr nicht genötigt sein, ihn anzubeten? Es ist
aber unmöglich, daß ihr nicht soltet einsehen
können, wie sehr solche erhabene Vorstellun-
gen von Gott begründet sind, ihr müst sie al-
so auch wirklich haben, und ich würde glauben,
daß die Wirkung von einer hinlänglich wür-
kenden Ursach ausbleiben könne, wenn ihr als-
denn nicht gedrungen würdet, Gott anzube-
ten. Es ist fast überflügig, noch den Zusam-
menhang der Hochachtung Gottes mit der
Liebe zu ihm anzuführen, um einen neuen Grund
unse-

unserer Verbindlichkeit dazu vor Augen zu legen. Jedoch wir wollen unserm Verstande nichts versagen, was zur völligen Ueberzeugung desselben bei einem so wichtigen Stücke des Gottesdienstes etwas beiträgt. Ich habe gleich anfangs, da ich von der Liebe Gottes geredet, angemerkt, daß eine Eigenschaft derselben sei, daß sie den Menschen antreibe, die Vollkommenheiten Gottes so viel als möglich bekannt zu machen, und seine Verherrlichung zu befördern. Ein Mensch demnach, der Gott wahrhaftig über alles liebet, wird nicht ermangeln, durch eine wahre Hochachtung und sorgfältige Ehrerbietigkeit gegen seinen Gott den kräftigen Antrieb an den Tag zu legen, mit welchem seine Liebe ihn zur Verherrlichung Gottes reizet; Denn was ist geschickter, den Anteil den man an der Ehre Gottes nimmt, zu bestätigen, als ein durch thätige Erweisung geoffbartes Urtheil seiner vorzüglichen Vollkommenheit. Die Hochachtung und Ehrerbietung gegen Gott wird also eine unzertrennliche Gefehrtin der wahren Liebe zu ihm sein, und seid ihr zu dieser verbunden, so folgt daraus notwendig die Verbindlichkeit zu jener. Wir wollen ohne Noth nicht weitläufiger bei Darthuung einer Sache sein, die wir mit mehr als einem Grunde hinlänglich bestätigt zu haben glauben. Einige Anmerkungen sollen nur noch hinzugefüget werden, die uns ein und anders besonders bei der Ehrerbietigkeit gegen Gott kenntlich und unsern Unterricht vollständiger machen werden.

Wie

Wie wird nun die Aufführung eines Menschen beschaffen sein, der mit Hochachtung gegen Gott angefüllt ist, der sie durch die höchste Ehrerbietung an den Tag legt, der ihn als das alleinige höchste Wesen anbetet? Er wird nach der Erkenntniß, die er von seiner unumschrankten Vollkommenheit hat, ihn allen andern Dingen in der Welt vorziehen, seine Gedanken werden sich mit der Vortrefflichkeit desselben beschäftigen, seine Reden werden die möglichsten Erhebungen dieses Wesens über alles in sich fassen, hat er keine Gelegenheit durch Worte seine Hochachtung an den Tag zu legen, so werden seine Geberden und Minen Dolmetscher der hohen Gedanken sein, die er von ihm hegt, nichts wird er thun, was von dem Mangel der Ehrerbietigkeit bei ihm zeugen kan, nichts wird er unterlassen, was dieselbe immer mehr zu offenbaren im Stande ist. Unter allen Vergleichungen aber, die er zum Behuf seiner Hochachtung gegen Gott zwischen diesem höchsten Wesen und andern Dingen macht, laßt uns insbesondere die bemerken, nach welcher er seine eigene Vollkommenheit gegen die Vollkommenheit Gottes hält. Nach der ihm angebornen Neigung gegen sich selbst ist sonst nichts gewöhnlicher, als daß er sich selbst allen andern Dingen seiner Art vorzieht. Allein ist seine Erkenntniß von Gott nur einigermaßen hinlänglich, das ist, richtig und gewiß; so wird er sich nicht entbrechen können seine eigene Vollkommenheit gegen die Vollkommenheit Gottes für nichts zu schätzen, sich unendlich weit

Nn

weit

weit unter ihm zu setzen, und sein Verhalten darnach einzurichten. Und dis ist es, was man die Demuth gegen Gott nennt. Ungeachtet sie aber gleichsam eine besondere Tugend ist; So liegt doch die Verpflichtung dazu zugleich in der Verbindlichkeit zur möglichsten Hochachtung Gottes, denn in der That ist sie nichts anders als ein Stück derselben. Beten wir also Gott an, wie sichs gebühret, so lasst uns auch demüthig gegen ihn sein, lasset uns alle unsere Vorzüge vergessen, so bald seine Vollkommenheit unsere Achtung auf sich zieht, lasset uns unser Verhalten um dieses seines unendlichen Vorzugs willen dergestalt einrichten, daß das höchste Wesen durch unsere Erniedrigung verherrlicht werde.

Wir sind gewohnt bei jeder Pflicht die Mittel anzuseigen, wodurch ihre Erfüllung befördert werden kan. Bei der Hochachtung und Ehrerbietigkeit gegen Gott ist offenbar, daß eine lebendige Erkenntniß Gottes fast das einzigste Mittel ihrer Hervorbringung sei; Denn was ist es, das an GOTTE zu erkennen ist? Nichts als erhabenes, vollkommenes und vorzügliches, nichts, was nicht der Gegenstand der größten Hochachtung werden könne. Führet also einen Menschen in die Erkenntniß Gottes, verschafft ihm richtige Vorstellungen seines Wesens, das ist, seiner Größe, seiner Vollkommenheiten, mit welchen nichts zu vergleichen ist, überführt ihn von der Gewisheit alles dessen, wers den alsdenn wol diejenigen Urtheile zurückbleiben können, die das Wesen der Hochachtung und

und den Grund der Ehrerbietigkeit ausmachen? Ich kan nicht umhin bei dieser Gelegenheit die Kältsinnigkeit und Gleichgültigkeit zu tadeln, die bei den Menschen in Ansehung der Werke der Natur herrscht, und ich wundere mich gar nicht über die wenige Ehrerbietigkeit, die dem höchsten Wesen erwiesen wird, da man das bequemste, das leichteste, das angenehmste Mittel verachtet, sich zu Leistung dieser Pflicht aufzumuntern. Was könnte die geflissentlichere Betrachtung der Werke der Natur bei dem Menschen nicht für eine Hochachtung gegen ihren Urheber erwecken? Er würde darin nicht nur die Vollkommenheiten Gottes als in einem Spiegel erblicken, er würde auch unzählige Gelegenheiten haben, die Vollkommenheit desselben mit so vielen andern Dingen zu vergleichen, und niemals eine solche Vergleichung anstellen, ohne aufs neue von dem unendlichen Vorzuge vergewissert zu werden, den man ihm notwendig vor allen andern Dingen zugestehen muß. Versuchte der Mensch nur einmal mit Aufmerksamkeit in dem Buche der Natur zu lesen, er würde diese Beschäftigung dergestalt angenehm finden, daß er sie mit Unwillen unterbrechen würde, er würde aber auch niemals einen Stillstand in diesen ergötzenden Nachforschungen machen, ohne jedesmal aufs neue von Hochachtung, Ehrerbietung und Anbetung des grossen Werkmeisters aller Dinge eingenommen zu sein. Allein die Nachlässigkeit, die man allenthalben wahrnimmt, Gott so wol auf diese, als eine andere Art zu erkennen, ist eben die

Nn 2

Hin-

Hinderniß, die den Wachsthum der Ehrbietigkeit vor Gott unter den Menschen aufhält. Ich bin eben nicht gesinnt, die Mängel der Menschen zu vergrößern, und ein Vergnügen in ihrer Heruntersezung zu suchen. Ein jeder, der sein Geschlecht u. Tugend liebt, wünscht vielmehr nichts als Gutes von den vernünftigen Bewohnern der Erde sagen zu können. Allein man sage mir eine andere Hinderniß der Hochachtung Gottes, woran sie weniger Schuld sind, als den Mangel einer hinlänglichen Erkenntniß Gottes. Der gesitteteste und aufgeklärteste Theil derselben, unter welchen ich wohne, und mit welchen ich auch nur zu thun habe, stellt mir einen Haufen vor Augen, der kaum die ersten Gründe der Erkenntniß Gottes obenhin gefaßt hat. Ihrer Vorstellungen von diesem höchsten Wesen sind überhaupt wenig, und dennoch theils unrichtig, theils so schlecht gegründet, daß sie solche nur für gewiß halten, weil sie ihnen mit der Muttermilch eingesloßt sind. Wie kan bei solcher Unwissenheit und Ungewissheit die Hochachtung für Gott sich bis zur höchsten Anbetung erheben, da diese die mögliche Erkenntniß seines Vorslangs und seiner Größe voraussetzt?

Wenn man etwas zu sagen hat, das von dem größten Theile gilt, so ist man gewohnt es auf eine allgemeine Art vorzutragen. Was ich eben jetzt von den Hindernissen der Ehrbietigkeit gegen Gott vorgebracht, ist ebenfalls auf eine allgemeine Art gesagt worden. Ich weiß aber ganz wol, daß es hin und wider einige giebt, denen man Unrecht thun würde, wenn man ihnen

ihnen eine genugsame Hochachtung und Ehrerbietigkeit gegen Gott absprechen wolte. Und diese werdet ihr an dem Widerwillen erkennen, den sie bezeugen, so bald sie aus dem Verhalten eines andern auf den Mangel der Hochachtung und Ehrerbietigkeit gegen Gott, oder sogar auf die Geringsschätzung desselben schliessen müssen: Denn diese Wirkung hat eine wahre Hochachtung gegen Gott. Und es kan nicht anders sein, sie muß eine solche Wirkung haben, da Geringsschätzung und Hochachtung sich schnurstracks entgegen stehen und man von dieser nicht eingenommen sein kan, ohne es durch den Missfallen an jener zu erkennen zu geben. Philemon kommt in eine Gesellschaft von Studenten, die aller Welt zum Trost für witzige Köpfe angesehen sein wollen und die den Verstand aus vollen Gläsern eingeschlußt. So bald Philemon, der den Ruhm einer wahren Gottesfurcht hat, in das Zimmer tritt, so werden sie erst recht lustig, denn nun finden sie Gelegenheit, sich über die Religion herzumachen und ihren Witz an einen so würdigen Gegenstand recht unbändig zu üben. Ihr werdet vielleicht meinen, sie werden mit dem Philemon disputiren, vernünftige Zweifel vortragen und Gegenvorstellungen annehmen. Wie könnet ihr ihnen solche Pedanterei anmuthen? Sie bemühen sich nur, sich einander an witzigen Einfällen zu übertreffen, die alle darauf abzielen, die Religion, welche sie nicht kennen, lächerlich zu machen und aus dem Verdrüß des Philemons darüber ein Vergnügen zu schöpfen. Diesem ist es unmöglich an der-

Nr. 3 glei-

gleichen Schändungen des götl. Namens Antheil zu nehmen, oder gleichgültig dabei zu sein. Bei dem allgemeinen unverschämten Gelächter, das bald über einen lustigen Einfall, bald über eine unanständige Vergleichung, bald über einen durch posierliche Minen gesalzenen Scherz entsteht, bleibt er ernsthaft, das geheime Missvergnügen über die freche Bosheit dieser Sünden mahlet sich in seinem Gesichte ab, er macht ihnen einige Vorwürfe ihrer unvernünftigen Leichtsinnigkeit, und da er übel damit nur ärger macht, so mag er nicht länger sitzen, da die Spötter sitzen, und verläßt den Rath der Gottlosen. Er geht und ist kaum zur Thür hinaus, so hört er noch ein triumphirendes Geschrei: Laßt den Mucker gehen. Welcher Vernünftiger aber zweifelt an der wahren Hochachtung des Philemons gegen Gott, und zieht diesen einzigen Mann allen solchen nichtswürdigen Schwärzern vor, denen es zu wenig ist, daß sie Leute durch unbefugte Schmachreden beleidigen, die auch den lebendigen Gott beleidigen müssen?

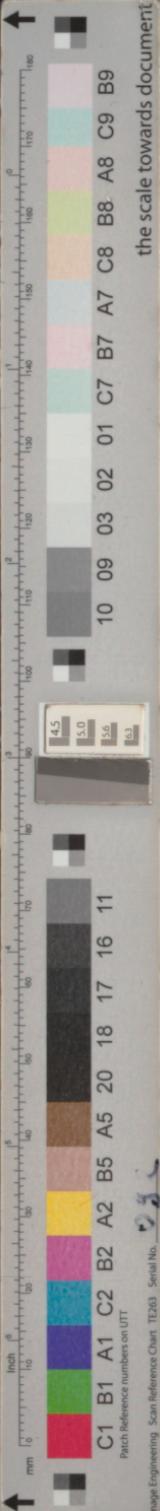
Ist auch eine besondere Pflicht gegen Gott, deren Verlehnung jetzt mehr nach der Mode ist, als die schuldige Ehrerbietigkeit für Gott und göttliche Dinge? Wir wollen von den groben Vergehungen wider dieselbe, die ein wirklicher Gedenkdienst sind, nichts gedenken. Wozu würde es dienen, wenn wir uns mit einem Heiden einsäßen wolten, der Gold und Silber, Holz und Stein als einen Gott verehret? Wir müsten nach ganz andern Weltgegenden hingehen, wenn wir von den Vorstellungen darwider einige Frucht

Frucht hoffen wolten. Unter uns erkennet der eingeschrenkteste Verstand solches für die grösste Thorheit. Wir wollen uns auch bei dem so genannten subtilen Gökendienst nicht aufhalten, bei allem dem Verhalten, wodurch man oſte sich ſelbst auf eine unvermerkte Art Creaturen mehr Ehre erweiset, als dem höchsten Wesen. Die Anführung aller Arten deraſfelben würde uns zu weitläufig fallen und die Unrechtmäßigkeit deraſfelben ist augenscheinlich. Wir wollen nur ein paar Worte von einer vielleicht zu keiner Zeit mehr als jetzt im Schwang gehenden Ungezogenheit ſagen, die, wenn ſie allgemein würde, alle Ehrerbietigkeit gegen Gott und göttliche Dinge unter den Menschen verbannen würde. Die Liste einiger Feinde der Religion, die ſie gern ausrotteten möchten, weil ſie ihren wilden Begierden Baum und Gebis anleget, hat es durch mancherlei Ränke dahin gebracht, daß man es für eine Stärke des Verstandes hält an Gott und an der Notwendigkeit der Religion zu zweifeln. Mancher hat würklich ſo viel Verstand, daß er daran nicht zweifeln kan, allein eine wunderbare Einbildung erweckt in ihm eine ſeltsame Begierde, die vermeintliche Stärke des Verstandes zu zeigen, welche die Freigeiſter gern durchgehends eingeführt wissen wolten, und nichtweniger ist, als das, worunter ſie ein ansteckendes Fieber des Vorurtheils der Einbildung vorſtellt. Daher röhrt die Verachtung des Gottesdienſtes, daher kommt die Fertigkeit, von göttlichen Dingen nicht anders als mit Geringſchätzung zu reden, damit man nicht wegen der Ehrerbietigkeit gegen

gegen Gott und göttliche Dinge für einfältig gehalten werde, daher schreibt sich die Leichtsinnigkeit, andere auf Kosten der Religion lustig zu machen, daher ist großtentheils das wirklich niederträchtige Betragen entsprungen, mit welchen man denenjenigen begegnet, die eigentlich dazu bestellt sind, für die Unterhaltung und Ausbreitung der Religion zu arbeiten. Wir dürfen uns so viel nicht schmeicheln, und es sei auch ferne von uns, daß wir durch unsere Vorstellungen diesen der Ehre Gottes so nachtheiligen und durch das Ansehen der Hohen dieser Welt in Schwung gebrachten Gewohnheiten Einhalt thun, oder sie gar abschaffen werden. Die künftige Zeit läßt uns nur noch einige Hoffnung der Verbesserung übrig. Sie hat die Barbarei des Aberglaubens vertrieben, und durch die Ausbreitung des Reichs der Wissenschaften der Herrschaft desselben ein Ende gemacht. Vielleicht kommt noch eine Zeit, welche die Barbarei der Freigeisterei eben so glücklich verdrengt und in welcher man sich wundern wird, daß man sich der Ehrerbietigkeit für ein Wesen hat schämen können, dessen hinlängliche Einsicht und ungezweifelte Erkenntniß ein Kennzeichen der wahren Größe des Verstandes ist.



F 18 APR 1986



etrachtung. 513

illen habe, nicht so, als
warten können. Tho-
Sott ist gütig und güt-
ein pflegen, allein er ist
Güte und Weisheit zu-
nd es eben, die ihn ver-
hungen wider ihn nicht

Er ist auch nicht von
unsere Sorgfalt, seinem
ntlichste gemäß zu leben,
Es ist schon eine Be-
dieses von ihm zu gedens-
ls unser oberster Herr,
von uns verlangen kan-
en eine Vergeltung er-
räht er doch nicht, als
Vater alle Bemühungen
wodurch wir seinen
n trachten. Es schä-
n, die Menschen mehr
fangen einmal an, ihm
auf eine so vorzügliche
Schuldigkeit gemäß ist.

etrachtung.

ten Theil der vorherge-
itung auf die Beleuch-
tung gewandt, so wider-
haffnenheit eines Men-
Gottesdienst durch eine
beisen soll, läuft. Lasset
Kl uns